

daß sie Kenntnisse auf diesen Gebieten besitzt und es versteht, bei kleinen Schwierigkeiten, leichten Erkrankungen oder einfachen Verletzungen zu helfen. Selbstverständlich darf die Frau bei schweren Erscheinungen niemals selbst die Behandlung übernehmen; diese ist dann einzig und allein Angelegenheit des Arztes.

Als dritten Kursus wird die Frauenschaft den Kursus für Erziehungsfragen

durchzuführen haben.

Die Erziehung des Kindes beginnt in den ersten Lebensmonaten. Hier muß ein Grund gelegt werden, auf dem später Schule und Jugendorganisation aufbauen können. Diese ersten Lebensmonate und Jahre können von ausschlaggebender Bedeutung sein. Die Verantwortung, die die Mutter in dieser Zeit ihrem Kind gegenüber trägt, ist groß. Sie beobachtet die ersten Regungen, in ihrer Hand liegt die erste Beeinflussung. Wie sie ihr Kind erzieht, so wird es einst im Leben stehen. Frau und Volk, Mutter und Volk sind eng zu einander gehörende Begriffe. Die Mütter sollten stets die Erziehenden des Volkes sein.

So ist es notwendig, daß im Kreis von Frauen und Müttern über diese Erziehungsaufgaben gesprochen wird.

Um der erzieherischen Beeinflussung willen nimmt

sich die Frauenschaft auch bereits der sechs- bis zehnjährigen Kinder an und schließt sie zur

Kindergruppe

zusammen. Sinn und Aufgabe dieser Kindergruppe ist es, die Kleinen bereits zum Dienst für andere zu erziehen. Einmal in der Woche finden sie sich zu kindlicher Arbeit, zum Singen und Basteln zusammen, um mit dem gelerntem und Erarbeiteten zur gegebenen Zeit anderen Freude zu bereiten. In einer kleinen Feierstunde werden die Kinder, sobald sie zehn Jahre alt geworden sind, in das Jungvolk und die Jungmädelschaft überführt, um während ihrer Jugendjahre unter gleichartigen zu stehen.

Mit 21 Jahren kommen dann die jungen Mädchen aus dem JDM, soweit sie dort nicht als Führerinnen benötigt werden, zur Frauenschaft zurück und finden sich hier in der Jugendgruppe der Frauenschaft zusammen.

Sie haben eigene Zusammenkünfte ihrem Lebensalter entsprechend, nehmen aber auch an den Heimabenden und den Frauen teil und wachsen somit in die Welt der Frau hinein.

So umschließt die Frauenschaft alle deutschen Frauen und eint sie zu einer Aufgabe für Familie und Volk.

Führung und Organisation der Memeldeutschen Frauenschaft

Nachdem die Organisation der Memeldeutschen Frauenschaft durchgeführt ist, geben wir nachstehend die von Dr. Neumann ernannte Führung der Frauenschaft bekannt:

Gebietsfrauenschaftsleiterin: Charlotte Schundau,

Memel, Mollstr. 9.

Kreisfrauenschaftsleiterin Kreis Memel-Stadt Frau

Giesing, Kantstr. 18.

Kreisfrauenschaftsleiterin Kreis Memel-Land Charlotte Schundau.

Kreisfrauenschaftsleiterin Kreis Heydekrug Frau

Wohl.

Kreisfrauenschaftsleiterin Kreis Pogegen Frau

Papendick, Cullmen-Jennen.

Die Ortsgruppen der Memeldeutschen Frauenschaft im ganzen Gebiet sind die gleichen, wie sie in der Grundorganisation des Memeldeutschen Kulturverbandes festgelegt sind. Nur im Kreis Memel-Stadt wird die Ortsgruppe 13 in 13a und 13b geteilt. Danach bestehen folgende Ortsgruppen im Kreis Memel-Stadt:

Ortsgruppe 1

Ortsfrauenschaftsleiterin: Frau Laupichler, Schmied, Pestalozzistr. 5, Mittelstr. 1, Kastr. 1, Mühlenstr. 95-108, Mühlenstr. 70-77 a, Schmiedstr. 6, Duerstr. 7, Duerstr.

Ortsgruppe 2

Ortsfrauenschaftsleiterin: Frä. Balzer, Mühlenstr. 38, Kaiserstr. 1, Mühlenstr. 35-34 und 109-120, Mühlenstr. 77 b-82 und 68-69 a, 2, 3, 4, 5, Duerstr.

Ortsgruppe 3

Ortsfrauenschaftsleiterin: Frau Michaelis, Bernsteinbr. 3, Bernsteinbr. 13-34 und 121-127, Mühlenstr. 25-67 h und 88-93, Mühlenweg, 1, Duerstr., Sauerweinstr., Dankantstr., Dornolattstr.

Ortsgruppe 4

Ortsfrauenschaftsleiterin: Frau Jurgan, Mühlenstr. 2, Friedrichstr., Hirschbergerstr., Mühlenstr. 1-12 und 128-129, Mühlenstr. 1-25 und 94-111, Schulstr., Späthstr., Wallstr., Zimmermannstr., Ringstr.

Ortsgruppe 5

Ortsfrauenschaftsleiterin: Frau Grün, Paulstr. 1, Brauerstr., Brüderstr., Contre-Escarpe, Festungsstr., Friedrichsmarkt, Jungferstr., Kirchhofstr., Magazinstr., Mannheimerstr., Neue Str., Paulstr., Schlichterstr., Schloßstr., Süderhof, Synagogenstr., Dintere Wallstr., Vordere Wallstr.

Ortsgruppe 6

Ortsfrauenschaftsleiterin: Frau Böring, Thomastr. 6-7, Althofwallstr., Vaderstr., Barbierstr., Fleischbänkestr., Friedr.-Wilh.-Str. 1-14/15 und 81/82 und Ende Fuhrmannstr., Gartenstr., Grabenstr., Hohe Str., Junferstr., Rehrwiederstr., Kirchstr., Thomastr., Dr. Wasserstr., Festungsstr.

Ortsgruppe 7

Ortsfrauenschaftsleiterin: Frau Scharfetter, Thomastr. 10-12, Althof, Voderstr., Fischerstr., Friedr.-Wilh.-Str. 16, 29, 30, Jochenstr., Marktstr., Neuer Markt, Ordonanzstr., Schmiedestr., Schulstr., Theaterstr., Trägersstr., Al. Wasserstr.

Ortsgruppe 8

Ortsfrauenschaftsleiterin: Frau Gronenberg, Mühlenstr. 18, Baltischer Weg, Sudlagerstr., Feldstr., Janischer Str., Mühlenstr., Rumppischer Str., Schulstr., Steinstr., Tiller Str., Weidenstr., Weidenstr., Janischen II, Biegelei Bachmann.

Ortsgruppe 9

Ortsfrauenschaftsleiterin: Frau Müller, Turnplatz 4, Am Wasser, Alte Poststr., Alte Sorgenstr. 2 und 3, An den Betriebswerken, Fabrikstr., Grüne Str., Hofstr., Hospitalstr., Parkstr., Präst.-Smetona-Allee, Dehl, Kogartenstr., Libauer Str., Gr. Sandstr., Al. Sandstr., Schallfabrik Luisenhof, Schlachthofstr., Turnplatz, Unionstr., Werstr., Hintere Werstr., Werstr., Biegelei Köhler.

Ortsgruppe 10

Ortsfrauenschaftsleiterin: Frä. Pohlmann, Töpferstr. 25, Alte Sorgenstr. 1, 4 und 5, Paalenstr., Paalenstr., Bärenstr., Al. Bärenstr., Fleischerstr., Holzstr. 1-7 und 27 bis Ende, Kurzinna-Platz, Libauer Str. 10-33, Vossenstr., Kottengauerstr., Vossenstr., Neuer Markt, Polangenstr., Rippenerstr., Rippenerstr., Rosenstr., Dehl, Kogartenstr., Libauer Str., Seilerstr., Töpferstr.

Ortsgruppe 11

Ortsfrauenschaftsleiterin: Frä. Kuhn, Unterstr. 1, Unterstr., Ballstr., Breite Str., Verbi-

nandstr., Ferdinandstr., 1, 2, 3, Fischerstr., Holzstr. 8-26, Kettenstr., Kreuzstr., Paradiesstr., Rath, Freidigerstr., Sattlerstr., Schanzenstr., Schlemmerstr., Stauerstr., Fischerstr., Windgasse, Witwenstr., Biegelstr., Speicherstr., Winterhafen.

Ortsgruppe 12

Ortsfrauenschaftsleiterin: Frau Thiemoreit, Kantstr. 33, Buchstr., Hügelstr., Jägerstr., Kantstr., Karlstr., Ravensstr., Vöbauer Str. 1-9 und 39 bis Ende, Quellstr., Neißschlägerstr., Schwanenstr., Zwane, Wiesenauerstr.

Ortsgruppe 13a

Ortsfrauenschaftsleiterin: Frau Weiffen, Mollstr. 31, Beerboomstr., Birkenstr., Ernst Wiedert-Str., Katernstr., Dindenburgstr., Mollstr., Müllerstr., Nordring, Oberstr., Plantagenstr., Sandweberstr., Sandhölle, Weistr., Wiesenstr., Lepreheim.

Ortsgruppe 13b

Ortsfrauenschaftsleiterin: Frau Rittscher, Sprechw., Eichenstr., Kastanienstr., Kleinfiedlung, Königswalden/Quaradof, Lindenstr., Sprechw., Waisenhof, Charlottenhof.

Ortsgruppe 14

Ortsfrauenschaftsleiterin: Frau Ruch, Altenbergstr. 7, Altenbergstr., Bahnhofstr., Darius- und Wrenastr., Klinger-Wollstr., Heinrich Wollstr., Hugo-Scheu-Str., Schützenstr., Sembriki-Str., Simon-Dach-Str., Wiener Promenade.

Ortsgruppe 15

Ortsfrauenschaftsleiterin: Frau Dreßler, Bommelsville 159, Bommelsville, Seestr., Sportplatz, Strandvilla, Süderdöbe, Sandkrug.

Ortsgruppe 16

Ortsfrauenschaftsleiterin: Frau Dr. Neumann, Mellneraggen, Mellneraggen, Rörterei. Aufnahmestelle sind bei den betreffenden Ortsfrauenschaftsleiterinnen vorhanden. Die Gebietsgeschäftsstelle befindet sich Vörsenstr. 1-4, Eingang Dangeleite, Telefonanschl. 4800. (Es wird gebeten, dieses Verzeichnis auszuschneiden und aufzubewahren.)

Dr. Neumann aab den Auftrag:

MDMSA. so schnell und gründlich wie möglich aufbauen

Memel, 16. März.

Am Mittwochabend fand im Simon-Dach-Haus der Gründungsappell des Memeldeutschen Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps statt, zu dem sich eine größere Anzahl für den Motorsport begeisterter Männer eingefunden hatte. Der Zweck des MDMSA. ist es ja, nicht nur Fahrzeug- und Führerscheinführer zu umfassen, sondern alle Männer, die sich in den Dienst der Motorisierung unseres Volkes stellen wollen, aufzunehmen. Auch die Berufskraftfahrer sollen von dieser Formation erfasst werden; man will auf die zeitlichen Schwierigkeiten ihres Dienstes besondere Rücksicht nehmen.

Kamerad Domschke sprach zu den versammelten Männern über die Ziele und die Aufgaben der neuen Formation. „Wir haben“, so sagte er gleich zu Beginn seiner Ausführungen, „von unserem memeldeutschen Führer Dr. Neumann den Auftrag erhalten, ein Kraftfahrkorps zu gründen und zwar so schnell und so gründlich wie möglich.“ Die neue Formation soll den Namen „Memeldeutsches Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps“ führen. Es ist natürlich, daß sie im Memelland nach dem Muster des deutschen NSKK. ausgebaut wird.

Der Redner skizzierte kurz die Organisation des deutschen NSKK. Es sei wie SA. und SS. eine selbständige Formation der Partei und unterstehe direkt dem Führer, der zum Beauftragten Generalmajor Günlein mit dem Titel eines Korpsführers ernannt habe. Deutschland sei in vier Motorobergruppen aufgeteilt, die in neun Motorbrigaden und elf Untergruppen gegliedert sind. Es gebe im Reich weit über 200 Standarten. Der Hauptwahlspruch des NSKK. sei: „Motorisierung tut not!“

Das Auto, so führte Kamerad Domschke aus, ist heute nicht mehr ein Luxusgegenstand einer bestimmten Klasse; das Kraftfahrzeug gehört dem ganzen Volk. Die Arbeitskraft des einzelnen muß mehr ausgenutzt werden, und das geschieht durch den Motor. Dadurch wird eine Steigerung der Stärke des Volkes erreicht. Das NSKK. soll beim Volk die Begeisterung für den Motor erwecken, so

Das Konzert des Reichsführers Königsberg in Memel

Memel, 16. März.

Wir berichteten gestern ausführlich über das Konzert des Großen Orchesters des Reichsführers Königsberg in Memel. Aus technischen Gründen konnten wir den letzten Teil des Berichtes nicht zum Abdruck bringen; es soll hier nachgeholt werden.

Nachdem die letzten Töne des Konzerts und der stürmische, sich immer wiederholende Beifall der mehr als tausend Zuhörer verklungen war, dankte der Leiter des Amtes für Fest- und Feierrichtung im Memeldeutschen Kulturverband, Dr. Lieb, den Gästen aus dem Reich für den herrlichen Kunstgenuss, den sie den anwesenden Memeldeutschen geboten hatten. Die Anwesenden stimmten in das dreifache Siegel Heil auf den deutschen Führer und Reichskanzler ein und sangen mit erhobener Rechte das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied.

Nach dem Konzert wurden die Gäste aus dem Reich zu einem Abendessen geladen, an dem auch Dr. Neumann teilnehmen konnte. Weiter waren anwesend Landesdirektor Monien, Oberbürgermeister Dr. Brindlinger, Bürgermeister Schulz, der Vorsitzende des Memeldeutschen Kulturverbandes Wingau und weitere Vertreter des Kulturverbandes und des Winterhilfswerkes.

In einer kurzen Ansprache, die Dr. Neumann hielt, dankte er den Angehörigen des Reichsführers Königsberg mit ihrem Intendanten Dr. Kau an der Spitze dafür, daß sie nach Memel gekommen sind. Sie hätten sich mit hier ein Andenken geschaffen, das ihrer Leistung würdig sei. Für uns seien künstlerische Darbietungen nicht nur ein augenblicklicher Genuss, sondern auch ein bewußt eingelegtes Kampfmittel für unser Volkstum. Der Besuch des Reichsführers sei auch ein Beweis dafür, wie die Provinz Ostpreußen dem Memelland immer sehr entgegenkomme. Als unsere Leidenschaft zu euch gegangen sei, seien zunächst die sportlichen Beziehungen wieder angeknüpft worden, und die Memeldeutschen seien in Königsberg mit einer Wärme und Herzlichkeit empfangen worden.

Er wüßte, so schloß Dr. Neumann, daß die Künstler einen guten Eindruck von dem deutschen Volkstum hier im Memelland mit in ihre Heimat nehmen. Während in Deutschland für die nationalsozialistische Idee gekämpft worden sei, hätten wir hier für unser Volkstum gekämpft, und wenn wir durchgekommen haben, dann deshalb, weil ein Hauch dieser Idee auch uns getroffen habe.

Der Intendant des Reichsführers Königsberg, Dr. Kau, betonte, daß für die Gäste aus dem Reich der Tag eine einzige Freude gewesen sei: die Fahrt nach Memel, das herrliche Konzert und jetzt die herrliche Gastfreundschaft. Die größte Freude bestünde aber darin, jetzt den Führer der Memeldeutschen Dr. Neumann gesehen und gehört zu haben. (Starker Beifall.) Es sei bekannt, wie er in schlichter Bescheidenheit hinter dem Werke stehe, das er geschaffen habe, aber es müsse doch ausgesprochen werden, daß der Name Dr. Neumann in Ostpreußen ebenso ein Begriff sei wie für alle Memeldeutschen.

Die Ostpreußen haben immer, so führte Dr. Kau weiter aus, mit den Memeldeutschen gelitten, vor allem mit denen, die, wie Dr. Neumann, lange Jahre in den litauischen Buchhändlern geleitet haben. Das Memeldeutschtum habe sich die Ebenbürtigkeit längst erkämpft. Der heutige Tag sei für ihn und seine Kameraden aus dem Reich ein Erlebnis, das man nicht vergessen werde, und hoffentlich werde er mit seinen Kameraden bald wieder kommen können. Dr. Kau trank auf das Wohl von Dr. Neumann und auf das Wohl des deutschen Memellandes.

Noch einige Stunden blieben dann die Gäste aus dem Reich mit den Kameraden aus Memel in fröhlicher und herzlicher Kameradschaft zusammen. Mittwochs morgen kehrten sie dann mit dem Zuge 7.45 wieder nach dem Reich zurück.

gen, denn obwohl die Maschinen das Eigentum eines jeden einzelnen sind, bilden sie in ihrer Gesamtheit doch ein wertvolles Volkseigentum, geschont und gepflegt werden muß. Durch Dienst in den Einheiten wird in ständiger Vervollständigung der Zusammenarbeit die Kameradschaft zwischen den Männern und die Einsatzebereitschaft für das Volk gepflegt.

Das NSKK. hat noch weitere wichtige Aufgaben. Es hilft mit bei der Verkehrserziehung des deutschen Volkes, um die Unfallschäden herabzusetzen. Jeder NSKK-Mann muß die Straßenverkehrsregeln und alle anderen Verkehrsbestimmungen herrschen. NSKK. und Polizei arbeiten auf dem Gebiet Hand in Hand. Im Reich hat das NSKK. auch eine bedeutende politische Aufgabe. Die Führer der Partei wurden von NSKK-Männern in Millionen Kilometer in alle deutschen Gauen geschickt. NSKK-Männer halfen mit an dem sozialen Hilfswerk aller Zeiten, am Winterhilfswerk. Das Korps unterhält einen Dienst für strahlungslos und Unfallschäden. Als Glieder der Partei hat es selbstverständlich auch eine fassende weltanschauliche Schulung. Schließlich bet das Korps die größte Nachrichten- und Transportorganisation, die es überhaupt gibt.

Kamerad Domschke sprach dann über den Bau des MDMSA. im Memelland. In Memel sei die Oberstaffel Memelland errichtet worden. Bei weiterer Entwicklung könnte die Oberstaffel zu einer Standarte erhoben werden. Die Oberstaffel wird von einem Stab geleitet. Später werden der Oberstaffel zwei Staffeln unterstellt werden. Vorläufig gibt es nur die Staffel I der St. Diese Staffel hat vier Stürme, die auf eine Zahl von je 60 Mann gebracht werden sollen, so daß die Besetzung der Staffel 240 Mann betragen wird.

Die Stadt Memel wird zwecks Aufstellung der Stürme in vier Quadranten geteilt, die durch Dange und die Linie Libauer Straße-Kriegswilhelm-Straße begrenzt werden. Als Stabsbereich werden bestimmt für den NSKK. Teil Schiedes, für den NSKK. Teil Schiedes, für den NSKK. Teil Schiedes und für den NSKK. Teil Schiedes. Die führenden Stellen in diesen vier Stürmen werden durch die fähigsten Männer besetzt werden, die sich im Dienst besonders auszeichnen. Der Uebertritt aus den bestehenden Formationen (SA. und SS.) in das NSKK. kann nur erfolgen, wenn ein schriftlicher Antrag eingereicht ist und genehmigt wird.

Die Uniform wird aus schwarzer Hose, schwarzem Mantel, dem Braunkopf mit schwarzem Kragenbesatz und silbernen Knöpfen bestehen. Kopfbedeckung wird die schwarze Kelmkappe sein. Die Mäntel gleichen denen der SA. nur die Knöpfe haben. Die Dienstfärbung der Armbänder befindet sich von jetzt ab im Hause der Herren in den Räumen der Memeldeutschen St. Beitrag wird zwei Mal je Monat betragen. Korpsangehörige, die den Vördernitglieder SA. entsprechen, können Einzelpersonen und in Gruppen eintreten.

Der Dienst wird schon in den nächsten Tagen aufgenommen. Zuerst wird ein Grunddienst bei der St. erfolgen, um ein schnelles Anlernen der Männer zu gewährleisten. Dann wird theoretische Unterricht folgen, an den sich Unterricht am Motor anschließt. Der erste findet am kommenden Montag, 18. März, abends, dem Gelände des neuen F-Werks in der Weststraße statt. Kameraden, die eigene Motoren haben müssen diese mitbringen. Der Dienst im NSKK. ist nicht leichter als bei einer anderen Formation, doch wird er vielseitig und interessant werden. Das Korps wird mit der Zeit auch eine Hochschule anschaffen.

Kamerad Domschke schloß seine Ausführungen mit der Erwartung, daß ein jeder sein Bestes geben werde. Dr. Neumann sehr volles Vertrauen in das Korps. Mit einem dreifachen Heil auf den arbeitsfähigen Führer Adolf Hitler wurde der Abend geschlossen. Im Anschluß wurden von den Anwesenden die Aufnahmebesuche ausgetauscht, und erfolgte die Aufstellung der vier Stürme.

Gesicht zwischen Tschechen und Ungarn

Drahtmeldung unseres Warschauer Berichters

St. Warchau, 16. März. Nach den heute in Warschau vorliegenden Nachrichten von der polnischen Südgrenze sind die ungarischen Truppen auf ihre Vorrückung in die Karpaten-Region, der an schon durch schwere Schneestürme außerordentlich behindert wird, auf erheblichen Widerstand stößend. Truppen und ukrainischer Freiwilligen-Abteilung der Sie, getroffen. Am Mittwoch nachmittag hat Wolawa, etwa 20 Kilometer nördlich von M. facz, ein eintündiges Gesicht mit zwei Bataillonen des 86. tschechischen Infanterie-Regiments hatten. Nach dem Verlust von 14 Toten und 40 Wunden haben die Tschechen sich auf die polnische Grenze zurückgezogen.

Auch an anderen Stellen ist es zu teilweise schweren Kämpfen gekommen.

Entgegen der geringen Andeutung, daß ungarischen Truppen am Mittwochabend die polnische Grenze erreichen würden, wurde heute Donnerstag morgen, gemeldet, daß die ersten ungarischen Vorposten sich an der Eisenbahnlinie Ungarn-Stanislaw, noch zehn Kilometer von der polnischen Grenze, befinden. Der Vorrückung der Ungarn in das östlich dieser Linie liegende eigentliche Gebiet der Karpaten-Region vorläufig noch unklar. Ueber die Einnahme von Chab, die gestern durch die Ungarn unmittelbar bevorstehend gemeldet wurde, ist noch nichts bekannt. Die an der Karpaten-ukrainischen Grenze stationierten polnischen Truppen und Grenzschutzformationen verhindern jeden Versuch der irregulären ukrainischen Abteilungen, auf polnische Gebiet überzugreifen. Mehrere Eisenbahnzüge mit tschechischen Flüchtlingen sind nach Obergren umgeleitet worden. Die letzten tschechischen Grenzposten sind am Mittwoch nachmittag bereits abgerückt, so daß die Nordgrenze der Karpaten-Region ausschließlich von polnischen Streitkräften beherrscht wird. Trotz der Verletzung durch die Kämpfe mit den Tschechen und Ukrainern rechnet man in polnischen maßgebenden Kreisen nicht mit einer grundsätzlichen Änderung der Lage und erwartet im Laufe des Donnerstags die Ankunft der ungarischen Truppen an der polnischen Grenze.

Sinn und Wesen des Winterhilfswerkes

Von Dr. Lich, Memel

Kampf aller gegen alle

Die geschichtliche Wertung des Nationalsozialismus, der einen Wendepunkt in der Geschichte des deutschen Volkes bedeutet, muß späteren Generationen überlassen bleiben. Was wir aber heute schon urteilen können, ist der Umbruch der gesamten Weltanschauung, den wir alle in unserem eignen Leben und Denken erlebt haben.

Wir müssen uns immer wieder vor Augen fassen: was war vorher, und was ist jetzt?

Hundert Jahre lang ist der Arbeiter von der materialistischen Weltanschauung des Marxismus umhüllt worden, die darin gipfelte, in dem sozial hergestellten den Feind, den Ausbeuter zu sehen, man, wenn es nicht mit Gewalt ging, durch Revolutionen und Forderungen sich gefügig machen zu lassen.

Jahrhundertlang ist das Streben des Bürgers gewesen, seinem Stand im Kampfe gegen den Adel größere Rechte zu verschaffen, und ein Feind jeder, der seine Freiheiten anzutasten oder einzuschränken zu wollen schien.

Das Gleiche gilt vom Bauern, der jahrhundertlang unterdrückt, ebenfalls sein Ziel darin sah, von seinen Feinden loszukommen und in eine, wie es seinen Munde, natürliche Kampfstellung gegen alles zu setzen, das ihn hemmte.

Aus der geschichtlich notwendigen Entwicklung, jeder Stand durchmachte, wurde dann im Endresultat ein ständischer und persönlicher Egoismus, der Kampf aller gegen alle, der sich teils aus dem Mangel an Führertum ergab, teils aus der Tatsache, daß eine volksfremde Führerschaft die Bestrebungen aufgriff und ins Gegenteil verkehrte. Daraus ergab sich dann weiter ein vollkommener weltanschaulicher Zusammenbruch: Mißtrauen, Feindschaft, Unehrlichkeit bestimmten politisch und menschlich alles Handeln und führten zu dem trostlosen Pessimismus, der an der Mög-

lichkeit einer grundlegenden Aenderung der Dinge verzweifeln mußte.

Der Glaube an eine neue deutsche Gemeinschaft

Erst wenn man sich diese Voraussetzungen immer und immer wieder klarmacht, bekommt man eine Ahnung davon, was es bedeutete, als Adolf Hitler am 24. Februar 1920 das Parteiprogramm verkündete, das in der Geschichte der gesamten Menschheit einmalig da steht. Als im Jahre 1933 die Aufbauarbeit des Nationalsozialismus begann, erkannte die Welt, daß es sich hier um mehr handelte als um ein politisches Parteiprogramm, sondern daß hier eine weltanschauliche Idee am Werke war, die eine vollkommene Umwertung auf allen Gebieten mit sich bringen würde, wie sie die Menschheit seit zweitausend Jahren nicht erlebt hatte.

Bald sah man die ersten Erfolge, zunächst in der Arbeitsbeschaffung und in der Politik, weil sie da am augenscheinlichsten waren. Hand in Hand damit ging aber der geistige Umbruch, der das gesamte Leben erfaßte: in der Massenfrage, in der Geschichtsauffassung, in der Kunst, Literatur, Erziehung usw.

Aus der Dürre und Trostlosigkeit der vergangenen Jahre wuchs nun wie durch Zauber eine Fülle nie erahnter Kräfte. Wie war dieses Wunder möglich geworden? Die materialistische Weltanschauung war durch ihren Todfeind besiegt worden: durch den Glauben; es war der Glaube an eine neue deutsche Gemeinschaft.

Es wurde schon gesagt, daß die Gesamtheit des Lebens vom Nationalsozialismus erfaßt wird, das heißt: es ist unmöglich, die Neuwertungen als Einzelercheinungen zu betrachten, sondern alles muß auf die zentrale Idee zurückgeführt werden, von der es seinen tieferen Sinn erhält, und diese zentrale Idee liegt in dem Gedanken der Gemeinschaft. Es ist gleichgültig, ob man von den Organisationen spricht oder von weltanschaulichen Fragen, es gibt keine Einzelercheinungen, es gibt nur einen Organismus.

Allerdings kommt uns bei sozialen Schöpfungen diese Gemeinschaftsidee deutlicher ins Bewußtsein als bei anderen, wahrlich, weil die Frage des täglichen Brotes das Leben des Einzelnen unmittelbar berührt als andere — darum nicht unwesentlicher — Fragen, sicherlich aber auch, weil soziale Einrichtungen solchen ungeheuren Ausmaßes in anderen Ländern vollkommen fehlen und daher den Vergleich am ehesten herausfordern und den Abstand am deutlichsten zeigen.

So hat es noch niemals in der Geschichte der Menschheit eine Einrichtung gegeben, die dem Winterhilfswerk des deutschen Volkes auch nur annähernd gleichgekommen ist.

Kampf gegen Hunger und Kälte

Als daher Dr. Goebbels am 13. September 1933 den „Kampf gegen Hunger und Kälte“ verkündete, ließ es in der Welt der materialistischen Doktrinen: „Unmöglich!“ Warum unmöglich. Nun, man hatte doch seine Erfahrungen. Hatte der Systemfick nicht schon Almosen und Winter- und Weihnachtsbeihilfen gegeben? Und jetzt hieß die Parole sogar: Im kommenden Winter soll kein deutscher Volksgenosse hungern und frieren? Keiner? Hatten nicht private Organisationen auch schon gesammelt? Sammelten nicht die Kirchen alljährlich? Und war das alles nicht dennoch nur ein Tropfen auf den heißen Stein?

Man hatte unerfreuliche Erfahrungen gemacht: Es fanden sich schon für diese privaten Sammlungen nicht sehr viel sammelfreudige Leute. Wer ging schon gern mit der Kiste herum? Die „besseren Kreise“ schon sowieso nicht. Und auch um die Miltätigkeit stand es nicht so ausgezeichnet, wie die Nationalsozialisten es sich in ihrem Optimismus wohl vorstellen — so dachten die anderen.

Aber es kam ganz anders: Wieder siegte der Optimismus über die müde Skepsis. Und zwar siegte er nicht, weil die Menschen nun plötzlich alle viel besser geworden waren, sondern weil sie ganz anders angesprochen wurden. Sie wurden gar nicht

Wirkliche Brüderlichkeit

Denn das ist leicht gesagt: Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern. Das ist eine reine Phrase, wenn man dafür gar nichts zu opfern und zu leisten hat. Darin zeigt sich erst diese wirkliche Brüderlichkeit, daß sie sich in der Not bewährt.

Der Führer in einer Rede

zu Miltätigkeit aufgerufen. Das Winterhilfswerk will keine milden Gaben. Der Nationalsozialismus verzichtet auf die heilige oder scheinheilige Selbstbefriedigung der Miltätigen, die für ihre Gaben das Gefühl eintauschen, ein gutes Werk getan zu haben.

„Dieses Winterhilfswerk“, so sagte Dr. Goebbels, „das unter der Parole „Kampf gegen Hunger und Kälte“ organisiert werden soll, steht in bewußtem Gegensatz zu den auf diesem Gebiete getroffenen Maßnahmen der vergangenen Jahre. Es handelt sich nicht um eine private Fürsorge, die je nach dem guten Willen oder dem Grad der individuellen Barmherzigkeit betrieben werden soll. Es ist eine Aktion, die von der Regierung selbst geleitet und vom ganzen Volk getragen wird.“

Jeder einzelne Volksgenosse ist nun dafür verantwortlich, daß sie gelingt. Die Regierung ergreift die Führung und gibt die Initiative und den Plan; die großen Organisationen des Reiches werden das Hilfswerk praktisch durchführen. ... Unter Winterhilfswerk „Kampf gegen Hunger und Kälte“ soll eine drastische Dokumentierung unseres Willens zur Zusammengehörigkeit des ganzen deutschen Volkes in einer großen Not- und Brotgemeinschaft sein.“

Keine milden Gaben mehr

Das war nun allerdings ein ganz neuer Ton. Und das deutsche Volk bewies, daß es ihn verstand. Alle, die solange von den Propheten einer materia-



Die 13 deutschen WSW-Lastzüge wurden in Memel jubelnd begrüßt

Das Deutsche Reich, das seine Verbundenheit mit den Brüdern jenseits der Reichsgrenzen wieder betont hat, bewies diese Verbundenheit jetzt wieder durch eine großherzige Tat.

Dreizehn Lastzüge mit Spenden des Deutschen Winterhilfswerkes trafen am Mittwoch mittag in Memel ein; sie wurden im Stadtzentrum von

einer großen Menschenmenge begeistert begrüßt. Unsere Bilder zeigen das Eintreffen der 27 Einzelwagen an der Ecke Friedrich-Wilhelm-Straße—

Markstraße, wo hunderte Volksgenossen ein jubelndes Spalier bildeten. Das Bild unten rechts zeigt das Entladen der Lastzüge in der Werfstraße.

litischen Weltanschauung irreführend worden wären, haben nun zunächst ein, daß es der Bewegung mit dem Sozialismus bitter Ernst war. Und sie haben noch etwas anderes ein: es gab nicht mehr ein paar ehrgeizige politische Führer wie bisher, die eine Masse Stimmvieh nach Gutdünken regierten, sondern Deutschland sollte eine Gemeinschaft bilden, in der jeder für jeden verantwortlich war. Gerade der Aufruf zur Verantwortlichkeit eines jeden brachte ein ganz anderes Verhältnis der deutschen Volksgenossen zueinander zuwege, als es die Zeiten der Unverantwortlichkeit, des Klassen- und Ständekampfes vermocht hatten. Ein ganz neues Gefühl des Wertes jedes einzelnen in einer Volksgemeinschaft entstand, und dieses neue Wertgefühl mußte folgerichtig eine ganz andere Einstellung zu den Parolen der früheren Parteien hervorbringen. Was bisher in der Geschichte nur in Zeiten äußerster nationaler Not, im Kampf gegen äußere Feinde, vorübergehend möglich gewesen war, das brachte der Kampf gegen Hunger und Kälte nun ein für allemal zustande: Die Ueberbrückung aller Gegensätze, mehr noch, den Zusammenschluß zu einer verantwortungsbewußten Gemeinschaft.

„Das deutsche Winterhilfswerk“ so spricht es der Führer in seinem Dank an die Helfer des W.H.W. am 3. April 1935 aus, „ist für uns ein Beweis, daß wir mehr sind als eine bunte zusammengewürfelte Menschenmasse, sondern daß wir uns alle miteinander verbunden fühlen in guten und schlechten Tagen.“

Der Dank gilt nun nicht mehr wie früher den milden Gaben, sondern der Treue, die der einzelne der Volksgemeinschaft gegenüber bewiesen hat, und das Gefühl des einzelnen ist nicht mehr das Bewußtsein, etwas Gutes getan zu haben, sondern seine Pflicht erfüllt zu haben, wie es sich gehört. Aus dem früheren: „Wir können nicht vermeiden, daß es diesem oder jenem schlecht geht“, wird ein stolzes: „Wir lassen nicht zu, daß der eine darbt, friert und hungert, während der andere ein gesichertes Auskommen hat oder im Ueberflusse lebt.“ Und aus dem neuen Verantwortungsgefühl entwickelt sich der Begriff des unermüdbaren, ewigen Opfers.

„Es soll mit Absicht einem Teil unseres Volkes eine gewisse Not mit aufgebürdet werden, damit er dadurch hilft, die Not des anderen Teiles erträglicher zu gestalten.“

Der gewaltige Erfolg

Aus diesen weltanschaulich ganz neuen Voraussetzungen wird der Erfolg des Winterhilfswerkes verständlich.

Es gibt nicht mehr die Frage, wo man genug Sammler herbekommen, wie man die Herzen der Mitmenschen zum Spenden bewegen könne, es gibt nur noch Soldaten im Kampf gegen die Not.

Und wie auch sonst in einzigartiger Weise jede Einrichtung des Nationalsozialismus jedes Lebensgebiet erfasst, so spannt sich auch das Winterhilfswerk als gewaltige Brücke über das Reich. Straßensammlungen befanden die Einfahrten aller Organisationen, Eintopfsonntage zeigen den Notleidenden, daß die ganze Nation mit ihnen fühlt und empfindet, Konzerte, Theateraufführungen, Rundfunksendungen werden in den Rahmen des großen Hilfswerks gestellt, die Reichsbahn gewährt für die Spenden des Winterhilfswerkes Freifahrt, die grauen Glücksmänner verkaufen den ganzen Winter über Lose, es ist unmöglich, eine auch nur annähernd erschöpfende Darstellung über die Tätigkeit des W.H.W. zu geben. Die Leistungen der ersten drei Winterhilfswerke ergaben den gewaltigen Betrag von über 1 Milliarde Reichsmark, betreut wurden 43,7 Millionen Volksgenossen. Die Gesamtaufkosten betragen noch nicht 2 Prozent. Solche Ergebnisse sind, solange es eine menschliche Geschichte gibt, von keiner kirchlichen oder weltlichen Einrichtung bisher erzielt worden.

Ungeheuer sind diese Zahlen, wenn man sie als soziale Tat betrachtet.

Einen noch bedeutenderen Sinn erhalten sie aber, wenn man sich überlegt, was sie über die geistige Verfassung des deutschen Volkes aussagen. Schließlich sind sie nicht nur die Summen von Geldwerten, sondern der Ausdruck einer moralischen Substanz. Sie sind der Beweis, daß die innere Geschlossenheit der Volksgemeinschaft ablesen läßt. Von Jahr zu Jahr wird die Summe höher, von Jahr zu Jahr rückt das deutsche Volk dichter zusammen. Wer es sonst nicht glauben will, daß die Kultur, das heißt die Erziehung des Herzens, in Deutschland noch nie so hoch stand wie heute, der muß es an diesen heiligen Zahlen menschlicher Verbundenheit ablesen — oder er weiß nicht, was Kultur überhaupt ist.

Auch bei uns liegt der Glaube

Von diesem Blickpunkt aus erhält auch die Einrichtung unseres Winterhilfswerkes in Memel seine besondere Bedeutung.

Genau dieselben Ansichten über seine Durchführbarkeit herrschten bei müden Zweiflern hier wie auch damals, als das Deutsche Winterhilfswerk verlündet wurde.

Es ist Dr. Neumann noch heute ein unvergeßliches Erlebnis, als er bei einer Unterredung über das W.H.W. von einem Memeler die Antwort bekam: „Winterhilfswerk? Da kennen sie unseren Bauern schlecht. Nehmen, ja, da sind sie dabei, aber geben?“ Die Aufstellung des Winterhilfswerkes über seine Tätigkeit zeigt, wie auch bei uns der Glaube über die Zwecklichkeit gestiegt hat. Und das heißt: Der volle Erfolg unseres Winterhilfswerkes hat genau so wie unsere einmütige politische Haltung während der Jahre unseres Kampfes gezeigt, daß wir uns zu unserer Volksgemeinschaft bekennen genau wie unsere Brüder jenseits der Grenze. Er hat schon damals, als wir es noch nicht sagen durften, bewiesen, daß wir Deutsche sind.

Aus der Arbeit unseres Winterhilfswerkes

„Wir sind ja so dankbar!“

Dafür wird gesammelt — Mit dem Obmann unterwegs — Besuch bei Kinderreichen — Riefenhunger in der Suppentüchle — Am Ausgabetag

Der Sammler klopft an die Tür. Schritte kommen heran. Das Schloß schnappt auf.

„Ich bitte um Ihre Spende für das Winterhilfswerk!“

Was nun folgt, ist ganz verschieden. Es kommt vor, daß der Sammler hineingebeten wird, einige Vit, ein freundliches Wort und die Aufforderung erhält, am nächsten Ersten wiederzukommen. Es geschieht auch, daß man ihm die fünfzig Cent rasch durch die Tür reicht, um ihn los zu sein, oder daß er sich lange Klagen und Wünsche anhören muß. Und manchmal knallt bei der bloßen Nennung des Wortes „Winterhilfe“ die Tür vor dem Sammler, der sich ehrenamtlich während seiner Freizeit in den Dienst des Werkes stellt, ins Schloß. Der Sammler hat tagsüber seine Beschäftigung. Er hat es „eigentlich gar nicht nötig“, in den wenigen Stunden seiner Freizeit von Haus zu Haus zu gehen. Aber er tut es dennoch freudig und erwartet keinen Lohn. Aber, wenn er ein so bitteres Erlebnis hat, dann fällt ihm die Arbeit manchmal doch sehr schwer.

Es ist also so, daß viele Menschen auch heute noch fast gar keine Ahnung haben, was das Winterhilfswerk leistet und wofür es da ist. Sie erzählen gar zu gern böswillige Geschichten von Leuten, die es gar nicht nötig haben sollen und die von der Winterhilfe freigiebig beschenkt werden. Sie schimpfen darüber, daß am Sonntag schon wieder einmal die „Bettellei“ in den Straßen losgeht und halten im allgemeinen überhaupt nicht viel von dieser ganzen Einrichtung, die sich Winterhilfe nennt.

Das Winterhilfswerk veröffentlicht in jedem Jahr einen eindrucksvollen Rechenschaftsbericht, dessen Zahlen eindeutig beweisen, wie groß die Hilfe ist, die aus diesem sozialen Werk entspringt. Aber unter bloßen Zahlen — das ist immer wieder zu merken — kann man sich nur sehr wenig vorstellen. Man muß es einmal selbst gesehen haben, wie die Mittel, die die Winterhilfe immer wieder sammelt, zur Verteilung gelangen, wie sie in Hunderten notleidenden Familien unendlich viel Segen stiften. Wir haben einen Stadteisobmann der Winterhilfe zu einer Reihe von der Winterhilfe betreuter Familien begleitet, und was wir bei diesem Rundgang gesehen haben, das ist so ergreifend, daß alle Kritiker davor verstummen müssen.

Winterhilfe hilft hoffen!

Draußen am Ende der Nordstadt liegen die dunklen langgestreckten Holzbaracken, in denen eine ganze Reihe unserer armen und bedürftigsten Mitbürger die letzte Zuflucht gefunden hat. Wir treten durch eine kleine Küche in ein mehr als notdürftig ausgestattetes Wohnzimmer. Zwei alte Betten, ein schäbiges Sofa, die Fenster ohne Gardinen — so sieht das einzige Zimmer aus. Ein junges Ehepaar wohnt hier mit seinen drei Kindern. Der Mann ist Saisonarbeiter und hat seit dem vorigen Herbst noch keine Arbeit gehabt. Von der geringen Unterstützung muß er die Miete für die mehr als unzureichenden beiden Räume bezahlen.

Wir sehen uns an den fahlen Tisch, während die Frau mit dem Jüngsten am Ofen steht. „Es gehen furchtbar viel Kohlen drauf“, klagt der Mann, „und es wird trotzdem gar nicht richtig warm. In der Ecke am Ofen geht es an, aber auf der anderen Seite am Fenster ist es schon wieder eiskalt. Es regnet sogar ein.“

„Als es richtig froh“, sagt die Frau, während sie ihr Kind langsam auf dem Arm wiegt, „mußten wir unser Kinderbettchen ganz dicht an den Ofen rücken, und dann haben wir sie noch angezogen, daß es ganz nach Sibirien ausah. Uebrigens — das Kinderbettchen haben wir von der Winterhilfe bekommen!“

Da sind wir schon bei dem Stichwort. Der Mann erzählt willig, was sie alles von der Winterhilfe erhalten haben. In jedem Monat gibt es ein ganzes Lebensmittelpaket, und dann gibt es mal etwas von Kleibern, und mit der Milkarte kann sich die Familie täglich ihre Milch vom Wagen oder von der Molkerei holen.

„Wir sind sehr zufrieden mit der Winterhilfe. Wir brauchen gar nichts fragen. Der Vertrauensmann kam zu uns und hat sich unsere Lage angesehen, und dann ging alles von allein seinen Gang. Die Winterhilfe hilft uns sehr viel“, so erzählt der Mann, und die Frau nickt dazu. „Ich hoffe ja“, so fährt er fort, „nicht bis zum Sommer auf Arbeit warten zu brauchen. Vielleicht findet sich bald etwas für mich. Es stehen vor dem Arbeitsamt viel zu viel Leute. Aber vielleicht...“

Segensreiche Hoffnung! Sie ist in erster Linie ein Verdienst der Winterhilfe, die nie das Gefühl des Vergessenseins aufkommen läßt, sondern die den Verarmten daran erinnert, daß wir eine Volksgemeinschaft sind, in der einer an den anderen denkt. Ist erst die Hoffnung hin, dann ist ein Leben, wie es mancher dieser unverschuldeten Armen führt, zwecklos, aber unser Volk braucht jeden, auch den ärmsten seiner Söhne, und wie leicht mag die von der Winterhilfe hochgehaltene Hoffnung die erste Stufe zu einem neuen Aufstieg sein.

Dann stehen wir in der Wohnung eines Schneiders. Wohnung — das ist ein definierbarer Begriff. Hier bezeichnet dieses Wort einen einzigen Raum. Von der Tür geradeaus steht der Herd, der zugleich die Aufgaben eines Ofens höchst mangelhaft versieht und den Mittelpunkt der Küche bildet. Dahinter reihen sich auf beiden Seiten je zwei Betten für die sieben Personen, die in diesem Raum leben.

Links neben der Tür steht ein Tisch mit Stoffresten und einem Paar halbfertigen Hosen. Das ist der Arbeitsplatz.

Der Schneider erzählt uns, wen er noch vor einigen Jahren alles zu seiner Kundschaft gezählt hat. Er hatte in der Stadt seine Wohnung und sein gutes Auskommen. Da starben im Laufe einer Woche seine Frau und zwei nahe Verwandte. Einmal stürzte er in seiner Werkstatt so unglücklich zu Boden, daß er schwere Verletzungen davontrug und Monate hindurch zu Bett liegen mußte, und schließlich brachte ihm ein Stich in den Finger eine Blutvergiftung, die ihn einige Wochen arbeitsunfähig machte. Alles das zusammen reichte aus, um ihn in die Baracken zu bringen.

„Ich kann doch keinem Kunden sagen, daß ich in den Baracken wohne“, erzählt er, „ich gehe zur Anprobe ins Haus und bringe auch die fertigen Sachen hin, wenn ich doch noch mal ein Stück Arbeit bekomme. Sehen Sie hier!“

Er zeigt unter seinem Arbeitstisch, wo an der Wand ein halbverrostetes Schild lehnt. „Maschinenschneiderei“ steht darauf.

„Das verrotzt mir, aber anbringen, nein, das frage ich nicht fertig. Vielleicht kann ich mir doch bald mal eine Wohnung in der Stadt leisten, und dann wird alles anders...“

„Ich bin sehr zufrieden!“

„Und die Winterhilfe betreut Sie ausreichend?“ „Was man bekommt, ist gut. Es gibt Menschen, die immer unzufrieden sind, sie mögen bekommen, was sie wollen. Aber ich bin sehr zufrieden, daß mir so geholfen wird!“

Seine Frau hat ein Kleid bekommen, seine Kinder wurden mit Bekleidungsstücken bedacht. Das monatliche Lebensmittelpaket enthält immer fowiel, daß es für eine ganze Weile ausreicht, und dann gibt die Winterhilfe ihm die Möglichkeit, etwas nebenher zu verdienen. Er arbeitet alte Sachen um, näht Toppen und Hosen und kann doch manchmal einige Vit besonders heraushehlen.

„Vielleicht habe ich dann doch wieder mal eine Wohnung mit besonderer Werkstube. Schließlich verstehe ich doch etwas. Ich mache Uniformen und habe in den fast dreißig Jahren, die ich im Beruf bin, doch allerhand Erfahrung gesammelt.“

Wir wünschen von Herzen seinem Wunsch Erfüllung und machen ein wenig mitläufige Gesicht. Aber er lacht nur. „Es wird bald anders werden. Ich marschiere auch in der Kriegerkameradschaft. Das macht die Knochen frisch, und man wird wieder jung!“

An der Wand hängt das Bild des Führers aller Deutschen, das wir in jeder einzigen Wohnung, die wir auf unserem Rundgang besuchten, fanden.

In den Häusern der Kinderreichen

Die neuen Siedlungshäuser stehen wie die Soldaten da. Es macht Spaß, sie anzusehen, und es macht auch Spaß, in sie hineinzugehen. Der Unterschied zwischen den trostlosen grauen Wänden der Baracken und den hellen Neubaugewohnungen mit den großen dreiteiligen Fenstern ist gewaltig.

Die Hausfrau empfängt uns in der Küche, wo neben ihr zwei stramme Buben am Herd stehen. Wir müssen in die Stube hinein, die hell und freundlich ausfällt. Alles ist so sauber und ordentlich, daß man seine Freude daran hat. Während die Buben recht eingehend den Besuch betrachten, erzählt die Frau, daß sie sechs Söhne und vier Töchter hat. Vier Kinder sind schon gestorben.

„Da sind Sie ja starke Anwärtin auf das Goldene Ehrenkreuz der deutschen Mutter“, sage ich ihr. „Ich hoffe, daß das letzte ein Adolff werden wird, aber es kam ein Mädel“, scherzt sie mit leisem Humor, und als ich erwidere, daß ein Adolff ja noch immer kommen könne, lacht sie nur und meint, daß es langsam schon genug sei.

Out ab vor einer solchen Mutter! Sie tut für ihr Volk mehr, als ein Dutzend Schwäger, die auf ihre Verdienste stolz sind. Vierzehn Kinder, zehn davon leben — und der Mann hat nur hin und her einmal am Hafen Arbeit. Warum verdient er nur so wenig, warum arbeitet er nicht, obwohl der Hafen voller Schiffe liegt? Junge Burken, die kaum einige deutsche Worte verstehen, die vor Jahresfrist noch irgendwo im tiefsten Sibirien saßen, haben Tag für Tag Arbeit.

Ist es da nicht unsere Pflicht, solch einer Familie zu helfen, sie mit allen Mitteln zu unterstützen? Die Winterhilfe hat diese Familie schon in den vorigen Jahren mit Wäsche und Lebensmitteln unterstützt. Auch in diesem Jahr konnte die Frau laufend ihre Lebensmittel abholen, und am Tag des Kindes gab es für jeden etwas. Stolz zeigt die Frau die gestrichte Jade und die Hufe für ihren Otto. Zwei Schlafteden erhielt sie geschenkt und schließlich noch einen Baby-Korb. Bett- und Kissenbezüge, Schuhe und Unterwäsche, alle die Sachen, an deren Anschaffung ein Arbeitsloser gar nicht denken kann, kamen von der Winterhilfe als willkommene Geschenke. Jeden Tag gibt es zwei Liter Milch für die Kinder, und die 13-jährige Tochter, die körperlich etwas zurückgeblieben ist, soll im Sommer zur Erholung geschickt werden.

Während die Frau erzählt, daß sie mit der Lebensmittelbelieferung sehr zufrieden ist, daß es aber sehr schön wäre, wenn es mal auch zu einem Kleid für sie reichen würde, kommt der Mann vom Stempeln zurück. Er ist von seinem siebzehnten Lebensjahr am Hafen, und das sind gut und gern dreißig Jahre, und jetzt muß er diese Verdrängung

erleben. Sein ganzes Hoffen gilt der Memeldenschen Arbeitsfront, gilt der Zukunft.

Das 16. Kind unterwegs

Bei der kleinen rundlichen Frau, die uns öffnet, ist das 16. Kind unterwegs. Für sie ist eine große Wohnung, die in den Häusern für kinderreiche Familien am Stadtrand errichtet wurde, ein wahrer Segen. Durch die halbgeöffnete Tür sehe ich ein Kinderbettchen, an dessen Gitter sich die erst im Jahr alte Tochter klammert und vergnügt zu umherüberblinzelt.

Unsere Frage, wie die Betreuung durch die Winterhilfe sei, findet bei der Frau eine freudige Antwort: „Ich bin ja so dankbar. Wenn viel Tausende zu versorgen sind, dann kann ja nicht jeder immer das bekommen, was er will. Aber die Winterhilfe nimmt uns sehr viele Sorgen ab.“

Sie erzählt dann, daß sie sich zu jedem Mittag einen ganzen Eimer voller Suppe von der Suppentüchle in Vommelsvitte abholen darf. Das kräftige und nahrhafte Essen reicht dann für die ganze Familie. In der Suppe findet sich immer schöne Fleisch, und eine ganze Schicht von Bouillon liegt oben. Wer nicht übermäßig ist, so erzählt sie, da kann sich sehr gut sattessen.

Voller Stolz zeigt die tapfere Frau, deren arbeitsfähiger Mann nur eine kleine Rente erhält, eine Steppdecke, die sie sich selbst angefertigt hat. Die Winterhilfe gab ihr dazu den Stoff und einen Haufen Reste zum Füllen. Nun ist es eine schöne dicke Decke geworden, an der die Kinder, die unter ihr schlafen, ihre Freude haben.

Von einem Winterhilfspaket erzählt sie, das in vorigen Jahre ganz überraschend in ihr Haus gekommen sei. Da hätten sich „Unterleibers“ Wäsche und Lebensmittel darin befunden, und sie habe vor lauter Freude über soviel Glück geweint. Zum Abschluß bringt sie uns ihr kleines Töchterchen auf dem Arm heran, und es muß uns sehr frohgemut zum Heil Gitter-Gruß hochrecken.

Der Speisezettel der W.H.W. Suppentüchle

Der kleine Raum auf dem Hof der Janitschka-Schule ist voller Dampf. Man muß sich erst ein wenig an das Halbdunkel gewöhnen, bis man die drei Frauen erkennt, die zwischen großen Kochkesseln, Eimern und Wannen voller Kartoffeln und Schüsseln voller Fleisch herumwirrwirtschaften. Aus einem riesigen Kessel duftet es sehr appetitlich. Das ist eine der Suppentüchle, die das Winterhilfswerk in unserer Stadt zur regelmäßigen Speisung der armen Volksgenossen und ihrer Kinder eingerichtet hat. Jeden Tag werden viele hundert Männer und Frauen und in der Hauptsache Kinder durch diese Küchen mit einem schmackhaften Mittagessen versorgt.

Von einer der Frauen lasse ich mir den Küchenzettel für die laufende Woche erzählen. Danach gab es Griesuppe, Sauerkehl, Rindfleisch mit Reis, eine Gemüsesuppe und Hasergrübe. Es gibt auch Gries- und Reisuppe, Erbsensuppe, Haserloden mit Fleisch, kurz alle die Gerichte, die nahrhaft und bekömmlich sind und von allen gern gegessen werden.

„Ich bin doch selbst Familienmutter und weiß, was meine Kinder gerne essen und wie ich's machen muß, damit es ihnen gut schmeckt.“ — So sagt eine der Frauen, die hier gegen eine geringe Anerkennung der Winterhilfe jeden Tag außer Sonnabend und Sonntag ihren Dienst tut.

Refordessen — aber mit Benehmen!

Eine halbe Stunde später bin ich oben im Singraum der Schule, wo jedesgeheuerte Tische stehen. Das Essen wird hier zweimal mit einem Führerwort eröffnet, und ehe dieses Wort nicht gesprochen ist, darf niemand zu seinem Teller greifen, und wenn die Suppe auch noch so verlockend duftet.

Wie ich mich überführen kann, schmeckt es allen Kindern ausgezeichnet. Sauerkehl mit Fleisch ist eines der Lieblingsgerichte der Kinder, und mehr als einmal müssen die großen Mädel, die diesen Sonderdienst sehr gern versehen, von den kleineren Jungen und Mädeln die Schüsseln zum Nachfüllen hinaustragen. An einem Tisch, an dem eine ganze Reihe strammer Jungen sitzt, geht der Streit, wer wohl am meisten gegessen haben mag. „Nun Jungen, wer hat den Reford?“ frage ich. Da steht ein Junge auf, der vier Schüsseln voll „verdrückt“ hat.

Rund hundertfünfzig Kinder werden an jedem Tag hier gespeist. Aber sie werden nicht nur satt, sondern ihnen wird hier auch Benehmen beigebracht, denn wer beim Essen spricht, der muß aufhören, und wenn der Hunger noch so groß ist. Wer nicht hören will, muß fühlen! Es muß in vernünftiger Haltung gegessen werden, und es muß vor allem sauber gegessen werden. Ich stelle nach Beendigung der Mahlzeit mit Bewunderung fest, daß die Tische so sauber wie vor dem Beginn des Essens sind.

Das monatliche Lebensmittelpaket

Ausgabetag bei der Winterhilfe. Der Strom von Frauen und Männern, die zu dem roten Haus in der Libauer Straße gehen, reißt nicht ab. Es sind immer mehrere hundert Personen, die an den Schaltern des Ausgaberaumes ihr monatliches Lebensmittelpaket abholen. Sie brauchen sich nicht

Weldh' ein Weg von der Burg in Wien zu der Burg in Prag! — Auch in dieser alten deutschen Kaiserstadt ist wieder der Friede eingefeht

Aber es geht vorwärts und vorwärts, bis Prag in Sicht kommt. In den Vorstädten drängen sich die Menschen zu den Einmarschstraßen. Schon kommen deutsche Mädchen mit Tannengrün und Blumen an die Stadtdarange, die einmarschierenden Truppen zu grüßen. Wir sprachen Volksdeutsche, die von Dankbarkeit und Nahrung überfließen, alle Kinder der kleinen deutschen Schule in Prag sind mit dem Kinderarten vor dem 2/8 Uhr zusammen mit ihren Eltern vor dem Schulgebäude versammelt. Freude wird jeder Soldat begrüßt. Inzwischen sind die motorisierten Kräfte in die

Pinz, 16. März. In Budweis stehen seit Mittwoch früh von allen Häusern Latenzerscheine. Die deutschen Truppen, die auf der Straße vor Kaplitz her einmarchierten, wurden von den Deutschen mit unbeschreiblichem Jubel empfangen. Sowohl der Einmarsch als auch die Ueberrassigung der Verwaltung haben sich in vollkommener Uebereinstimmung vollzogen. Auch die Fischeien in Budweis zeigten sich zum großen Teil mit der Entwicklung d

Dinge zufrieden, zumal schon nach der September-
krise in tschechischen Kreisen Unterdrückung für den
Anschluß an Deutschland gemeldet worden waren.
Allerdings finden Freudenfeste und feierliche Volks-
feiern in der Bevölkerung statt. Auch in den umliegen-
den Gebieten wurde die Besetzung reibungslos
durchgeführt.

Der Gau Oberdonau steht völlig im Zeichen der
freundlichen Entwicklung im anstehenden böhmischen
Gebiet. Der größte Jubel herrscht im Gebiet
des Böhmerwaldes, dessen Bevölkerung erst vor
kurzem zu Deutschland kam und infolgedessen so
recht die Freude der Stammesbrüder jenseits der
bisherigen Grenze mitempfindet. Die NSV von
Oberdonau hat bereits alle Vorkehrungen zum
Einsatz getroffen.

Vollziehende Gewalt dem Oberbefehlshaber des Heeres übertragen

Berlin, 16. März. Anlässlich des Einmarsches
deutscher Truppen in Böhmen und Mähren sind
durch Befehl des Führers ab heute dem Oberbe-
fehlshaber des Heeres die Befugnisse zur Ausübung
vollziehender Gewalt in den unter dem Schutz der
deutschen Wehrmacht gestellten Gebieten übertragen.

In seinem Auftrage über vollziehende Gewalt
aus in Böhmen der Oberbefehlshaber des Heeres-
gruppe 3, General der Infanterie Laszkowitsch,
in Mähren der Oberbefehlshaber des Heeres-
gruppe 5, General der Infanterie Pilsch, dem Oberbe-
fehlshaber der Heeresgruppe 3 ist der Reichskom-
missar und Gauleiter Konrad Henlein, dem Oberbe-
fehlshaber der Heeresgruppe 5 der Reichs-
kommissar und Gauleiter Bär als Bearbeiter
für alle zivilen Fragen beigegeben worden.

Der Oberbefehlshaber des Heeres gibt für die
Befugnisse von Rechtsvorschriften in den unter
dem Schutz der deutschen Wehrmacht gestellten Ge-
bieten ein „Verordnungsblatt für Böhmen und
Mähren“ aus, das zugleich in deutscher und tse-
chischer Sprache erscheint.

Generaloberst v. Brauchitsch bei den Truppen

Berlin, 16. März. Der Oberbefehlshaber des
Heeres, Generaloberst v. Brauchitsch, hat sich Mit-
woch nachmittag zu den in Böhmen und Mähren
eingetruckenen deutschen Truppen begeben.

Woloschin weigert sich, die Staatsgewalt an die Ungarn zu übergeben

Budapest, 16. März. Der karpato-ukrainische
Ministerpräsident Woloschin hat am Mittwoch um
19 Uhr die bis 20 Uhr befristete Aufforderung der
ungarischen Regierung beantwortet, die Staatsge-
walt in der Karpato-Ukraine an den militärischen
Oberbefehlshaber der einrückenden ungarischen
Truppen zu übergeben. Woloschin teilt mit, daß drei
seiner Vertrauensmänner sich auf dem Wege nach
Budapest befinden. Er bitte die ungarische Regie-
rung, die militärischen Operationen in der Kar-
pato-Ukraine unverzüglich einzustellen.

Außenminister Graf Csiaky ließ daraufhin Wo-
loschin wissen, daß seine Abordnung in Budapest
mit der bekannten ungarischen Gastfreundschaft auf-
genommen werden würde, daß es aber ihm, Csiaky,
unmöglich sei, die militärischen Operationen aufzu-
heben, da diese bereits an verschiedenen Stellen zu
weit vorgeschritten seien. Er, Csiaky, bitte, daß Wo-
loschin als Priester seinen ganzen Einfluß in der
Karpato-Ukraine geltend machen werde, damit un-
nützes Blutvergießen vermieden werde.

„Slowakei bleibt ungeteilt!“

Preßburg, 16. März. Propagandachef Nach hielt
am Mittwochabend im Rundfunk eine Rede, in der
er zur Ruhe und Besonnenheit aufforderte. Er er-
klärte, die Ereignisse überzogen sich in so raschem
Tempo, daß vielleicht mancher zweifle, ob sich die
Slowakei halten könnte. Man dürfe jedoch keinen
Augenblick daran zweifeln und den Glauben an die
große nationale Sendung nicht verlieren. Nach be-
tonte weiter, daß im Hinblick auf die Ereignisse in
Böhmen und Mähren gewisse Sicherheitsmaßnahmen
getroffen werden müßten, um Blutvergießen zu
vermeiden und den Frieden zu sichern. In diesen
Bemühungen habe die Slowakei an ihrem großen
Nachbarn eine Stütze.

In einer anderen Stelle betonte Nach, daß die
slowakische Nation nicht werde geteilt werden und
daß sich die alarmierenden Nachrichten über Vor-
fälle an der Südgrenze als unwahr erwiesen hätten.

Die ungarischen Truppen in der Karpato-Ukraine

Budapest, 16. März. Von ungarischer militä-
rischer Stelle wurde Mittwoch mittag folgender Lage-
bericht zu dem bereits gemeldeten Vormarsch der
Ungarn in die Karpato-Ukraine ausgegeben:
Im Zuge der Vergeltungsmaßnahmen gegen die
Angriffe tschechischer Militärs und bewaffneter ziv-
iler Terroristen gegen die ungarische Demar-
kationslinie haben die Einheiten der ungarischen
Sonderarmee die Demarkationslinie zwischen Un-
garn und der Karpato-Ukraine in drei Abschnitten
überschritten und sind mehrere Kilometer tief auf
karpato-ukrainisches Gebiet erfolgreich vorge-
drungen.

Errichtung einer polnischen Gesandtschaft in Preßburg

Warschau, 16. März. Die polnische Regierung
hat die Errichtung einer Gesandtschaft in Preßburg
beschlossen, womit die Anerkennung des slowaki-
schen Staates ausgedrückt ist. Zum Leiter der
polnischen Gesandtschaft in Preßburg wurde der
bisherige polnische Generalkonsul in Uhorod,
Chalupczynski, ernannt.

Warschau, 15. März. Der slowakische Außen-
minister hat in einem offiziellen Telegramm dem
polnischen Außenminister die Proklamation der Un-
abhängigkeit der Slowakei und die Schaffung des
slowakischen Staates in den letzten Grenzen des
slowakischen Landes mitgeteilt.

Chamberlain und Halifax unterrichten das Parlament

Stellungnahme zu den Ereignissen in der Tschecho-Slowakei — „Laßt uns deswegen
nicht von unserem Kurs abweichen“

London, 16. März. Premierminister Chamberlain
sprach am Mittwoch im Unterhaus über die Lage.
Der Premierminister, der mit lautem Beifall von
den Regierungsanhängern begrüßt wurde, begann
seine Erklärung mit der Aufzählung der bekannten
Tatsachen. Er gab weiter die Vertagung des Ber-
liner Besuchs Stanleys und Hudsons bekannt mit
der Begründung, daß der gegenwärtige Augenblick
hierfür nicht geeignet sei. Ebenso teilte er die Sperre
der weiteren Auszahlung aus dem tschechischen Un-
terstützungsfonds mit sowie das Aufheben der eng-
lischen moralischen Garantie für die Grenzen der
Tschecho-Slowakei. Chamberlain ging sodann dazu
über, das Abkommen von München zu verteidigen.
Er könne nicht glauben, so erklärte der Premier,
daß das, was sich jetzt ereignet habe, von irgend-
einem der Signatarmächte in München seinerzeit

Berliner Reise des britischen Handelsministers „unzweckmäßig“

Berlin, 16. März. Die englische Regierung hat
mit Rücksicht auf die gegenwärtigen politischen Um-
stände es für unzweckmäßig angesehen, daß der
Handelsminister Stanley und der Staatssekretär
für den Ueberseehandel, Hudson, jetzt ihre in Aus-
sicht genommene Besuchsreise nach Deutschland an-
treten. Eine entsprechende Mitteilung ist von der
britischen Botschaft an das Auswärtige Amt er-
gangen.

Die in Gang befindlichen Besprechungen der
deutschen und der englischen Industrievertreter in
Düsseldorf werden fortgesetzt.

ins Auge gefaßt worden wäre. Damals habe er es
für seine Pflicht gehalten, alles in seiner Macht
Stehende zu tun, um Mittel zu finden, einen Krieg
zu vermeiden. Deshalb habe er den Weg der Ver-
mittlung eingeschlagen. Er zweifle nicht, daß der
Kurs den er eingeschlagen habe, der richtige gewesen
sei. Er glaube, daß das die Ansicht der meisten Men-
schen der Welt sei. (Regierungsbeifall.)

Der Staat, von dem man gehofft habe, daß er
nach dem Münchener Abkommen eine neue und
sichere Kaufbahn beginnen werde, sei nunmehr aus-
einandergefallen. Nun werde den Engländern
häufig der Vorwurf des Treubruchs gemacht. Die-
ser Vorwurf scheine jedoch nicht begründet. Er
lehne es daher ab, sich irgendwelche Vorwürfe die-
ser Art zu eigen zu machen. Was erfolge es, sei mit
Zustimmung der tschecho-slowakischen Regierung er-
folgt. Allerdings könne er die Art und Weise, in
der die Änderungen herbeigeführt worden seien,
nicht als in Übereinstimmung mit dem Geiste des
Münchener Abkommens ansehen.

Chamberlain schloß mit den Worten: Er be-
daure, was sich gegenwärtig ereignet habe. „Aber
laßt uns deswegen“, so fuhr er fort, „nicht von
unserem Kurs abweichen. Laßt uns daran erinnern,
daß der Kurs der Völker der Welt noch immer auf
den Frieden gerichtet ist und darauf, daß eine At-
mosphäre des Verständnisses und des guten Willens
zurückkehrt, die so oft gestört worden ist. Das Ziel
der Regierung hat jetzt und immer darin bestanden,
die Methoden der Erörterung zu den Methoden
einer friedlichen Regelung von Streitigkeiten zu
machen. Obwohl wir Rückschlüsse und Enttäuschun-
gen von Zeit zu Zeit erleiden mögen, ist das Ziel,
an das wir denken, von so großer Bedeutung für
das Glück der Menschheit, als daß wir es leicht bei-
seitigen könnten.“ (Lauter Beifall auf den Regie-
rungsbank.) — Außenminister Lord Halifax hatte
im Oberhaus zur gleichen Zeit ähnliche Erklärun-
gen wie Chamberlain abgegeben.

London, 16. März. Im Oberhaus gab Außen-
minister Lord Halifax am Mittwoch eine historische
Darstellung über die Vorgänge in der Tschecho-
Slowakei, in der er u. a. sagte, Hitler habe die
Erklärung des Staatspräsidenten Hacha angenom-
men, derzufolge das tschechische Volk und Land in
die Hände des Deutschen Reiches gelegt werde.
Der Führer habe seinen Entschluß zum Ausdruck

gebracht, daß er dem tschechischen Staat eine auto-
nome Entwicklung garantieren wolle und zwar
gemäß seinem besonderen nationalen Charakter.
Die Besetzung Böhmens und Mährens durch
deutsche Streitkräfte habe begonnen. Das tschechi-
sche Volk sei von der Regierung angewiesen
worden, keinerlei Widerstand zu leisten, und
Hitler habe die deutschen Truppen angewiesen,
sich nicht als Feinde, sondern als Vertreter der
deutschen Regierung anzusehen, um eine angemes-
sene Ordnung wieder herzustellen. Endgültige
Berichte über die Karpato-Ukraine lägen hin-
gegen noch nicht vor.

Was die finanzielle Hilfe für die Tschecho-Slo-
wakei anbetrifft, so sei die Bank von England
angewiesen worden, keinerlei Zahlungen bis auf
weiteres mehr aus diesem Fonds zu leisten. Aus-
gesamt seien von den 10 Millionen Pfund 3 1/2 (105
Millionen Lit) ausbezahlt worden.

Zum Schluß erklärte Lord Halifax: Man solle
mit einem endgültigen Urteil warten, bis alle
Einzelheiten bekannt seien. Er wolle keine Vor-
würfe eines Vertrauensbruchs erheben. Was
jetzt vorgehe, sei von der britischen Regierung im
Münchener Abkommen in keiner Weise beabsichtigt
gewesen. Soweit er wisse, habe die deutsche Regie-
rung ohne Mitteilung an die übrigen Signatar-
mächte von München seine Truppen über die fest-
gelegten Grenzen hinausgeschickt. Obwohl man
behaupten könne, daß das, was sich ereignet habe,
mit Zustimmung der tschechischen Regierung er-
folgt sei, könne er es doch nicht als in Überein-
stimmung mit dem Geiste des Münchener Abkom-
mens ansehen. Bisher habe das Reich
keine Aktionen damit verteidigt, daß es lediglich
benachteiligte deutsches Volkstum einschleiere.
Nunmehr habe Deutschland ein Gebiet militärisch
besetzt, das von einem Volke bewohnt sei, mit dem
es in keinerlei völliger Verbindung stehe. Diese
Ereignisse müßten daher „eine Urkunde der Stö-
rung in der internationalen Lage darstellen.“ Sie
müßten das Vertrauen erschüttern, was um so
bedauerlicher sei, als dieses begonnen habe, sich
wieder zu beleben. Das müßte die Ausichten auf
konkrete Maßnahmen beeinträchtigen, die zum
allgemeinen Besten sein würden. Falls ein Wechsel
in der Lage eintrete, wie sie jetzt erscheine, so
müßten diese Maßnahmen verlagert werden.

Unangebrachte Vorwürfe

Berlin, 16. März. Die Darstellung der Vor-
gänge in der ehemaligen Tschecho-Slowakei, die der
englische Ministerpräsident Chamberlain im Unter-
haus und Lord Halifax im Oberhaus gegeben
haben, zeigen, so schreibt der „Deutsche Dienst“, daß
sich die englische Regierung der Logik der Ereignisse
und Entwicklungen nicht entziehen kann. Vor allem
werde der Tatsache des ausbrüchlichen tschechischen
Einverständnisses volles Gewicht beigelegt. Die
ruhige Haltung der beiden Minister und die kühle
Distanz zu den Ereignissen wird jedoch begleitet
von einer Kritik an den Methoden. Man hat in
London den Rückfall der Tschechen in die Beneš-
Methoden offenbar vollkommen vergessen. Diese
Methoden waren es, die die Slowakei zu einer end-
gültigen Lösung von dem Prager Tschechenstaat
veranlaßten. Und diese Methoden brachten die im
tschechischen Staatsgebiet lebenden Deutschen aus-
sere in allerhöchste Gefahr.

Wenn Chamberlain und Lord Halifax in ihren
Reden von einer Verletzung des Geistes von Mün-
chen sprachen, so konnte dieser Vorwurf ausschließ-
lich an die tschechische Adresse gerichtet werden.
Durch die Kunst von Prag war eine Lage herbeige-
führt worden, die eine klare Entscheidung und
rauhes Handeln gebieterisch forderte. Nur so konnte
eine Lösung gefunden und überflüssiges
Blutvergießen verhindert werden. Und
schließlich befindet sich die zwischen Berlin und
Prag vereinbarte Lösung in Übereinstimmung mit
der tschechischen Auffassung, wie sie von Dr. Hacha
vertreten worden ist. Darüber hinaus hat der
tschechische Nationalrat im Prager Sender in der
historischen Nacht in einem Aufruf an das tschechi-
sche Volk sich zu der historischen Lebensgemein-
schaft in dem gemeinsamen Raum mit
Großdeutschland bekannt und dadurch eben-
falls seinen Willen zur Lösung der Krise im Sinne
des Berliner Abkommens Ausdruck gegeben.

„Wir streben weiter nach dem Frieden!“

Seitenlange Berichte der Londoner Presse über die Vorgänge in der Tschecho-Slowakei

London, 16. März. Das Wort „Die Tschecho-Slo-
wakei hat aufgehört zu bestehen“ und die Tatsache,
daß auf den Türmen der Prager Burg die Fafen-
kreuzflagge gehißt wurde, nachdem der Führer in
dem alten Schloß der böhmischen Könige seinen
Einzug gehalten hatte, geben den Londoner Mor-
genblätter das Gepräge. Noch ausführlicher als
bisher und in einer Aufmachung, die noch mehr
dem einzigartigen geschichtlichen Vorgang entspricht,
berichten die Wälder seitenslang über die Ereignisse
des geistigen Tages. Die Zeitungen leben die Ruhe
und Disziplin, mit der der Einmarsch der deutschen
Truppen vollzogen wurde, hervor und verzeichnen
auch die Fremde, mit der die einmarschierenden
Truppen von den Volksdeutschen begrüßt wurden.
Als besondere militärische Leistung unterstreichen
sie die unmerkliche Genauigkeit, mit der die
Operationen abgelaufen sind. Die „Times“ erscheint
ausnahmsweise unter mehrspaltigen Überschriften
wie „Deutsche Truppen besetzen Prag“ — „Die
Tschecho-Slowakei hört auf zu bestehen“.

In den Kommentaren der Wälder ist nach wie
vor von irgendeinem Schritt britischerseits keine
Rede. In den makabrenden Zeitungen wird viel-
mehr auf die Unterhausklärung Chamberlains
verwiesen, daß England wegen der Besetzung Böh-

mens und Mährens nicht von seinem Kurs abwei-
chen wolle und daß der Wunsch der Völker der
Welt noch immer auf den Frieden gerichtet sei und
darauf, daß eine Atmosphäre des guten Willens
und des Verständnisses zurückkehre.

Die „Times“, die die Chamberlain-Erklärung
zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtungen macht,
erinnert zunächst daran, daß Chamberlain die
Gründe klargestellt habe, weshalb die Garantien
für die Tschecho-Slowakei nicht in Kraft getreten
seien. Das Blatt meint dann, man könne für das
deutsche Vorgehen eine „gewisse Entschuldigung“ in
den Fehlern finden, die die Alliierten in der Ver-
gangenheit gemacht hätten, und man müsse den
Deutschen daher eine „gewisse Verzeihung“ zuspre-
chen. Auch das deutsche Vorgehen in der Slowakei
könne plausibel verteidigt werden; zumindest habe
ihm ein Votum des slowakischen Landtages zu-
grundegelegt und eine Aufforderung, die nicht
lediglich einem verleiteten und widerstrebenden
Volke entziffen worden sei. Man müsse zugeben,
daß der Vertrag von Versailles oder zumindest die
Art und Weise seiner Anwendung für die ständigen
Notwendigkeiten in Mitteleuropa keine Antwort
geliefert und keine endgültige Lösung gebracht habe.

Der Wiederaufstieg Deutschlands habe gezeigt, daß
Gewalt nicht über eine Idee triumphieren könne.

„Daily Express“ stellt fest, daß die Aufstellung
der Tschecho-Slowakei die britische Regierung von
der Notwendigkeit entbinde, eine Garantie für die
veränderten Grenzen dieses Staates zu überneh-
men. Man hätte eine solche Garantie niemals im
Auge fassen sollen. Auf der Titelseite bringt das
Blatt ein Bild Chamberlains mit der Unterschrift
„Wir streben weiter nach Frieden“. Der politische
Korrespondent des Blattes erklärt mit aller Deut-
lichkeit, daß es, nach amtlicher Ansicht, jetzt mit je-
der Garantie für die ehemalige Tschecho-Slowakei
vorbei sei, da das Land aufgehört habe, zu bestehen.
Chamberlain und seine Mitarbeiter würden alles
tun, um die Sache des Friedens zu fördern. Die
Politik der militärischen und diplomatischen Stär-
kung Englands werde fortgesetzt und beschleunigt.
Allerdings finde der Vorschlag Englands, eine ein-
heitliche umschließende Regierung zu bilden, eine
Ministerkonferenz nicht viel Anklang. Auch in füh-
renden Labour-Kreisen werde er mißbilligt.

„Daily Mail“ (Nothemer) verweist auf die
Erklärung Chamberlains, daß das Verschwinden
der Tschecho-Slowakei Verwirrung in die europä-
ische Lage bringe, fährt dann aber fort: „Verwir-
rung, aber keine Katastrophe“. Man gewinne nicht
dabei, wenn man die Zukunft in einem düsteren
Nicht-Seehe. Die endgültige Auflösung der Tschecho-
Slowakei sei fast unvermeidlich gewesen. England
habe keinen Grund, sich Vorwürfe zu machen. Die
endgültige Zersplitterung der Tschecho-Slowakei sei
auf deren innere Zerrissenheit, nicht aber auf
einen Angriff von außen her zurückzuführen.
Die britische Garantie für ihre Grenzen werde da-
mit hinfällig. Der endgültige Zerfall der Tschecho-
Slowakei sei durch die Unzufriedenheit der Slova-
ken herbeigeführt worden. Wenn auch der Vor-
sitzende der Oppositionsliberalen Archibald Sing-
lair die erstaunliche Feststellung mache, daß die
Slowaken sich ebenso loyal im gemeinsamen Land
gehalten hätten wie die Tschechen.“ Habe Singlair
denn niemals davon gehört, daß den Slowaken
Autonomie versprochen worden ist, die Prag ihnen
fast 20 Jahre lang verweigert habe?

Der konservative „Daily Telegraph“ und die
Oppositionsblätter „Daily Herald“ (marxistisch) und
„News Chronicle“ (liberal) ergeben sich nicht
andere zu erwarten, in kuraftigen Angriffen
gegen Deutschland, die jeder Sachlichkeit entbehren.

*

London, 16. März. Die gesamte Londoner Abend-
presse berichtet in größter Aufmerksamkeit über die
Einzug der deutschen Truppen in Böhmen und
Mähren und nimmt auch in Leitartikeln Stellung.
Einmütig stellen die Wälder das Ende des National-
itätenstaates Tschecho-Slowakei fest.

„Evening Standard“ schreibt: Der Zusammen-
bruch der Tschecho-Slowakei gebe das britische Vol-
k nicht an; der Staat habe aufgehört, zu existieren.
Wenn man den Tatsachen ruhig ins Auge sehen
müsse man feststellen, daß es nie eine Tschecho-
Slowakei gegeben habe. Die Tschecho-Slowakei sei ein
völlig fremdes Element aus dem tschechischen
Gebiet, der früher oder später zusammenbrechen
müsse. Seit langem schon habe der „Evening Stan-
dard“ dieses vorausgesagt. Heute habe sich die
Prophezeiung verwirklicht. Mit einem Hinweis auf
Palästina schließt das Blatt mit der Feststellung,
daß England sich jetzt mehr denn je mit seinen ei-
genen Problemen befassen solle. Auch „Evening News“
(Nothemer) erklärt, daß England und Frankreich
nicht zu können, um den tschecho-slowakischen
Staat zu retten.

Stärkstes Echo in Paris

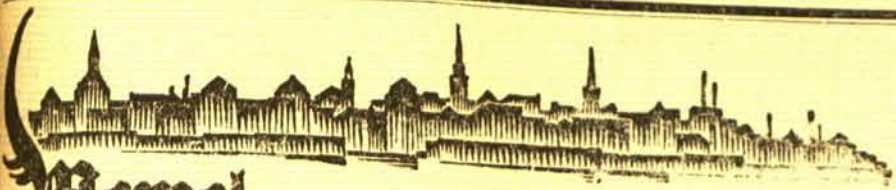
Paris, 16. März. Das einzige Gesprächsthema
den Pariser Zeitungen ist die Stellung von Böh-
men und Mähren unter dem Schutz des Deutschen
Reiches. In Schlagzeilen verkünden die Wälder,
daß die deutschen Truppen das tschechische Gebiet be-
setzt haben und daß sich der Führer in Prag befindet.
Ohne Uebertriebung kann man sagen, daß die Wälder
seitensweise über dieses Ereignis berichten. Die
verschiedenen Korrespondenten in Berlin und Prag
in London, Rom, Budapest, Warschau, Moskau und
Amerika liefern ein umfangreiches Material über
den Verlauf der Ereignisse und die Aufnahme, die
diese in den verschiedenen Ländern gefunden haben.
Daneben fällt sich eine Spalte nach der anderen mit
Agenturmeldungen über die einzelnen Phasen der
Entwicklung, so daß man sagen kann, daß in der
Presse für ein anderes Thema kaum mehr Platz
bleibt.

Allgemein ist festzustellen, daß man diesmal in
den Pariser Wäldern nicht mehr einen so aggressi-
ven Ton findet wie im September des vergangenen
Jahres. Zunächst haben die gewaltigen Ereignisse
den Pariser Leitartiklern zufolge das Wort ent-
schlagen. Die Wälder enthalten zwar die übliche
ablehnenden Stellungnahmen gegenüber dem un-
nötigen deutschen Vorgehen, jedoch hat man den
Eindruck, daß man in Paris die ganze Größe und
Folgerichtigkeit der geschichtlichen Ereignisse nicht
richtig einzuschätzen vermag. So findet man
statt einer sachlichen Würdigung der Ereignisse in
wesentlichen eine Fülle von Phrasen, in denen die
politische Kurzsichtigkeit der Leitartikler und ein
gewisse reaktionäre „Entrüstung“ über das deutsche
Vorgehen zum Ausdruck kommen. Daneben be-
tragen die typischen Debüts natürlich wieder alle
lei Vermutungen und Kombinationen über ange-
legte deutsche Pläne. Aus fast allen Anführungen
spricht im übrigen die Erbitterung und Enttäuschung
über den Verlust des Hauptstützpunktes des fran-
zösischen Einflussesystems gegen Deutschland
wie ihn der Beneš-Staat im Herzen Mitteleuropas
darstellte.

Prager Flüchtlinge in London eingetroffen

London, 16. März. In der Nacht zum Mittwoch
kam auf dem Flugplatz in Croydon ein Flugzeug
mit 11 Flüchtlingen aus Prag an, deren Namen
sich geheim gehalten werden. Die Agenten
vermuten, daß es sich um früher bedeutende Per-
sönlichkeiten aus der Tschecho-Slowakei handle.
Von der tschechischen Gesandtschaft wurde nach der
Ankunft der Flüchtlinge jede Auskunft über deren
Namen verweigert, sondern vielmehr betont, daß
es sich lediglich um Flüchtlinge handle.

Es ist jedoch auffallend, daß die Namen der
Leute, die in einem fremden Hotel abgefragt
sind, in ein Sonderbuch eingetragen sind, das sofort
in einem Safe eingeschlossen wurde.



Memel, 16 März
Diese Nummer umfaßt 16 Seiten

Lieder zur Wiederaufrichtung
des Kaiser Wilhelm-Denkmales

Am 19. März wird das Denkmal Kaiser Wilhelms des Großen zum zweiten Mal den Memel-
russen gegeben. Es werden die nachstehenden
Lieder gemeinsam gesungen:

Deutschland hoch in Ehren, du heil'ges Land der
Frei!
Leuchtet deines Ruhmes Glanz in Ost und
West auf neu!
Du stehst wie deine Väter fest gen Feindes Macht
und Trug
und wie des Adlers Flug vom Nest, geht deines
Geistes Flug.
Haltet aus, haltet aus! Lasset hoch das Banner
wehen!
Selbst ihm, zeigt dem Feind, wie wir treu zusam-
menstehen,
daß er unsere alte Kraft erprobt, wenn der Schlacht-
ruf ihm entgegenstößt!
Haltet aus im Sturmgebraus, haltet aus im Sturm-
gebraus!
Zum Herrn erhebt die Hände, er schirm es immer-
dar,
das schöne Land vor jedem Feind! Hoch steige
deutscher Mut!
Dem teuren Lande Schirm und Schutz! Sei, deut-
scher Arm, bereit!
Wir bieten jedem Feinde Trutz und scheuen keinen
Streit!
Haltet aus, haltet aus! Lasset hoch das Banner
wehen!
Selbst stolz, zeigt der Welt, daß wir treu zusam-
menstehen,
daß sich alte deutsche Kraft erprobt, ob uns Friede
straßt, ob Krieg umtobt!
Haltet aus im Sturmgebraus! Haltet aus im
Sturmgebraus!

Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine
Knechte,
um gab er Säbel, Schwert und Speiß dem Mann
in seine Rechte;
um gab er ihm den kühnen Mut, den Born der
freien Rede,
daß er bekämpfe bis aufs Blut, bis in den Tod
die Fehde. :;
Auf bleibe treu und haltet aus, wie Zug und Trug
auch schrauben!
Der Alte droben hält noch Haus, und schirmt den
rechten Glauben.
Den Glauben, daß die Welt vergeht, wenn Män-
ner treue wanket,
Den Glauben, daß wie Sand verweht, was um
die Rüge ranke. :;
Denn Treue steht doch zuerst, im Himmel und auf
Erden;
wer ganz die Seele drein gesetzt, dem wird die
Krone werden.
Denn mutig drein und nimmer bleich, denn Gott
ist allenthalben:
Die Freiheit und das Himmelreich, gewinnen
keine Halben. :;

Die Hauptgewinne der Winterhilfslotterie
zum größten Teil vergeben

Bekanntlich hatte die Lotterie der Winterhilfe
1938/39, deren Ziehung am Montag im Schützenhaus
stattfand, eine ganze Reihe Hauptgewinne, an deren
Stelle ein schmucker Mercedes-Benz-Wagen
und. Bisher hat sich ein großer Teil der glück-
lichen Gewinner dieser wertvollen Auslosungs-
gegenstände bei der Winterhilfe bereits gemeldet.
Das Mercedes-Benz-Auto hat schon seinen
Glücklichen in Fräulein Pader gefunden, und das

Was der Rundfunk bringt ...
Freitag, 17. März

Königsberg: 6.10: Frühturnen und Frühkonzert. 8: An-
st. 8.15: Gymnastik. 8.30: Morgenmusik. 9.30: Chemie
der Rüste. 10: Schulfunk. 10.30: Unterhaltung im Amt
für persönliche Erziehung der Rüst. 11: Enallscher
funk. 11.35: Zwischen Land und Stadt. 12: Mittags-
konzert. 14.15: Kurzweil. 15.30: Kleine Szenen. 16:
Erhaltungskonzert. 18.45: Plauderei für die Hausfrau.
19: Chormusik. 19.25: Junge Soldaten erzählen. 19.50:
matienst. 19: Musik zum Feierabend. 19.40: Zeitsunk.
19: Konzert. (Wachsaufnahme vom WSW-Konzert des
Orchesters des Reichsfürstentums Königsberg im
Schützenhaus). 22.20: Sportbericht. 22.30:
Wachplaten. 24: Nachtmusik.
Deutschlandfunk: 6.10: Schallplatten. 6.30: Frühkonzert.
Kleine Turnstunde. 10: Der Reich (Hörspiel). 10.30:
tische Jugendweiserfahrungen. 11.30: Schallplatten. 12:
wert aus den Tönen der Arbeit. 13.15: Plakonzert aus
Maffur. 14: Maffur. 15.15: Benjamin Gligi singt.
16: Junagadeispiel. 16: Musik am Nachmittag. 18: Er-
bericht aus Tschiti. 18.25: Louise Diehl berichtet von
18.40: Osmärtische Lieber. 19: Hörbilder aus
19.20: Der ungarische Komponist und Dirigent
v. Dobnanyi dirigiert. 22.30: Eine kleine Nachtmusik.
Aus Operette und Tonfilm. 23.15: Kleine Melodie
Zagende.

Motorrad wird auch bald von Fleischermeister Kopp
aus der Großen Sandstraße gesteuert werden Die
glückliche Besitzerin der Herren-Klubgarntur ist
die Schülerin Ersta Kriskauski in der Vibauer
Straße 11 geworden, während den vierten Haupt-
gewinn, einen Radioapparat, Fräulein Anna Ku-
nuschies, Baltischer Weg Nr. 6, erhält.

Die Leucht- und Heulboje auf See ausgelegt

Die in voriger Woche mit dem Stockholmer
Tourdampfer „Marieholm“ eingetroffene Leucht-
und Heulboje ist in diesen Tagen von der Hafen-
verwaltung probeweise auf See ausgelegt worden.
Die mit ihrem Anker und ihrer Kette fast 120 Zent-
ner wiegende Boje hat ihre Position auf See etwa
2,5 Seemeilen (etwa 4700 Meter) vor den Molen
in Peilung der Einfahrtfeuer erhalten. Sie liegt
auf etwa 28 Meter Wassertiefe und zeigt Tag und
Nacht einen 0,3 Sekunden langen Blitz, Pause 2,7
Sekunden, Wiederkehr alle 3 Sekunden. Das Heul-
tupphon arbeitet automatisch durch die stets bewegte
See.

Nach zufriedenstellender Erprobung wird die
Auslegung der Boje, die die Aufschrift Memel und
Klaipeda trägt, der Schifffahrt durch die „Nach-
richten für Seefahrer“ mit genauen Kennzeichen
bekanntgegeben werden.

* Vermisst. Das Dienstmädchen Valeria Mar-
kute, geboren am 20. Januar 1913 in Auguliat,
welches zuletzt am Winterhafen bei Teigies in
Stellung war, hat nach Zurücklassung seiner Sachen
und des Passes am 12. März die Wohnung ver-
lassen und ist seitdem verschwunden. Es wird ange-
nommen, daß dem Mädchen irgendetwas zugefallen
ist. Die Vermisste ist etwa 1,78 Meter groß, hat
dunkle Haare, hohe Stirn, vollständige Zähne und
ein bleiches Gesicht. Sie sprach nur litauisch. Bekleidet
war sie mit schwarzem Hut, grauem Winter-
mantel, blauweißem Kleid und schwarzen Sport-
schuhen mit rotem Rand. Personen, die sachdien-
liche Angaben über den Aufenthalt der Vermissten
machen können, werden gebeten, sich beim Hafen-
polizeikommissariat in der Holzstraße 28, Tele-
phonnummer 4350, zu melden.

* Die Inventarisierung der für die ländlichen
Fortbildungsschulen angeschafften Gegenstände. Das
Direktorium des Memelgebiets ordnet an, daß an
denjenigen Volksschulen, in denen ländliche Fort-
bildungskurse stattfinden, alle für diesen Fortbil-
dungsunterricht beschafften Gegenstände im Schul-
inventarbuch in einer besonderen Abteilung zu in-
ventarisieren sind. Die erfolgte Inventarisierung
ist durch den Kursleiter auf den betreffenden Be-
legen zu bescheinigen.

* Aus dem Büro des Deutschen Theaters wird
geschrieben: Die Operette „Drei alte Schachteln“
von Walter Kollo, die am heutigen Donnerstag
zur Erstaufführung kommt, wird am Sonntag zu
ermäßigten Preisen im freien Kartenverkauf und
am Montag im Anrecht weiß wiederholt. In Vor-
bereitung befindet sich das Lustspiel „Mein Sohn,
der Herr Minister“ des französischen Schriftstellers
André Birabeau.

* Vortrag „Familie und Sippe“ für die Orts-
gruppe Bommelsvitte des Memeldeutschen Kultur-
verbandes. Am Freitag, 8 Uhr abends, hält in der



Sehenswürdig nationalsozialistische Formationen empfingen die WSW-Kastzüge
In Seendefug waren bei der Durchfahrt der 13 reichsdeutschen WSW-Kastzüge die nationalsozia-
listischen Formationen des Ortes mit ihren Musikzügen angetreten. Die 27 Wagen wurden von der
Bevölkerung begeistert begrüßt.

Aula der Kantschule Lehrer Naujok seinen Vortrag
über Familie und Sippe. Die Bewohner des Stadt-
teils Bommelsvitte bis Strandvilla, einschließlich
Züderpisse und Sandrug, die zu der Ortsgruppe
15 gehören, werden vom Memeldeutschen Kultur-
verband zur Teilnahme aufgefordert.

* Unfall am Hafen. Mittwoch verunglückte am
Winterhafen der Arbeiter Zufickas, Markthr. 12
wohnhaft. Er war bei Vörsarbeiten von Zement
auf dem Schiff „Baltanglia“ beschäftigt. Dabei er-
litt er an einem Bein so schwere Verletzungen, daß

er mit dem Sanitätsauto der Feuerwehr nach dem
Krankenhaus gebracht werden mußte.

* Diebstahl in einem Speicher. In einem Spei-
cher in der Werftstraße 4 lagerten mehrere Kisten
mit Porzellan- und Emailgeschirr. In den letzten
Tagen sind zwei dieser Kisten erbrochen worden.
Es konnte bisher noch nicht festgestellt werden,
welches Geschirr aus den Kisten gestohlen worden
ist. Die Kisten waren aus Raunas nach Memel ge-
kommen und sollten nach Plunje weitergebracht
werden.

Das W.H.W.-Konzert in Bienenwachs

Hinter den Kulissen der Uebertragung

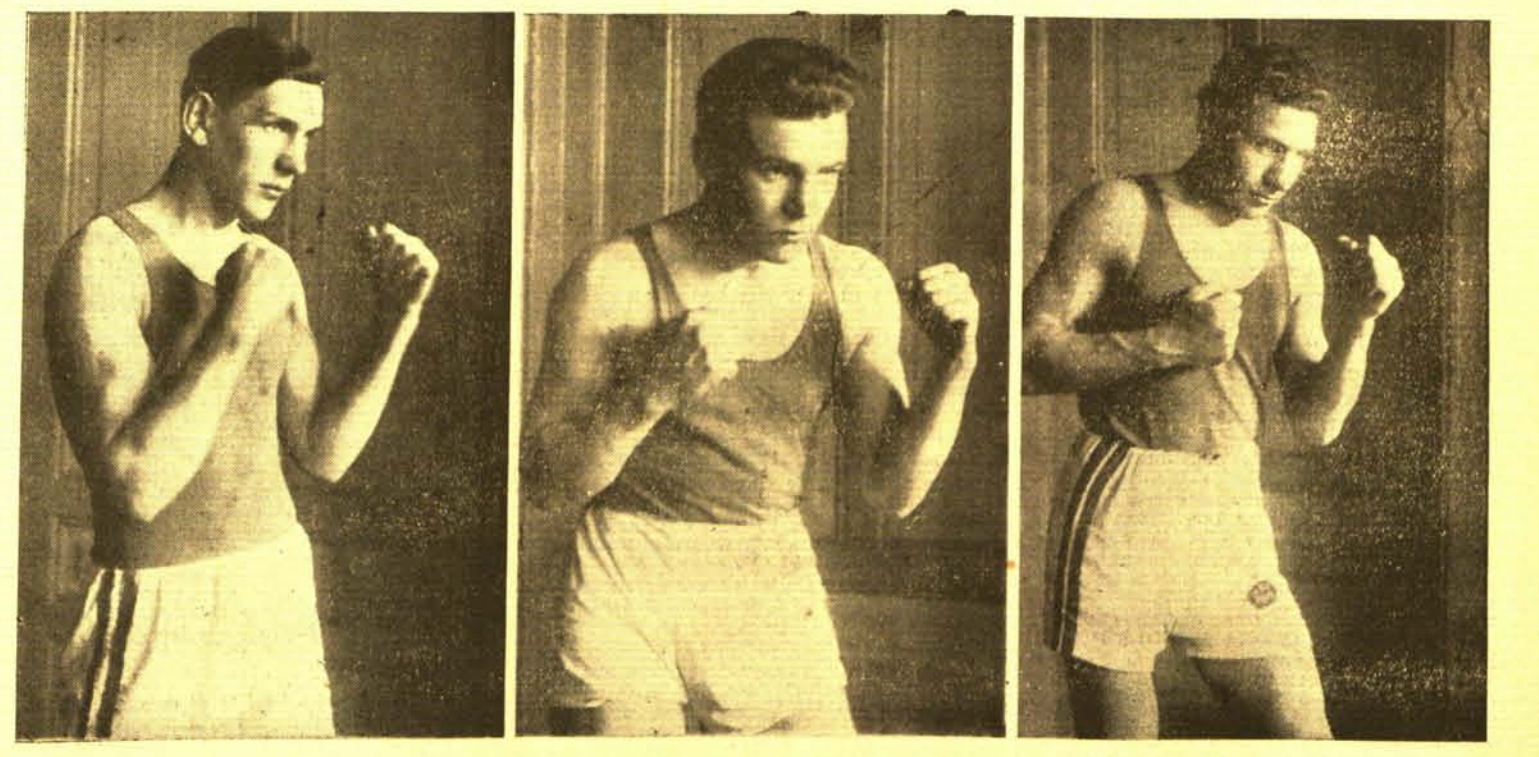
Als bei unfreundlichem Schneetreiben am Diens-
tag mittags das siebzig Mann starke Große Orchester
des Reichsfürstentums Königsberg mit dem fahrplan-
mäßigen Mittagszug auf dem Memeler Bahnhof
eintraf, da waren die Techniker des Reichsfürstentums
schon einen halben Tag lang bei der Arbeit, um
im Schützenhausaal die Uebertragung vorzuberei-
ten. Denn bekanntlich sollte das Konzert nicht nur
für die über tausend Menschen zugänglich sein, für
die die Plätze im Schützenhaus anreichten, sondern
es soll jedem Volksgenossen möglich sein, am son-
nabend Freitag um 20.10 Uhr am Lautsprecher
dieses große Konzert mitzuerleben.

Es handelte sich bei diesem Konzert um die erste
gemeinsame Fahrt des Großen Rundfunkorchesters
überhaupt und um die erste Fahrt eines deutschen
Rundfunkorchesters über die Reichsgrenzen. Bisher
hatten immer nur Teile des Großen Orchesters
Fahrten in die Provinz gemacht und in Marien-
werder, in Insterburg und Gumbinnen Konzerte
gegeben, die dann durch Leitungen sofort auf den

Sender übertragen wurden.

In Memel lagen die Dinge ganz anders. Da
war es unmöglich, die bestehenden Leitungen nach
Königsberg zu benutzen, denn die Techniker wuß-
ten ja gar nicht, wie diese Leitungen beschaffen
waren, ob eine einwandfreie Uebertragung zustan-
dekommen würde und ob nicht ein Zwischenfall im
letzten Augenblick alles umwerfen könnte. Daher
mußten Vorbereitungen getroffen werden, das
ganze Konzert auf Wachsplatten aufzunehmen und
es an einem anderen Tag im Sender abspielen zu
lassen. Es ist das erste Mal in Ostpreußen und
kommt auch im Reich außerst selten vor, daß ein
ganzes Konzert außerhalb der Senderräume in
Wachsplatten geschnitten wird. Es sind dazu immer
vielfache technische Vorbereitungen nötig, aber da-
für ist dann später im Lautsprecher nicht zu unter-
scheiden, ob man eine unmittelbare Uebertragung
oder eine Aufnahme hört.

Mit dem Uebertragungswagen des Reichsfür-
stentums war ein Kraftwagen mitgekommen, der die



Drei „Germanen“, die am 18. März in Memel kämpfen werden

Am Sonnabend abend findet in Memel
Schützenhaus ein Box-Großkampf statt, in dem sich
„Germania“-Insterburg und der WSW, gegenüber-
setzen werden. Unsere Bilder zeigen drei der In-
sterburger „Germanen“. Von links nach rechts:
Scheller, der im Federgewicht gegen Jonas antre-
ten wird — Böhmke II kämpft im Halbschwergewicht
gegen Mantwisch I — Traska hat im Schwergewicht
unseren Meister Vertuleit zum Gegner.

Plattenaufnahme-Anlage enthielt. Die Technik
brachten im Saal die Mikrophone an, nachdem sie
die besten Standpunkte dafür festgestellt hatten.
Wie die Besucher des Konzertes gesehen haben
werden, befanden sich im Saal vier Mikrophone;
zwei hingen im ersten Saalabschnitt vor der Bühne,
eins stand vor dem Dirigentenpodium, von dem
aus die Redner sprachen und eins war für den
Anführer Stein bestimmt, der die einleitenden
Anfangsworte sprach und einen kurzen Rahmen-
bericht gab.

Am Abend um 7 Uhr hatte sich das ganze
Orchester mit den beiden Solisten zu einer Abhör-
probe eingefunden. Diese Probe ist notwendig, um
die Akustik des Saales zu erproben und festzustellen,
ob die Mikrophone richtig angebracht worden
sind.

Für einen Nichtfachmann ist es anfangs un-
möglich, sich in die Grundzüge dieser Übertra-
gungstechnik hineinzuversetzen. Der kleine Raum
neben der Bühne war als technischer Mittelpunkt
der Übertragung mit Kopfhörern, einem Laut-
sprecher, den beiden Wachsrollen, Schaltungen und
andern Zubehör gefüllt. Zwischen den Trompeten-
signalen der Leonore-Ouvertüre von Beethoven
wurden Angaben in den Fernsprecher gerufen,
Zahlen abgelesen und dazu immer wieder die
rotierenden glänzenden Platten beobachtet,
in die die Nadel ihre genaue Bahn grub.

Der Ton, der von den Mienen und Kondensa-
tormikrophonen aufgenommen wird, so erzählt der
Tonmeister, gelangt zuerst zu dem Übertragungs-
wagen, der auf dem Hof des Schützenhauses stand.
Dort regelt anhand der Partitur der Tonmeister
die Dynamik des Tones, eine gewiß nicht einfache
Aufgabe, denn es gilt, die leisesten Pianissimo-
Stellen ebenso klar und hörbar zu machen, wie
das Furioso des entfesselten Orchesters, und trok-
dem muß das Klangbild immer naturgetreu blei-
ben. Vom Übertragungswagen trifft der Ton auf
den Plattenspieler, nachdem er mehrmals verstärkt
worden ist.

Als dann der Saal gefüllt war, hatten sich die
akustischen Verhältnisse wieder vollkommen geän-
dert, und es trat daher eine Verzögerung des
Beginnes ein, bis die entsprechenden technischen
Abänderungen beendet waren.

Wir hoffen, daß dieser erste Übertragungsver-
such des Reichsfunkens Königsberg gelungen ist
und dazu beitragen möge, die nächste Übertragung
aus Memel, die hoffentlich recht bald folgen wird,
noch einfacher und reibungsloser zu gestalten.

Vom Hafen

Die im Hafen liegenden Dampfer sind auch
heute in der Hauptsache mit der Abgabe von Dün-
gemitteln beschäftigt. Der Sanderlisdampfer „Nida“
ließ von Danzig mit 1000 Tonnen Kalisalz ein,
während der Memeler Dampfer „Friesland“ etwa
1300 Tonnen Superphosphat aus Holland heran-
brachte. Der Laurisdampfer „Norma“ brachte
aus Rotterdam-Amsterdam 500 Tonnen Thomas-
mehl und 300 Tonnen Stücker, die am Zollschup-
pen gelöscht werden. Heute wird noch der Lloyd-
dampfer „Santalai“ erwartet, welcher aus Bremen
1350 Tonnen Kalisalz einbringt. Der Argodampfer
„Weiß“ erhält eine volle Ladung Weizen für Deutsch-
land. Leer kam Dampfer „Elbing II“ ein, der eine
volle Ladung Getreide übernehmen wird. Dampfer
„Weiß“ ist noch mit der Abgabe von 1400 Tonnen
Chilesalpeter beschäftigt, während der Sanderlisd-
dampfer „Benta“ leer nach Danzig ausgelaufen ist.
Das Motorschiff „Marianne“ lief gestern nach
Bremen aus; es hatte neben Zellulose größere
Mengen Stücker geladen. Der UBC-Dampfer
„Baltanglia“ hat Bacon, Goldschmied und Stücker
übergenommen und ist nach Hull in See gegangen,
während der UBC-Dampfer „Baltasix“ größere
Mengen Bacon an der Esportsa übernimmt, um
Donnerstagabend nach London auszufahren. Mit
einer vollen Ladung Schweinen lief Dampfer „Bille“
nach Wismar. Der Hamburger Tourensdampfer
„Eberhard“ hat zur Zellulosefabrik verholet, um 520
Tonnen Zellulose für Italien zu laden. Gleichzei-
tig liegt an der Zellulosefabrik der Stettiner Ton-

rendampfer „Greif“, welcher dort wieder 50 000
Liter Rohspirit für Stettin übernimmt. In Ballast
ließ noch das Motorschiff „Harm-Smeenge“ ein,
welches Getreide erhält. Das binnendurch einge-
kommene Motorschiff „Wilhelmine“ übernimmt
Schnittholz.

Kirchenzeitel

Prüfung. Sonntag, den 19. März, abends 6 Uhr,
Bibel- und Jugendstunde für Jungmänner.
Sonntag, den 25. März, 8 Uhr abends, Ge-
meinschaftsabend für die Ev. Mädchenschaft und
den E. V. J. M.

Hendekrug, 19. März

Behinderung bei den Landtagswahlen im Jahre 1935

Besitzer Subat-Jugaten vor Gericht

Vor dem Schöffengericht in Hendekrug begann
Donnerstag vormittag die Verhandlung gegen den
Besitzer Heinrich Subat aus Jugaten, der be-
kanntlich Vorsitzender der Wahlkommission bei den
Wahlen zum Landtag des Memelgebietes am 29.
September 1934 im Wahlbezirk Jugaten war.
Gegen Subat ist von der Staatsanwaltschaft An-
klage wegen Behinderung an der Wahl erhoben
worden. Zu der Verhandlung sind 13 Zeugen ge-
laden. Bei Redaktionschluss dauerte die Verhand-
lung noch an.

Verammlung des Amtsvorsteher- und Standesbeamtenverbandes des Kreises Hendekrug

Dieser Tage fand in Hendekrug im Hotel „Ger-
mania“ eine Versammlung des Verbandes der
Amtsvorsteher und Standesbeamten des Kreises
Hendekrug statt. An dieser Versammlung nahmen
als Vertreter des Landrats Kreisdeputierter Kauf-
schillwein und Kreisamtsinspektor Karmies
teil. Nach Eröffnung der Versammlung durch den
Verbandsvorsitzenden, Amtsvorsteher Skrobles-
Nus, wurde ein Rückblick auf die letzten schweren
Jahre gegeben. Die Versammlung ehrte dann das
Andenken der verstorbenen Mitglieder, des Amt-
svorstehers Schmidt-Mestellen und des Standes-
beamten Fiedler-Jugaten. Bei den Wahlen zum
Vorstand wurde der bisherige Verbandsführer des
Kreises Hendekrug, Amtsvorsteher Skrobles-Nus,
wiedergewählt. Er ernannte zu seinem Stellvertre-
ter und Schriftführer Amtsvorsteher Vajohr-Ek-
wetell, zum Stellvertretenden Schriftführer den
Standesbeamten Luttich-Skriwetell, zum Kassierer
Amtsvorsteher Greiffenberg-Hendekrug und zu
dessen Stellvertreter Amtsvorsteher Jettat-Pakie-
ken. Zu Delegierten für den Gauverband wurden
Amtsvorsteher Vajohr-Ekriwetell, Standesbeam-
ter Stuhler-Edyathen und Standesbeamter Lutt-
ich-Skriwetell ernannt. Nach längerer Beratung
wurde der nachstehende Beschluß gefaßt: „Unter
Berücksichtigung des Umstandes, daß die Amtsvor-
steher den größten Teil ihrer Arbeit im Interesse
des Gebiets und der litauischen Zentralbehörden
zu erledigen haben, die Gemeinden bisher aber den
größten Teil der Amtskosten, welche teilweise
bis zu 20 Prozent des Steuerfolls betragen, tra-
gen müssen, soll das Direktorium des Memelge-
biets gebeten werden, ein Drittel der Amtsun-
kosten auf das Gebiet zu übernehmen, da die bi-
sherigen Lasten für manche Gemeinden untragbar
geworden sind. Ein diesbezügliches Gesuch soll durch
Delegierte des Gauverbandes dem Direktorium
überreicht werden.“ Ein zweiter Antrag der Standes-
beamten hatte folgenden Wortlaut: „Das Di-
rektorium des Memelgebietes soll gebeten werden,
die Entschädigung der Standesbeamten wieder auf
250 Lit je 1000 Seelen des Standesamtsbezirks zu
erhöhen, unter Berücksichtigung dessen, daß die
Standesbeamten eine erhebliche Mehrarbeit durch
Anfertigung von Urkunden zum Zwecke des Nach-
weises der arischen Abstammung von Jäzlfartern
für das Statistische Büro, von kleinen Urkunden

für Inlandspässe usw. zu leisten haben. Nach Prü-
fung der Kasse wurde dem Kassierer Entlastung er-
teilt. Zum Schluß der Versammlung wurden noch
interne Verbandsangelegenheiten erledigt. bl.

Generalversammlung des Kaufmännischen Vereins

Am Mittwochabend fand im Hotel Deim eine
Generalversammlung des Kaufmännischen Vereins
Hendekrug statt, die von dem Vorsitzenden, Kauf-
mann Vonberg, geleitet wurde. Bei der Renzwahl
des Vorstandes wurde der bisherige Vereinsführer
Vonberg wiedergewählt. Zu seinen Mitarbeitern im
Vorstand ernannte er die Kameraden Buttke-
reit, Hugo Schwarz, Fritz Gran, Fritz Klein und
Almkeit. Unter „Verschiedenes“ wurde ein Antrag
angenommen, an den Verein der Gastwirte und
Kaufleute zwecks Verhandlungen über einen even-
tuellen Zusammenschluß heranzutreten. Zum Schluß
wurden interne Vereinsangelegenheiten erledigt.

Schöffengericht: Hendekrug

Wegen Kindesaussetzung mit sechs Monaten Ge-
fängnis bestraft. Am 19. Dezember 1934 wurde im
Hof des katholischen Waisenhauses in Hendek-
rug ein etwa vier Jahre altes Kind vorgefunden,
welches von der Mutter ausgesetzt war. Die poli-
zeilichen Ermittlungen ergaben, daß es sich um das
uneheliche Kind der Arbeiterin Elma Malinau-
skaitė aus Schmaleningen handelte. Wegen die M.
wurde Strafantrag gestellt. Dieser Tage hatte sich
die Angeklagte, die sich zwei Jahre lang um ihr
Kind nicht gekümmert hatte und seit dem 26. Januar
dieses Jahres in Untersuchungshaft sitzt, vor dem
Schöffengericht in Hendekrug zu verantworten. Die
Angeklagte gab zu, das Kind aus Not ausgesetzt zu
haben. Sie gab an, an dem fraglichen Tage nach
Hendekrug gekommen zu sein, um das Kind dem
Waisenhaus zu übergeben. Aus Furcht, daß es
nicht angenommen werde, sei sie nicht hineingegan-
gen, sondern habe das Kind im Hof gelassen; da-
rauf habe sie sich entfernt und dann dem Vormunde
erzählt, daß das Kind im Waisenhaus aufgenommen
und wohlverpflegt sei. Die Angeklagte bat das
Gericht, sie freizusprechen, da sie als „gute“ Mutter

Aus dem Memelgau

Kreis Memel

Gründung eines Wegeverbandes Karfelbeck-Kollaten

Zwecks Gründung eines Wegeverbandes fand
dieser Tage in der Gastwirtschaft Peterit-Dar-
gauen eine Versammlung statt, an der die
Gemeindemitglieder der Gemeinden Dargauen,
Kunten-Görge und Schodeiken-Jonell teilnahmen.
Die Versammlung leitete Amtsvorsteher Vertu-
leit-Rund-Görge. Es wurde beschlossen, den 2300
Meter langen Weg, der die Kiesstraßen Dargau-
en-Karfelbeck und Karfelbeck-Kollaten verbind-
et, zu einer Kiesstraße auszubauen. Zur Unter-
haltung und zum Ausbau der Straße trat Dar-
gauen mit 55% und Kunten-Görge mit 45% bei,
während Schodeiken-Jonell seinen 900 Meter
langen Gemeindegeweg 100prozentig ausbaut und
unterhält. Zum Wegeverbandvorsitzer wurde Be-
sitzer Heinrich Semturis-Dargauen, zum Stellver-
treter Besitzer Ernst Voenhardt-Schodeiken-Jonell
und zu Beisitzern die Gemeindevorsteher Schla-
kunen-Görge, Kaput-Dargauen und Karmies-
Schodeiken-Jonell gewählt. Mit dem Ausbau soll
demnächst begonnen werden. aw.

Feuer in Eutellen

In einer der letzten Nächte brach im Wohnhaus
des Gutbesizers Pitogaus in Eutellen ein
eigenartiger Brand aus. Der Sohn des L., der in
einem Zimmer des zweiten Stockes schlief, hörte,
als er erwachte, ein Knistern, welches vom Boden-
raum kam. Er wachte sofort die Eltern, und als
dieser dann die Bodentüre öffnen wollten, drachte
sich der Schlüssel im Schloß nicht, so daß schließlich
der Schlüssel abgedreht wurde. Um nicht Zeit zu

ihrer Ansicht nach nichts Böses beangangen haben
wollte. Das Schöffengericht war jedoch anderer
Auffassung und verurteilte die Angeklagte zu der
gezüglichen Mindeststrafe von sechs Monaten Ge-
fängnis. Die Untersuchungshaft wurde in voller
Höhe angerechnet.

Sechs Wochen Gefängnis waren ihm zu wenig.
Am 7. Juni vorigen Jahres wurde die Hausbesitzerin
Auguste Sch. aus Hendekrug auf der Straße von
dem Arbeiter Gustav L. aus Hendekrug angehalten
und wegen einer Angelegenheit zur Rede gestellt.
Es kam zu einer Auseinandersetzung, in deren Ver-
lauf L. der Frau Sch. einen Faustschlag ins Gesicht
versetzte, so daß die Frau Sch. fast zu Boden fiel.
Der Schlag war so heftig, daß die Frau Sch. die
ganze Nacht vor Schmerz nicht schlafen konnte. Am
nächsten Morgen begab sie sich zum Arzt, der sie aber
auf einem Spezialarzt nach Memel schickte. Derselbe
stellte fest, daß durch den Schlag das Trommelfell
des linken Ohres erheblich verletzt war. Wegen der
Faustschläge wurde Anzeige erstattet. Da er gegen
den Strafbescheid von sechs Wochen Gefängnis Ein-
spruch erhoben hatte, mußte er sich nunmehr vor
Gericht verantworten. Der Angeklagte bestritt, die
Frau Sch. mit der Faust geschlagen zu haben. Er
habe ihr zunächst einen Schlag mit der flachen Hand
versetzt, und damit der Kopf nicht schief würde, einen
zweiten auf die andere Wange. Mit Rücksicht auf die
äußerst rohe Handlungsweise des Angeklagten sah
das Gericht eine Erhöhung der Strafe für ange-
bracht und verurteilte L. zu drei Monaten Gefäng-
nis. Nach der Urteilsverkündung machte L. sei-
nen Unwillen Luft und sagte u. a., daß er nicht
einen Tag sitzen werde. Wegen Ungebühr vor Ge-
richt wurde er sogleich für 24 Stunden in Ordnung-
strafe genommen.

Folgen eines unberechtigten Vorwurfs. Der
Besitzer Wilhelm K. aus Peter-Satunen führte lei-
nerzeit beim Amtsgericht in Prüfals einen Prozeß,
der nicht zu seinen Gunsten entschieden wurde. Aus
Mißgunst darüber schrieb er am 28. Mai vorigen Jah-
res an das Amtsgericht in Prüfals einen Brief, in
dem er dem Amtsgerichtsrat L. den Vorwurf der
Rechtsbeugung machte. Amtsgerichtsrat L. konnte
natürlich den Vorwurf nicht gelten lassen, sondern
erklärte gegen K. Anzeige. Dieser Tage fand K.
vor dem Strafgericht in Hendekrug. Er gab zu, den
Brief geschrieben zu haben; wollte aber auch im
Recht gewesen sein. Daß aber das Recht ganz an-
ders aussah, mußte K. aus dem Urteil erfahren. Er
wurde mit drei Monaten Gefängnis bestraft.

verlieren, wurde dann von außen ein Fenster ein-
geschlagen und durch dieses gelangte L. auf den
Bodenraum, wo die Treppe schon in hellen Flamm-
en stand. Auch die Dachstuhlung hatte schon Feuer
gefangen. Mit einigen Eimern Wasser konnte das
Feuer gelöscht werden. Die Brandursache schien an-
fänglich rätselhaft. Es wurde dann festgestellt, daß
am Hause eine Leiter stand und daß dort ein
Fenster des zweiten Stockes eingeschlagen und
offen war. Es wird demnach vermutet, daß ent-
weder ein Nachbarkind oder ein verführter Einbruch-
diebstahl vorliegt, bei dem der Täter den Brand
fahrlässig verursacht haben kann. Die polizeilichen
Ermittlungen sind aufgenommen. ra.

Dorfgemeinschaftsabend in Raaschen. Am
Dienstag fand in der mit Küsternbildern und
Heimatfarben geschmückten Schule Raaschen ein
Dorfgemeinschaftsabend statt, der sehr gut besucht
war. Nach dem gemeinsamen Gesang des Liedes
„Heilig Vaterland“ und einem Kernspruch begrüßte
Kamerad Schaar die anwesenden Dorfgemeinden,
unter ihnen den stellvertretenden Ortsgruppen-
leiter, Kameraden Straß, der die Grüße des
verbundenen Dorfgemeinschaftsleiters übermittelte.
Der dreistimmige Gesang von „Deutschland, heiliges
Vaterland“ leitete über zu richtungsvollen Aus-
führungen des inwärtigen eingetragenen Kreis-
leiters Karfies. Mit der Führerführung, der un-
sere Stimmen folgten, schloß der Kreisleiter seine
mit großem Beifall aufgenommene Rede. Im
Verlauf des Abends brachten dann Schulkindern,
Fortbildungsschüler, Sing- und Spielgruppen
Kernsprüche, Vieder der Bewegung, Gedichte und
Sprechstücke zum Vortrag, denen Vorträge mit
Klavierbegleitung, Volkslieder zur Gitarre und
Ziehharmonika folgten. Zwischen durch erflanden,
gemeinsam gesungen, die in den Eingabenden

Großgarage Tiedemann

Roman von A. E. Weirauch

Vierunddreißigste Fortsetzung Nachdruck verboten

Oh, sie gäbe etwas darum, wenn sie auch Dirks
Briefe in der Hand hätte. Aber immerhin, aus
den Antworten läßt sich vieles erraten. Sie ist es,
die nichts von Scheidung wissen will, er scheint im-
mer wieder darauf zu drängen. Begreiflich Car-
lotta Mann war reich, unermesslich reich. Das
gibt man nicht so leicht auf, auch wenn die Leiden-
schaft für den anderen noch so groß ist.

Wozu auch eine Scheidung? Man hat ja alles,
was man haben will! Sogar von einer gemein-
samen Reise ist die Rede — von ein paar herrlichen
Tagen, die man bald wiederholen muß —

Sehr unerblickt ist das alles geschrieben, sehr
deutlich. — Beate kennt immer noch und starrt mit
blöden Augen auf die längst gelesenen Blätter.
Sie muß sie wieder zusammenpacken und verschü-
ren, genau so, wie sie gewesen sind. Wenn sie nach
ihrem Tode einmal wieder Dirks in die Hände
fallen, soll er nicht denken, daß die Entdeckung die-
ser verfahren Angelegenheit sie zu dem Entschluß
getrieben hat.

Verjährt? Verjährt so etwas auch. Die Wunde,
die sie empfangen hat, ist frisch und hat noch keine
Zeit gehabt zu heilen und zu vernarben. Wunde?
Übertrieb nicht, Beate! Die Liebe ist lange tot,
wie kann da so etwas Wunden verursachen? O
doch, es tut weh, man weiß noch zu gut, wie weh es
damals getan hätte, wenn man es gewußt hätte.
Aber vielleicht hätte das ganze Leben eine andere
Wendung genommen! Bieder Himmel, warum war
man nur so dumm und so blind gewesen! Damals
hätte einem so ein fremdes Papier in die Hände
fallen sollen! Vielleicht hätte einem der gekränkte

Stolz die Kraft zur Scheidung gegeben. Dann
wäre die Wunde jetzt wirklich geheilt und vernarbt,
und das ganze Elend der letzten Jahre wäre einem
erspart geblieben. Jetzt findet man das — jetzt, da
es zu spät ist —

It ist wirklich zu spät? In jedem, auch im
rechtlichen Sinne zu spät? Es wäre doch wohl auf-
schlußreich, das zu wissen. Wen könnte man danach
fragen? Man hat keinen Freund, dem man ver-
trauen kann. Als Sagratner würde sagen: wen-
den Sie sich an einen Anwalt.

Ah, man wird keinen Gebrauch davon machen,
es lohnt sich nicht, aber wissen möchte man doch, ob
es einem nicht noch einen Schimmer von Recht gibt.
Ihr ist, als habe sie so etwas einmal gehört, solange
man es nicht vergeblich hat. Aber man mühte sofort
etwas tun, daß man mit gutem Gewissen beschwö-
ren kann, eben erst Kenntnis davon erhalten zu
haben.

Also doch noch leben? Versuchen, ein neues
Leben anzufangen? Man ist doch noch jung!

Sie muß die Briefe einem Anwalt geben. Und
dann darf sie nicht mehr im Haus bleiben. Sie
darf überhaupt nicht mehr ins Haus zurück. It ist
nicht so? Ah auch wenn es eine solche Bestimmung
nicht gibt, sie kann nicht mehr mit Dirks zusammen-
sein, nicht eine Stunde, sie kann nicht ein unbeson-
nenes Wort sagen, sie kann ihm nicht mehr in die
Augen sehen.

Fort! Sie hat schon viel zu lange Zeit verloren.
Nur das Notwendigste zusammengepackt und in den
Handkoffer geworfen — die Eltern müssen ihr
Unterstützung geben für die erste Zeit. Sie wird in
Blankenburg die Papiere einem Anwalt übergeben,
von dort die Lage einrichten. Dann ist sie wenig-
stens nicht in der Nähe, wenn er es erfährt.

Hier und da reißt sie etwas weg und stopft es in
den Koffer. Er steht noch halbvoll und geöffnet auf
einem Stuhl, da fällt sie schon den Hut auf den

Kopf. Ihre Hände fliegen, noch nie ist sie so unge-
schickt gewesen — das Päckchen — nur das Päckchen
nicht vergessen — das ist das Wichtigste — wo hat
sie es hingelegt? Der Deckel der Truhe steht noch
offen — sie muß Ordnung hinterlassen, wenn Dirks
die offene Truhe sieht, kann er auf die Vermutung
kommen, daß sie darin etwas gefunden hat, was sie
nicht finden sollte — wenn er sich dessen überhaupt
noch erinnert — und es ist nicht unmöglich, daß er
dann nach dem Bahnhof jagt, um sie abzufragen.

Braucht sie einen Paf? Jemande Legitima-
tion für den Anwalt? Vater wird wohl einen
kennen und sie ausweisen, denn in diesem Fall
wird er ihr seinen Beistand nicht verweigern — son-
derbare Leute — sie würden keinen anderen Grund
zur Trennung anerkennen als diesen einzigen —
Taschentücher — ja, ein paar Taschentücher braucht
sie noch und leichte Schuhe, sie kann nicht damit be-
ginnen, alles anzupacken, was sie vergißt — und
ob Dirks ihr etwas nachschickt oder auch nur dem
Mädchen erlaubt, ihr einen Koffer zu packen, ist
sehr fraglich.

Dirks! Es schläft draußen — der dünne Faden
reicht, an dem ihr Herz hing, und es fängt in eine
bodenlose Tiefe. Sie ist wie gelähmt vor Schreck —
nur ihre Augen gehen umher — da die Truhe — da
der Koffer — ihr Mantel auf dem Bett — sie
macht in keiner Richtung einen Schritt, sie greift
nur nach den Briefen und umklammert sie mit bei-
den Händen, als fühle sie schon den gewaltigen
Griff, der sie ihr entreißen will.

So steht sie und sieht Dirks entgegen, der lang-
sam durch das Nebenzimmer geht und langsam die
Tür öffnet. Im selben Moment erkennt sie ihre
ganze Dummheit — seine Augen gehen milde und
bittend durch das Zimmer, er überfliehet den Koffer,
die offene Truhe, er legt ein paar belanglose
Worte. Sie hätte längst den Hut abnehmen können
und sich den Aufchein geben, eben nach Hause ge-

kommen zu sein. Aber weil sie reglos steht und
ihm angestarrt, wird er doch aufmerk-
sam. In den glanzlosen Augen glitzert es auf, ein
mühsames böses Funkeln: „Was hast du denn?
Warum stehst du so sonderbar da? Was ist denn
hier los?“

Und weil er keine Antwort bekommt, steht er
sich mit erwachenden Augen auf, sieht den hochge-
schlagenen Truhendeckel, ihre Vorbereitungen zur
Flucht. Er stößt einen gurgelnden Laut aus, und
mit einer blitzartigen Schnelligkeit, die seinen trä-
gen und lässigen Bewegungen widerspricht, ist er
neben ihr und versucht, das Päckchen aus ihren
Händen zu reißen. Aber darauf war sie vorberei-
tet. Es gelingt ihm nicht, ihre festgegriffenen
Finger zu lösen.

Mit einem Hohnlachen läßt er von ihr ab.
„Allerliebste“, sagt er durch die Zähne pfeifend, „was
soll eigentlich diese Überheißung? Was versprichst
du dir davon, in meinen Sachen zu wühlen und ein
paar vergilbte Liebesbriefe herauszukramen?“

„Meine Freiheit!“ sagt sie zitternd, aber mit
einem fast feierlichen Ernst.

Er lacht wie über einen köstlichen Witz: „Was
für große Worte! Hast du etwa keine Freiheit?
Sperre ich dich ein? Du kannst doch tun und lassen,
was dir beliebt, ohne daß du dir dazu einen Berech-
tigungschein in Form von ein paar halbvermoder-
ten Briefen suchen mußt! Daß ich dir je Vorwissen
gemacht? Duale ich dich mit Eiferfucht? Frage
ich, mit wem du zusammenwarst, wenn du nach
Hause kommst?“

„Das meine ich nicht!“ Eine heiße Rote steigt
ihm ins Gesicht. „Du redest von Freiheit — ich
weiß, daß du mir die läßt, weil du viel zu gleich-
gültig bist, um eifersüchtig zu sein — oder auch nur
auf deine Ehre bedacht — ich will keine Freiheit,
ich will meine Freiheit.“

(Fortsetzung folgt)

Die Jagd nach der Großen Nummer

Der „Menschenhändler“ in der Friedrichstraße / Ein Tatsachenbericht aus der Welt des Varietés / Von Hermann Dembeck

Sechste Fortsetzung und Schluß

Von diesem Tage an gingen Mastelli und Spadoni viele Jahre ihren Weg nebeneinander her, bis ein tüchtiger kleiner Splinter im Mundstück des Balancetisches dem jungen Leben des bis heute einmaligen Meisterjünglers ein frühes Ende setzte.

Generalprobe im Arbeitsanzug

So mancher Zirkusbesucher glaubt vielleicht, er könne mit irgendeiner ausgefallenen Leistung leicht Geld verdienen. In das Büro des Artistenagenten kommen „Wunderfinder“ wie Sand am Meer, und im letzten Monat meldeten sich gleich drei junge Damen aus den verschiedensten Landesteilen mit der persönlich vorgebrachten Anfrage, ob er, Paul Spadoni, nicht einen gutbezahlten Posten für eine künftige Tierbändigerin wüßte. Eine der verhinderten Dompteusen hatte nämlich ihren Fortterrier soweit gebracht, daß er nur noch auf die Kaffertiere ihre Gläubiger, losging, während eine andere Dame ihrem Papagei mit einigem Erfolg das Sprechen beigebracht hatte, und die dritte „Tierlehrerin“ ein Meerfischweibchen besaß, das ihr treu und zuverlässig nachließ wie ein Wachhund.

Wenn der „Mann im Höllenofen“ nicht so gute Skizzen seines Dens und der ganzen „Nummer“ vorgelegt hätte, würde er von einem Zirkusdirektor bestimmt nicht das notwendige Geld zum Bau der „Anlage“ erhalten haben. Die Angelegenheit wäre beinahe mehr tragisch als komisch ausgelaufen, denn der „Artist“ ist bei der „Generalprobe“ fast bei lebendigem Leibe verbrannt. Er hatte sich nicht belehren lassen, daß ein Mensch nie und nimmer, auch nicht, wenn er in einem mit sprudelndem Wasser gefüllten Arbeitsanzug steckte, in einem auf einige hundert Grad Hitze gebrachten Ofen auch nur eine Minute zubringen kann.

„Geliebte ist diesem Mann nichts weiter als ein lauer Schindler. Aus dem „Feuertempel“ wurde indessen später ein ausgezeichnetes Clown. Wenn Sie ihm einmal begegnen sollten — er heißt M. — dann erinnern Sie ihn nur nicht an ein einmaliges Auftreten im feurigen Ofen! M. ist ein sehr angenehmer Mensch, bis auf diesen Punkt mit dem größten Reizfall seines Lebens.“

Die Jagd geht weiter

Jeder Zirkusdirektor will seine „Sensation“ haben

Die Zeit des Wartens in dem kleinen Kaffee-

Siehe „M. D.“ Nr. 59, 60, 61, 62, 63, 64.

haus auf dem Domplatz in Köln verging schneller als wir dachten. Plötzlich ging die Tür auf, und ein junger Mann trat an unseren Tisch. Er stellte sich als Georg S. vor und teilte dem Artistenagenten mit, daß der „Seltene Vogel“, nach dem wir nun schon so lange unterwegs sind, leider in Richtung Berlin weitergereist wäre.

Paul Spadoni meinte gedankenvoll: „Jetzt sind wir zweitausend Kilometer hinter der „Großen Nummer“ her, nun kommt es auf die nächsten tausend Kilometer an!“ Dann bedeckte er eine ganze Seite im Notizbuch mit Worten und meinte: „Jetzt bleibt nichts mehr übrig, als dem Mann für alle Fälle ein Telegramm zu senden, daß er wenigstens in Berlin auf uns warten soll.“ Er bat uns, ein Weilschen zu warten und begab sich aufs Postamt, um das Telegramm eigenhändig aufzugeben.

Wie es gekommen ist, daß wir wenige Stunden später zu dritt im Zug saßen, dem Artistenagenten, ein Zirkusdirektor aus Dresden und ich, ist eine kleine Geschichte für sich.

Der Bekannte aus Dresden

Auf dem Hauptbahnhof in Köln begrüßte uns unverlebens ein Mann mit laut vernehmbarer Stimme: „Was machen Sie denn in Köln, Spadoni?“ Die Stimme klang so vertraut, und als ihr Besitzer näher gekommen war, erkannte ich den Zirkusmann aus Dresden. Als dieser hörte, daß wir hinter einer Sensation her seien, meinte er leichtsin: „Sie werden lachen, ich sage genau so wie Sie eine „Große Nummer“ für mein nächstes Reiseprogramm. Ich habe genau wie Sie einen guten Tip von einem Freund im Ausland bekommen!“ Vielsagend blickten wir einander an. Sollte die ganze Jagd auf die „Große Nummer“ für uns damit enden, daß der Zirkusdirektor aus Sachsen uns die Attraktion vor der Nase wegschnappte?

„Spielen wir mit offenen Karten!“

Der Dresdener Zirkusdirektor schien unsere Gedanken erraten zu haben, denn er sagte kurz entschlossen zu Spadoni: „Es wird doch keinen Sinn haben, wenn wir etwa beide unsere Zeit und unser Geld drangeben und womöglich der gleichen Sensation auf den Fersen sind. Spielen wir also mit offenen Karten! Hat Ihre große Nummer etwas mit Raubtierzwingern und Tigern zu tun?“

Jetzt lachte Spadoni herzlich los und entgegnete: „Herr Direktor, ich glaube, wir haben vor einander unnötige Angst gehabt. Ich bin hinter der „menschlichen Fliege“ her, die auch Sie sicher einmal zu einem Gastspiel verpflichten werden, und Sie haben

es anscheinend auf eine Raubtiernummer abgesehen?“

Der Zirkusdirektor hörte den weiteren Darlegungen Spadonis zu, reichte ihm dann die Hand und meinte: „Bevor Sie mein Geheimnis erfahren, möchte ich Ihnen die Versicherung abgeben: Bringen Sie mir Ihre Sensation und ich habe mit der „Nummer“ jeden vernünftigen Vertrag.“

Tauschhandel mit Tigern

Nun kam ein Vertrag zustande, der mindestens als ungewöhnlich angesehen werden muß...

Während der „Clown im Tigerkäfig“ im deutschen Zirkus arbeiten wird, leitet dieser der französischen Truppe seine eigene Tigergruppe samt dem Dompteur. „Ich habe in diesen außergewöhnlichen Vertrag eingewilligt, nur um den Mann überhaupt zu bekommen“, schloß der Direktor seinen Bericht, „dafür habe ich das Vorrecht, daß der Artist ohne meine Zustimmung vorher nirgendwo ein Gastspiel abschließen darf; und dieses schriftlich zugesicherte Vorrecht ist von Bedeutung, denn einmal wird dieser bisher nur in der Manege eines unbekannten kleinen Zirkusunternehmens sichtbar gewordene Mann eine weltbekannte „Große Nummer“ darstellen.“

Das ist die „menschliche Fliege“

Fünf Minuten entscheiden über eine Artistenkarriere

In Magdeburg verließ der Zirkusdirektor den Zug, denn er wollte auf dem kürzesten Weg nach Dresden weiterfahren.

Nach der Ankunft in Berlin begab sich der Artistenagent sofort in sein Büro. Seine berühmte Reisetasche — das einzige Gepäckstück, das Paul Spadoni auf den weitesten Reisen, in der Eisenbahn, im Auto oder im Flugzeug mitnimmt, stellte er in die Ecke, und dann sah er auf dem Schreibtisch einen Zettel liegen, auf dem nur ganz wenige Worte standen:

„Heute und morgen erwarte ich Nachricht in der K-Straße, 3. Hof, 4. Stock, „Die menschliche Fliege.“ Kurze Zeit später klingelten wir in dem bezeichneten Hause an der Wohnungstür. Eine sehr junge, sehr blonde Dame bestätigte: „Jawohl, der Herr ist hier.“

Dann stellte sich uns ein junger Mann vor:

„Ich bin „die menschliche Fliege!““ Der Artist hatte natürlich nicht erwartet, daß der bekannte Agent so schnell selber herkommen würde, und hielt uns zunächst nur für die Uebermittler



Die vorsichtige Rahe

einer Mitteilung. Einige Worte hatten ihn rasch über die Situation aufgeklärt, und es dauerte nicht lange, so lag vor uns auf dem Tisch ein ganzer Strohhaufen von seinen Darbietungen. Der Artistenagent beachtete aufmerksam die Bilder und meinte dann: „Ausgezeichnet, wo haben Sie denn Ihre Requisiten? Wann kann man die Nummer sehen?“

Veruche kosten Geld

Der Artist hatte alles bereitgehalten, so konnten wir seine Nummer sofort erblicken — wir mühten nur mit ihm zusammen in einem kleinen Saal in einem Vorort hinausfahren, dort lagen die Requisiten bereit, nur die Kostüme fehlten noch vollkommen, jeder Pfennig Ersparnis sei für die Veruche draufgegangen, und, daß wir es doch selbst, ein Pferdewärter verdiene nicht sehr viel!“

„Nun“, so entgegnete Spadoni dem jungen Mann lächelnd, „wenn er das alles wirklich schon zeigen könne, was er da berichtet habe, dann werde sich die Sache mit der Beschaffung der Kostüme und mit dem fehlenden Geld sehr schnell machen lassen.“

„Der wird an einem Tag bald so viel verdienen wie er früher im ganzen Monat Lohn erhalten hat“, sagte der Agent leise zu mir, als wir darauf warteten, daß sich der Artist und seine Partnerin — seine sehr, sehr junge Frau — zum Mitkommen fertig machten.

Spinne und Fliege verfolgen einander

Die Kleidung des Artistenpaares konnte nicht einfacher sein, sie bestand aus den billigsten Overalls, aber wir sahen nicht mehr die einfache Ausstattung, sondern die unglaubliche Leistung. Und wir erblickten auch längst nicht mehr den schlaffen, kleinen Saal, an dessen Decke zwei Menschen entlangliefen, als wäre der flüchtige Fußboden unter ihnen und nicht ein Brettergerüst über ihren Köpfen! Wir erkannten, daß diese Nummer nicht ohne Schutz arbeiten darf, und dann sagte Spadoni unvermittelt: „Hier muß blaues Licht ins Grüne hinüberwechseln — und jetzt hätte die Musik abbrechen müssen — nun müssen die Scheinwerfer das Mädchen — die Spinne — paden, und ein Lichtbündel wird sie nicht mehr loslassen, der Mann, die Fliege, muß rotes Licht bekommen.“ Spadoni sah den Ablauf der Nummer bereits vor sich und wahrscheinlich hörte er im Geiste auch schon den Beifall der Zuschauer und ...

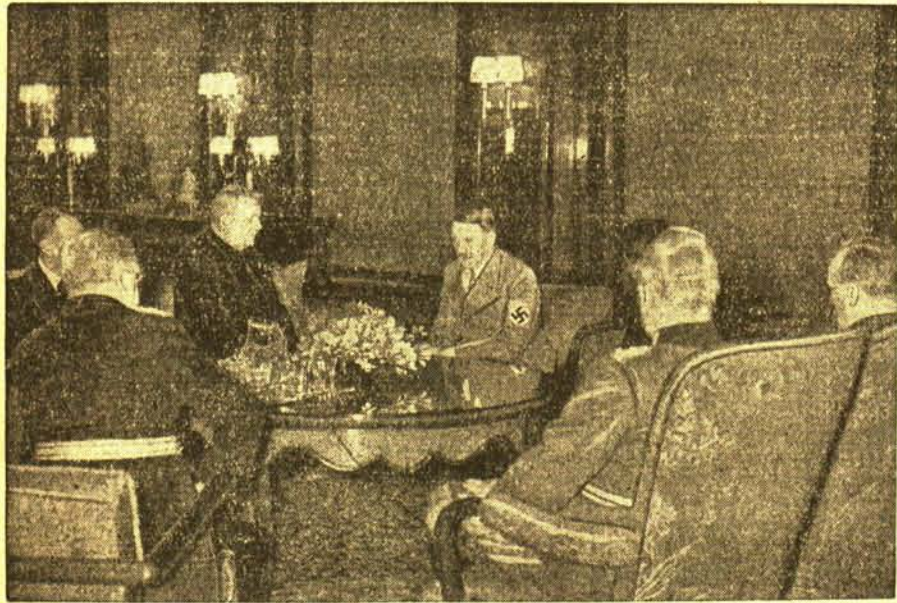
„Natürlich“, bestätigte der Mann, als er an der Wand senkrecht heruntergelaufen war, „mit bloßen Füßen oder einfachen Schuhen kann man nicht mit dem Kopf nach unten hängend, an der Decke entlanglaufen oder die Wände hinaufgehen.“ Wie er das mache, sei sein Geheimnis und solle es auch bleiben. Die Idee und ihre Ausführung sei ja wohl die Hauptsache! Nein, er habe keine Magnete in den Schuhen verborgen, und der „Trick“ beruhe nicht etwa darauf, daß er sich auf Schrauben entlang ziehe, das hätten wir ja selbst gesehen.

Der Vertrag wird unterzeichnet

Spadoni bestätigte der „menschlichen Fliege“, daß gerade die Wahrung des Artistengeheimnisses die „Nummer“ noch anziehender gestalten werde. Und nun legte er dem Mann einen Vorvertragsskizzenentwurf hin und meinte: „Wenn Sie einverstanden sind — unterschreiben Sie!“ Eine einzige Bedingung stellte der Artist, nämlich die, daß er noch vier bis fünf Monate lang an der Vollendung seiner „Nummer“ arbeiten wolle, damit sie vollkommen einwandfrei sei. Und die Kostüme wollte seine junge Frau selber schneiden, und ...

„Und was Sie an Bargeld brauchen, um wirklich starbese zu sein, verlangen Sie zusammen und kommen morgen zu mir“, vollendete der Artistenagent den Satz des jungen Artists. Kräftig fuhr der Feder über das Papier. Spadoni reichte dem Artistenpaar die Hand. „Sie sollen es nicht bereuen!“

So also geht es zu, so schnell und einfach, wenn eine „Große Nummer“ entdeckt und verpflichtet wird.



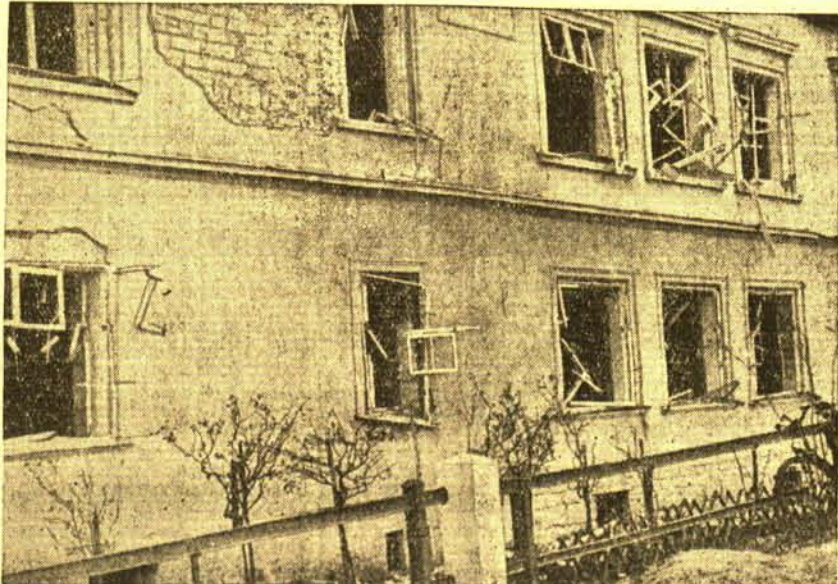
Der slowakische Ministerpräsident Dr. Tiso beim Führer

In Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen empfing der Führer in der neuen Reichskanzlei den in einem Sonderflugzeug nach Berlin gekommenen slowakischen Ministerpräsidenten Dr. Tiso und Minister Dr. Durcansky zu einer Aussprache über die schwebenden Fragen. — Links: Der Führer im Gespräch mit Ministerpräsident Dr. Tiso, rechts neben dem Führer Minister Dr. Durcansky (fast verdeckt), ganz rechts Reichsaußenminister v. Ribbentrop, links vorn Staatsminister Dr. Meißner. — Rechts: Slowakische Politiker, deren Namen in den letzten Tagen häufig genannt worden sind. Oben: von links nach rechts: Dr. Tiso, Tula. Unten: Durcansky, Eibor.



Zlín stand im Mittelpunkt des Tschechen-Terrors

Links: Bild auf die mächtige Stadt Zlín, dem Zentrum der deutschen Sprachinsel, wo die Tschechen sich unerhörter Uebergriffe gegen die Deutschen schuldig machten. Zahlreiche Deutsche wurden, zum Teil schwer, verletzt. In allen deutschen Häusern wurden die Fensterscheiben zerschlagen. — Rechts: So wütete tschechische Soldateska in Zlín.



General Francos Pioniere verrichteten schnelle Arbeit

Pioniere der Armee des Generals Franco schlugen diese Notbrücke über den Llobregat, einen Fluß nahe Barcelona, als Ersatz für die zerstörte von den Roten gesprengte massive Brücke über das breite Flußtal, deren eine Hälfte im Hintergrund links zu sehen ist.

Die italienische Presse zur Auslösung des Venezianischen Staates

Pegelstand: 5,14 Meter — Wind: GSD 1 — Strom: aus. —
 Zulässiger Tiefgang: 7,00 Meter.

Meister der Giftküche / Dschungelgeheimnisse aus Malakka

Seit Jahren richtet sich das Interesse der Weltöffentlichkeit auf jene schmale und lange Halbinsel Hinterindiens, die, entweder Vereinigte Malaisische Staaten oder Malakka genannt, einen gewaltigen Pfeiler im Bau des englischen Weltreiches darstellt. Ihre Südspitze wurde zur größten Seefeste der Welt ausgebaut, und Singapur ist heute ein Name, der der ganzen Welt geläufig ist. Weniger bekannt aber sind die ethnographischen und sozialen Verhältnisse des Hinterlandes von Singapur, dieser Dschungelwelt mit ihren Elefanten und Nashörnern, Tigern und Schlangen und ihren dünn gesäten menschlichen Ansiedlungen. Man kann noch sagen, daß kein anderes exotisches Land heute mit einem so dichten Schleier des Geheimnisses umwoben ist als gerade Malakka, und die Forschungsreisenden haben auch gute Gründe, die dieses Land nicht allzu eifrig zu bereisen. Neben den ungefähr 500 000 zivilisierten Malaien, die an den Küsten wohnen, haufen im Inneren Malakkas noch etwa 200 000 andere, die durchwegs den noch wilden malaisischen Stämmen der Dran-Binua, der Dran-Utan, Dran-Bufit und Dran-Negrito angehören. Sie wohnen in winzigen Dörfern und halten es mit der ganz groben Bequemlichkeit. Gearbeitet wird möglichst wenig, dafür aber viel gefaulenzcht und viel genossen! Denn diese Malaien gehören zu den raffiniertesten Genüßlingen auf unserem Planeten, und es ist glaubhaft verbürgt, daß sich in diesen armeneligen Bungalows alle Lafer und Leidenschaft der Menschheit ein Stellchen geben. Die Eingeborenen können dieses Leben führen, weil ihnen die dort üppige Natur alles in verdammerlicher Fülle bietet: viele wildwachsende Nahrungsmittel und ledere Früchte, viel Wild — und viele Narzotika! Der mangelnde Lebenskampf und der fehlende Wille zur Arbeit, die Jagd nach immer stärkeren Genüssen und entwerpenden Ausschweifungen haben längst über diese Malaienstämme das Todesurteil gesprochen. Die Bevölkerungszahl sinkt rapid, der großen Sterblichkeit steht eine immer noch geringer werdende Geburtsziffer gegenüber, und so werden in vielleicht 70 bis 100 Jahren diese Eingeborenen von selbst verschwinden sein. Die weißen Herren von Malakka, die Engländer, wissen das ganz genau und handeln auch danach. Sie veranstalten keine Kreuzzüge und Zivilisationsexpeditionen in das Innere des Landes, sondern sie überlassen es den wilden und so unvernünftigen Eingeborenen selbst, sich völlig auszurotten.

Nur passiert es von Zeit zu Zeit, daß die Miasmen dieser Verwesung bis zur Küste vordringen, und dann greifen die weißen Herren ein. Sie fassen zu Gerichten und dabei wird jedesmal ein Zipfel jenes Schleiers gelüftet, der sonst die Geheimnisse dieser Halbinsel verbirgt. So geschah es auch in der vor kurzem Zeit in Kuala Lumpur stattgefundenen Gerichtsverhandlung, in der eine alte „Matscha“, eine malaisische Zauberin zum Tode verurteilt wurde. Wegen einer raffiniert angelegten Giftmordaffäre...

Dalima rächt sich!

In Kuala Lumpur, der Hauptstadt der Vereinigten Malaien-Staaten, hatte der englische Großhändler J. Bradwood einen malaisischen Diener namens Ardan. Einen geschickten und treuen Burshen, der aber nur die Lässigkeit hatte, zu stark den Mädchen nachzulaufen. Als man in diesem Jahr in Kuala Lumpur das „Maya-Pantschami-Fest“, den großen „Schlangentanz“ beging, entdeckte Ardan auf dem Marktplatz eine neue Schöne. Sie war 16 Jahre alt, hieß Dalima und war „Baboe“, das heißt Kinder mädchen in einem englischen Haus. Das Malaienmädchen wies anfänglich die Annäherungsversuche des eifrigen Liebhabers ab. Als aber die Festung gefallen war, zeigte der Groberer wenig Neigung, das Errungene auch zu behalten. Dalima war darüber wohl bestürzt, aber sie vermied es, zu jammern und zu schluchzen. Nein, sie lud ihren Liebhaber, in Abwesenheit ihrer Herrschaft, fort zu einem üppigen „Abschiedsmahl“ ein. Dort ging es sehr veranlaglich zu — und die Epilobe war zunächst zu Ende! So vergingen zwei Monate. Ardan war gerade damit beschäftigt, seinem Herrn einen Wisky geradezu in seine alten Dienste. Die Ärzte versicherten, daß Ardan wahrscheinlich an epileptischen Anfällen leide, und daß sich diese Anfälle auch wiederholen könnten. Was auch päpstlich geschah! Schon kurze Zeit später zertrümmerte Ardan die

Wohnung seines Herrn, stürzte auf die Straße und stach drei Malaien nieder! Weitere Schreckenstaten dieses Amokläufers konnten nur dadurch verhindert werden, daß die Polizei den Rasenden niederstieß.

Damit wäre dieser traurige Fall an und für sich erledigt gewesen, wenn nicht einige Tage später sich Dalima auf dem Marktplatz damit gebrüht hätte, Ardan „verzaubert“ zu haben. „Ich habe mich gerächt“, sagte sie, „der Trank der alten Matscha hat geholfen!“ Diese etwas dunkle Rede kam zu Ohren des Missers Bridgewood und er veranlaßte, daß sich die Polizei das Mädchen Dalima und die alte Here „Matscha“ etwas näher ansah. Schon nach dem ersten Verhör wurden die beiden verhaftet und im Laufe der weiteren scharfen Vernehmungen kam ein schauriges Verbrechen an das Tageslicht. Die „Matscha“ war eine in üblem Ruf stehende Wahrsagerin, die von Eingeborenen aufgeführt wurde. Der Behörde war wohl bekannt, daß sie „Liebestränke“ braute und verkaufte, nicht aber, daß diese alte Malaiin mit dem im Gebirge wohnenden Dran-Binua-Stamm regem „Geschäftsbeziehungen“ unterhielt. Und von ihnen auch andere als nur „Liebestränke“ bezog...

Der Giftmischer der Dschungel

Die Giftmischer des Mittelalters sind im Verhältnis zu den Künsten der Eingeborenen auf Malakka eine wahre Stümpergesellschaft zu nennen. Auf der Halbinsel Malakka kennt man seit vielen Jahrhunderten die raffiniertesten Arten von Vergiftungen, und diese Kunde hat sich auf Enkel und Urenkel ungefährte vererbt. Man mischt dort die Pflanzensäfte für jeden Bedarf und für jeden gewünschten Erfolg, für jede Zeitdauer. Von der leichtesten Vergiftung anfangen bis zur Lähmung bestimmter Organe, von der vorübergehenden oder dauernden Blindheit, Halb- oder Ganzinvalidität bis zum sicheren Tode! Man mischt Tränklein, die erst nach Tagen, Wochen und Monaten wirken; braut Tees, die Weine und Arme, Sch- und Hörnerven lähmen; reibt Salben, die Geschwüre und hartnäckige Ausschläge erzeugen; fabriziert Drogen, die zum unfehlbaren Tod führen, aber die Todesursache dunkel lassen! Da gibt es Tränklein, die einen furchtbaren, schmerzvollen, und solche, die einen ruhigen, ruhigen Tod zur Folge haben. Leuten, die etwas vergessen sollen, wird durch eine Droge das Erinnerungsvermögen geraubt, und solchen, die geneigt sind, etwas Unliebsames auszusagen, wird durch eine andere Gabe die Zunge gelähmt, und so — weil das Schreiben dort vollkommen unbekannt ist — bewahren sie ihre Geheimnisse auf sich!

Ganz ungenutzt machen die Malaien von ihrer Giftmeisterkunst bei der Jagd Gebrauch. Sie lassen sich mit Stolz dabei zusehen, und Reisende berichten, daß sie tatsächlich Unlaubliches gesehen haben. Niesige Raubtiere, von den vergifteten Geschossen der Eingeborenen getroffen, verenden auf der Stelle. Es kommt ja nur auf die Art des Saftes an, in dem der Jäger seine Pfeilspitze oder seinen Gifthorn trinkt. Er kennt daher viele, und wenn es ihm gerade einfaßt, das das Tier sofort zu töten, sondern es nur bewußtlos zu machen, oder es zu lähmen, so taucht er eben seinen Giftnapf. So eine „Jagd“ gehört sicher zu den fatalistischsten Dingen. Der kleine, schwache Malaiie fikt mit seinem Blasrohr hinter einem Busch oder auf einem Baum und bläst den vergifteten Dorn mit einer erstaunlichen Treffsicherheit etwa dem Elefanten in eine weniger geschützte Vene. Das große Tier hat im ersten Moment diese winzige Verletzung überhaupt nicht bemerkt, aber schon nach ein paar Minuten beginnt das in die Blutbahn gelangte Gift zu wirken. Der Elefant bleibt plötzlich stehen, hebt den Rüssel und trompetet vor Schmerzen. Dann beginnen die kleinen Augen hilflos und traurig zu funkeln, und schließlich bricht der Rüssel ohnmächtig in die Knie. Man hat ihm mit einem besonderen Gift die Ferkelmuskel gelähmt! Die ganze braune Gesellschaft stürzt herbei, um sich unter wildem Triumphgeschrei an der Hilflosigkeit des Urwaldriesen zu weiden. Auf ähnliche Weise wird auch der König des Dschungels, der Tiger, man kann nur sagen, der Verhöhmung preisgegeben. Der Malaiie bläst seinen vergifteten Dorn ab. Innerhalb weniger Minuten wird das stolze Raubtier bewußtlos und in diesem Zustand in das Dorf geschleppt. Dort läßt man es einfach liegen und wartet mit Schadenfreude auf sein Erwachen. Denn wenn der Tiger nach Stunden wieder seine Augen aufschlägt, dann muß er sich nur mit einem ohnmächtigen Jucken und Kräusen begnügen. Weil ihm das Gift nicht nur vorübergehend die Sinne geraubt hat, sondern auch seine Muskeln dauernd lähmt. Seine vergeblichen Anstrengungen, die Beine zu bewegen, finden natürlich das böshafte Gelächter der Zuschauer, die es sich zum besonderen



Präsident Cianetti besichtigt die Ordensburg Gröfinssee

Der Präsident des Reichstages, Cianetti, besuchte auf seiner Deutschlandsfahrt auch die Ordensburg Gröfinssee. — Cianetti bei der Besichtigung der Rudersportgruppe der Ordensburg.

Spaß anrechnen, den König des Dschungels noch weiter zu erniedrigen. Nach zwei, drei Tagen verendet dann das Tier; die fortwährende Lähmung aller Muskeln macht ihm das Atmen unmöglich.

Auch beim Fischen benutzen die Malaien keine Netze und Angeln, sondern Gift. Diesmal ein weißes Pulver, das auf die Oberfläche des Wassers gestreut, reiche Beute verspricht. Die Fische, die dieses vergiftete Wasser in die Kiemen bekommen haben, werden bewußtlos und treiben tot an der Oberfläche. Der „Fischer“ braucht mit einem Netze die Beute nur zusammenzuholen. Auf diese Weise werden ganze Stämme auf Monate mit Fischfleisch versorgt. Denn das Gift, das die Fische tötet, ist für den Menschen vollkommen unschädlich.

Von diesen „Künsten“ machen die Eingeborenen Malakkas auch unter sich selbst reichlich Gebrauch. So gehört es zu den beliebtesten „Scherzen“, dem anderen Dorf die Badestelle zu vergiften. Die Badenden, die ahnungslos in das Wasser steigen, bekommen einige Tage später starke Juckreiz und schließlich eitrige Hautausschläge, deren Heilung oft überhaupt nicht mehr möglich ist. Auch hier versteht sich der Malaiie auf die Dosisierung: geringer oder schwerer Ausschlag, unheilbare oder heilbare Geschwüre! Man kann sagen, daß dieses laubere Völkchen zu den raffiniertesten Kreaturen dieser Erde zählt. Ein englischer Forscher hat einmal gesagt: „Die Leute auf Malakka kommen überhaupt nur zur Welt, um sich zu rächen!“ Und das geschieht ausnahmslos nur auf hinterhältige Weise mit den Giften!

Widbrauchte Natur

Die Giftapotheke des Malaien, die ihm alle Grundstoffe zu seiner „Meisterkunst“ liefert, ist die Natur: Pflanzen, Sträucher, Bäume, Wurzeln und Pilze. An erster Stelle steht hier der Upasbaum. Der unter dem botanischen Namen „Anticars toxiaria“ bekannte Giftbaum wächst in Malakka in großen Mengen, und aus dem Milchsaft der geritzten Zweige wird eine schwarzbraune Latwerg bereitet. Sie wirkt eingenommen oder in die Blutbahn gebracht, unbedingt tödlich durch rasche Lähmung. Die Malaien verstehen es nun, durch Zusatz anderer Gewächse verschiedene Struchnos-Arten, diese gewöhnliche Wirkung des Upasgiftes zu verändern und so bei stattgefundenen Vergiftung keine Krämpfe und den sofortigen Tod, sondern eine Lähmung der motorischen Nerven in den Muskeln herbeizuführen. So werden bei erhaltenem Bewußtsein alle willkürlichen Bewegungen unmöglich gemacht, und der Tod tritt erst langsam durch Lähmung der Brustmuskeln und die dadurch folgende Aufhebung der Atmung ein. Das Upasbaumgummi ist somit ein wertvolles Heilmittel bei Tetanus, Epilepsie usw. Die Malaien machen aber davon einen ganz anderen Gebrauch. Zwei Pfeil- oder Blasrohrschüsse genügen, um einen ausgewachsenen Elefanten zu lähmen und zu töten; beim Menschen wird diese Wirkung schon durch einen kleinen Nager mit einer vergifteten Nadelspitze erreicht.

Eine andere, von diesen Giftmischern sehr „geschätzte“ Pflanze ist der Blindbaum (Excoecaria Agallocha). Er führt seinen Namen nicht mit Unrecht, denn sein Milchsaft verursacht, entweder eingenommen oder in die Venen gespritzt, vollkommene Lähmung der Sehnerven, das heißt totale Blindheit. Die Eingeborenen ritzen den Stamm und lassen den daraus fließenden Milchsaft in kleine Näpfechen fließen. Aus seinen nussähnlichen Früchten wird ebenfalls ein Extrakt gewonnen und mit dem Milchsaft

gemischt. Das Ganze wird eingedickt, in kleine Würfelchen geschnitten und bei „Gebrauch“ in Wasser aufgelöst. Auch hier verheihen sich diese Schurken auf genaue Dosisierung: von der Schwachsichtigkeit angefangen bis zur totalen Blindheit. Auf Wunsch über Tage, Wochen oder Monate hinaus verteilt! Aus den dünnen Zweigen des Blindbaumes macht man sonst Zahntöcher, die in ganz Hinterindien als schmerzstillendes Mittel bei Zahnweh benutzt werden.

Ein anderer Giftbaum, der sich durch herrliches Laubwerk und schönes dunkelrotes Holz auszeichnet, ist der Kengasbaum. Der sich bei einem Regen unter ihn flüchtet, bekommt durch die herabfallenden Tropfen unweigerlich einen sehr unangenehmen Hautausschlag. Darum reiben die „Mächtigen“ Malaien aus seinen Blättern eine Salbe, schmieren sie ihren Rücken auf die Haut und ein neuer Ausfänger lebt mehr auf der Erde!

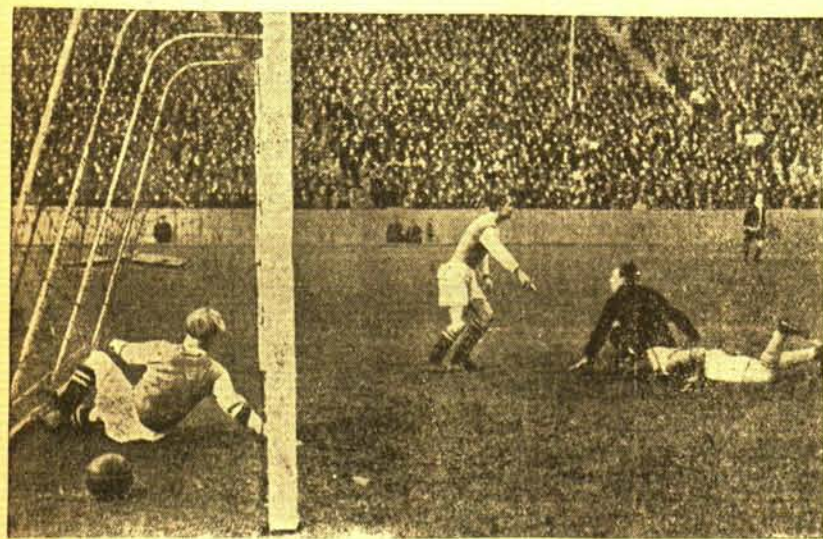
Eine ganze Reihe von narкотisch wirkenden Giften und lang Zeit dosierten Giftmischungen fabrizieren diese braunen Herren aber aus der indischen Art des Stachelpfeils (Datura-Arten). Er kommt als Strauch, Kraut und Baum auf Malakka vor und aus den zahlreichen in der Fruchttafel befindlichen Samenkörnern werden die Gifte bereitet. Man pulverisiert sie, mischt sie in Speisen und Getränke und erreicht dadurch rauschartige Zustände, tiefe Bewußtlosigkeit, Wahnsinnsausbrüche und auch dauernden Irrsinn. Besonders „beliebt“ ist es, ein solches Pulver in die Brunnen der Nachbarn zu schütten und so ganze Dörfer zu vergiften! Oder man brennt es unter den Fahlbauten ab. Die hier aufsteigenden Dämpfe machen die Bewohner bewußtlos und man hat sich gerächt. Nebenbei kann man auch noch plündern und fischen!

Vollständig rätselhaft ist bis heute der Botanik noch jener Strauch, dessen Gift die Malaien „pofol batu pelir kambing“ nennen. Mit ihm läßt man die bereits erwähnten rebellen Jungen schwellen und verwandelt so die unerwünschten Schwäger in totale Schweiger...

Der Fischkörnerstrauch (Anamirta Cocculus) liefert jenes Pulver, mit dem der malaisische Fischer zum Fang ausgeht. Es ist für den Menschen selbst unschädlich, wird aber infolge auch gegen den Menschen verwendet, als sich die „lieben“ Nachbarn damit gegenseitig die Hüner „füttern“. Das Geflügel frisst diese Körner mit Leidenschaft, fällt aber dann stöckelnd um und ist tot.

Das ist nur eine kleine Auswahl der Ingredienzien der malaisischen Giftmischer; die Dschungel auf Malakka verbirgt noch Hunderte und Tausende von schaurigen Geheimnissen dieser Art. Die narкотischen Stoffe werden von den Eingeborenen auch zu allerlei Nahrungsmitteln verarbeitet, denn wir haben schon eingangs erwähnt, daß hier die braune Gesellschaft gar keine Nahrung aufserlegt...

Die jetzt zum Tode verurteilte „Matscha“ von Kuala Lumpur hatte dem nachschichtigenden Dalima eine besonders raffiniert gemixte Giftdroge verkauft, deren Hauptbestandteil wohl das Gift des Stachelpfeils gewesen sein mag; denn der Diener Ardan wurde nach allen Regeln der hohen Schule der malaisischen Giftmischer zum Wahnsinnigen gemacht. Die Alten über diesen Fall hat das britische Schwurgericht in Kuala Lumpur geschloffen. Im Innern des Landes geben aber die Verbrecher weiter, wohl bis zu diesem Tage, an dem sich die wilden Stämme selbst alle gegenseitig vergiftet haben oder durch Entfernung zugrunde gegangen sind. Und das soll nicht mehr allzu lange dauern!



Blau-Weiß wurde Brandenburg-Meister

Vor rund 70 000 Zuschauern fand am Sonntag im Olympiastadion zu Berlin der Kampf um die Fußballmeisterschaft des Gaues III (Berlin-Mark Brandenburg) sein Ende. Die zwei Spiele — Blau-Weiß gegen SV Elektra und Hertha-BSC gegen Tennis Borussia — nahmen einen spannenden Verlauf. Die Entscheidung fiel durch das bessere Torverhältnis. — Heinrich schießt das einzige Tor des Spielers Blau-Weiß gegen Elektra und sicherte damit seiner Mannschaft die Brandenburg-Meisterschaft.



Ihnen sind in Notspanien die Augen aufgegangen

Dieser Tage fand in London eine Demonstration ehemaliger Mitglieder der Internationalen Brigade statt. Auf großen Schildern, die von den Anwesenden mitgeführt wurden, machten sie der englischen Presse den Vorwurf, daß man sie über die wahre Lage in Notspanien falsch unterrichtet habe. Die Schilder trugen die Aufschrift: „Warum hat man uns nicht die Wahrheit gesagt?“, „Wir, die wir in der Internationalen Brigade kämpften, sagen euch die Wahrheit!“, „Notspanien ist kommunistisch“, „Moskau und die rote Internationale das letzten die Interventionen in Spanien!“



Die deutsch-japanische Akademikertagung in Nishibübel

In Nishibübel in Tirol findet zurzeit eine deutsch-japanische Akademikertagung statt, die eine weitere Vertiefung der Freundschaft zwischen den beiden großen Völkern zum Ziele hat. — Die Tagungsteilnehmer bei einem Ausflug auf den Föhnentamm.

zu sorgen, daß sie vergessen werden. Ihr Obmann, der jede einzelne Familie kennt und sich auch um die bescheidenen Armen kümmert, die aus Scham nicht zur Winterhilfe kommen, bringt ihnen die Unterstützung zum Abholen ins Haus. Sie erhalten dann zur festgesetzten Zeit Brot, Schmalz, Butter, Erbsen, Grütze, Karri, daß ein ganzer Berg von Gütern zusammenkommt. Bei kinderreichen Müttern werden ein Korb und ein Korb voll. Alte Leute kommen, die ihre Quittungskarte mit drei Kreuzen unterzeichnen, arbeitslose Männer, denen man es ansieht, daß sie ungern kommen, daß sie aber die bittere Not der Arbeitslosigkeit hertreibt.

Als die Ausgabe beendet ist, kommt ein schwächliches älteres Fräulein mit verhärmten Zügen herein. Ein dünnes Mäntelchen, das vor einem Jahr gezeichnet neu gewesen sein mag, hängt um die schmalen Schultern. Und draußen schneit es.

„Ich soll wegen einer Jacke kommen“, sagt sie leise und holt den Sittel des Obmannes hervor. Sie wird zur Kleiderausgabe hinaufgeschickt.

„Mein Gott“, seufzt sie, „muß ich da noch einmal fragen?“

Es gibt so viel zu erzählen. Da ist die alte Frau auf Schmalz, die im Winter ihr trockenes Brot durch Handarbeiten verdient und die im Sommer für die Schmelzer Angler auf den Feldern Wälder graben geht. Sie hätte sich nie bei der Winterhilfe gemeldet, und erst der Obmann fand sie in all ihrer Not auf und brachte ihr die erste Hilfe. Unvergessen ist sie nun über die laufende Unterstützung der Winterhilfe, und zum Weihnachtsabend hatte sie heimlich dem „guten Obmann“ drei Lit von ihrer einzigen Rente auf den Tisch gelegt, damit er sich einige Gläser Bier kaufen könne.

Da sind zwei alte unverheiratete Frauen, die ihre nette saubere Wohnung haben, deren Unterstützung aber kaum zum Leben langt. Auch sie danken nicht daran, bei der Winterhilfe etwas zu verlangen, und auch hier mußte erst der Obmann die nötigen Schritte einleiten, die dazu führten, daß sie

nun täglich ein warmes Mittagsschmalz erhalten, was bislang bei ihnen eine Ausnahme war.

Jeder muß helfen!

Es könnte noch von vielen ähnlichen Fällen berichtet werden. Es ließe sich auch von den vielen freiwilligen Helfern und Helferinnen der Winterhilfe erzählen, die beim Sammeln, beim Rähen und Flicken, beim Essen und beim Abwiegen, bei der Ausgabe und bei so vielen anderen Arbeiten, die ein so großes Werk mit sich bringt, ohne jede Bezahlung mithelfen. Es ließe sich von den Jungen und Mädchen erzählen, die bei jedem Wetter auf den Straßen ihre Abzeichen verkaufen. Aber die wenigen Ausschnitte aus der Arbeit des Memeldeutschen Winterhilfswerkes, die wir aus der großen Masse herausgriffen — sie brauchen keine weitere Verkräftigung. Sie sprechen für sich. Das Winterhilfswerk Großdeutschlands ist heute zu der größten sozialen Einrichtung der Welt geworden, und auch bei uns im Memelland muß es hinfort so sein, daß sich jeder Volksgenosse freudig in den Dienst dieses Werkes stellt.

Bilder von der Tätigkeit des Winterhilfswerkes Memel veröffentlichen wir auf der nächsten Seite.

deutende Anzahl von freiwilligen Helfern dem Winterhilfswerk zur Verfügung gestellt hatte. Für das WSW arbeiteten nämlich 190 Obleute; für den Straßenverkauf von Abzeichen hatten sich die Jugend- und Sportorganisationen sowie der Ordnungsdienst reiflos eingestellt. Auch war die Gegendfreudigkeit der Volksgenossen eine größere als in den Vorjahren.

Wieder war das Sommerfest des Winterhilfswerkes die finanzielle Grundlage für die Vorarbeiten, die bereits im Spätsommer in Angriff genommen werden konnten. Der Reinertrag dieses Festes im Betrage von etwa 22.000 Lit gab die Möglichkeit, rechtzeitig Material einzukaufen um es für die Verteilung im Winter vorzubereiten.

Das Winterfest mit seiner Einnahme von etwa 10.000 Lit stand wohl hinter dem Sommerfest zurück, hat aber doch zur Aufbesserung der Finanzen unserer Organisation wesentlich beigetragen.

Es ist damit zu rechnen, daß das Ergebnis der Winterhilfe-Lotterie, welches bei Abfassung dieses Berichtes noch nicht einwandfrei vorliegt, bestimmt sein schlechteres als das des vergangenen Jahres sein wird, d. h. etwa 20.000 Lit betragen wird.

Die übrigen Einnahmequellen sind, wie in den früheren Jahren, der Erlös aus dem Verkauf von Abzeichen und der Sammelstätigkeit bei Privaten und Firmen.

Alles in allem kann man mit der Opferfreudigkeit unserer Bevölkerung durchaus zufrieden sein, und unser kleines Winterhilfswerk kann stolz darauf sein, im Rahmen des Möglichen die Betreuung unserer bedürftigen Volksgenossen so durchgeführt zu haben, daß wenigstens die größte Not etwas gelindert wurde.

Aber auch heute heißt es wie in den früheren Jahren: Der Erfolg darf nicht dazu führen, daß wir glauben, mit unseren Opfern genug getan zu haben, sondern es muß uns ein Ansporn sein, in der kommenden Zeit noch intensiver als bisher unsere Opferbereitschaft und damit unser Zusammengehörigkeitsgefühl mit allen unseren Volksgenossen durch tätige Mitarbeit zu beweisen. Das große Vorbild des Winterhilfswerkes des deutschen Volkes soll uns immer wieder mahnen und anspornen, in unseren Leistungen nicht nur nicht nachzulassen, sondern mit allen Kräften zu versuchen, wenigstens annähernd an die Leistungen dieses größten sozialistischen Werkes aller Zeiten heranzukommen.

Die Tätigkeit des Memeldeutschen Winterhilfswerkes seit 1933

Was hat unser Winterhilfswerk in diesem Jahr geleistet?

Bis zum 28. Februar wurden 2100 Familien betreut — Diese haben Bekleidungsstücke, Lebensmittel und Brennmaterial im Werte von mehr als 120.000 Lit erhalten — Das Sommerfest brachte 22.000 Lit, das Winterfest 10.000 Lit, die Winterhilfe-Lotterie etwa 20.000 Lit

Memel, 16. März.

In den letzten Jahren konnte durchweg eine Steigerung der Spenden für unser Winterhilfswerk und damit eine Steigerung unserer Leistungen festgestellt werden. So kann auch in diesem Jahr mit Befriedigung und Freude auf die Leistungen unseres Winterhilfswerkes zurückgeblendet werden, die gegenüber dem Vorjahr erheblich größer geworden sind.

Ein kurzer Überblick über die Leistungen der früheren Jahre läßt erkennen, welche Steigerung in dem Arbeitsumfang unseres Winterhilfswerkes erfolgt ist.

Bliden wir zurück auf das Winterhilfswerk 1933/34,

so ist folgendes festzustellen: Betreut wurden 2000 Personen. Diese haben erhalten:

- 1100 Zentner Kartoffeln
- 55 Zentner Weizenmehl
- 48 Zentner Roggenmehl
- 20 Zentner Erbsen
- 17 Zentner Saferflocken
- 18 Zentner Grieß
- 6 Zentner Reis
- 21 Zentner Safer- und Gerstengrütze
- 10 Zentner Graupen
- 8 Zentner Karri
- 16 Zentner Malzaffee
- 3000 Zentner Kohlen
- 100 Festmeter Brennholz
- 15000 Liter Milch.

Für Anschaffung von Wäsche und Kleidern wurden 4500 Lit ausgegeben.

Die Arbeit des Winterhilfswerkes im Jahre 1934/35 mußte wegen der uns allen bekannten Zustände in damaliger Zeit ausfallen. Im

Jahre 1935/36

konnten die Arbeiten wieder aufgenommen werden, und es war bereits damals möglich, auf Grund der eingegangenen Spenden und Beiträge unseren bedürftigsten Volksgenossen Lebensmittel, Bekleidung, Brennmaterial usw. im Wert von rund 60.000 Lit zuzuführen.

Der Umfang unseres Winterhilfswerkes vergrößerte sich bedeutend im vergangenen Jahr, im Winter 1937/38.

Einen ausführlichen Rechenschaftsbericht von der Tätigkeit des Winterhilfswerkes in dem genannten Jahr haben wir bereits seinerzeit in der Presse veröffentlicht. Heute sei nur kurz folgendes wiederholt:

Es wurden betreut 1498 Haushalte mit 4149 Personen, darunter waren 106 Familien mit vier und mehr Kindern; insgesamt gehörten zu den Betreuten 1635 Kinder.

Es wurden ausgegeben:

- Bekleidung im Wert von Lit: 34.000,—
- Lebensmittel und Brennmaterial im Wert von Lit: 39.000,—
- Weihnachtsbescherung armer Schulkinder im Wert von Lit: 3500,—
- die Suppenküche Vommelsvite gab aus 19.500 Portionen
- die in Janischen 5.800 Portionen
- die in Schmelz 6.300 Portionen

An freiwilligen Helfern hatten sich dem WSW im Jahr 1937/38 120 Obleute zur Verfügung gestellt. Zur Aufbesserung von gebrauchten Sachen und Wäsche stellten sich etwa 20 freiwillige Helferinnen zur Verfügung. Für diese Arbeiten wurden außerdem fünfzehn Heimarbeiterinnen beschäftigt, die auf diese Art vom WSW unterstützt wurden.

An besonderen Veranstaltungen sind zu verzeichnen: das Winterfest im Schützenhaus, das Sommerfest auf der Mehrung, der Verkauf von rund 30.000 Abzeichen und die große Winterhilfe-Lotterie.

Den größten Arbeitsumfang seit dem Bestehen des Winterhilfswerkes in unserem Gebiet bzw. in unserer Stadt überhaupt hat

das Winterhalbjahr 1938/39

mit sich gebracht. Die Arbeit dieses Berichtsjahres begann bereits

im Sommer 1938, als auf Kosten der Winterhilfe 300 Stadtkinder auf das Land

zur Erholung geschickt wurden. Allein im Kreis Pogegen stellten sich 150 Bauern für diese großherzige Sache zur Verfügung. Die Ergebnisse an Gewinnszunahme und allgemeiner Besserung des Gesundheitszustandes waren bei der Mehrzahl der Kinder als recht gut zu bezeichnen. 70 Landkinder, die dringend der Erholung bedürftig waren, brachte das Winterhilfswerk auf seine Kosten in der Jugendherberge in Ribben unter. Auch bei diesen hatte die Seeluft und die gute Verpflegung Wunder gewirkt.

Dank der Vorarbeit im Sommer war es dem WSW in diesem Jahr möglich, bereits Anfang November 1938 mit der Betreuung zu beginnen.

Es wurden bis zum 28. Februar d. J. 2100 Familien betreut.

Diese haben erhalten:

- Bekleidungsstücke im Wert von 50.000 Lit
- Brennmaterial 6.000 Lit
- Lebensmittel (davon 30.500 Liter Milch) 24.000 Lit
- Mühlensabrate 11.000 Lit
- Suppenküchen 6.000 Lit
- für Heimarbeit und Nähstube 13.200 Lit
- für Weihnachtsbescherung armer Schulkinder 6.000 Lit
- für Kinderverpflegung im Sommer 6.000 Lit

Die Suppenküchen, die mit ihrer Tätigkeit am 9. Januar d. J. anfangen, haben bis zum 9. März d. J. rund 18.000 Portionen verteilt, wobei darauf hingewiesen werden muß, daß in diesem Jahr etwas später mit der Ausgabe der Suppenküchen begonnen werden mußte, diese werden aber auch länger in Betrieb gehalten werden.

Weiter gelangten zur Verteilung:

- an Lebensmitteln:**
- Kohlen rund Zentner 1.400
- Torf Zentner 1.696
- Brennholz Festmeter 30
- Brot Stück 3.500
- Weizenmehl Zentner 320
- Grieß Zentner 60
- Graupe Zentner 10
- Malz Zentner 100
- Safergrütze Zentner 55
- Gerstengrütze Zentner 20
- Saferflocken Zentner 25
- Erbsen Zentner 70
- Reis Zentner 5
- Karri Zentner 60
- Kartoffel Zentner 1.200
- Schmalz Zentner 104
- Speck Zentner 4

an Bekleidungsstücken:

- Männerhemden rund Stück 500
- Frauenhemden Stück 720
- Anabenhemden Stück 310
- Mädchenhemden Stück 420
- Unterhosen Stück 420
- Frauen-Unterhosen Stück 300
- Frauen-Unterjacken Stück 220
- Frauen-Hosen Stück 200
- Unterzüge Stück 620
- Schlüpfer Paar 640
- Kinderschlüpfer Paar 520
- Frauenstrümpfe Paar 150
- Männerstrümpfe Paar 160
- Männersocken Stück 25
- Mädchenunterhosen Stück 130
- div. Kinderwäsche Stück 750

Bettwäsche:

- gr. Bezüge 99
- Rafen 79
- Rissen-Bezüge 93
- Stück 271
- Männer-Oberhosen Stück 194
- Anaben-Oberhosen Stück 240
- Männerjoppen Stück 160
- Anaben-Ober-Jacken rund Stück 150
- Frauen-Ober-Jacken Stück 70
- Kinder-Mäntel Stück 110

Bei vorstehender Aufstellung ist zu bemerken, daß ein erheblicher Teil, besonders von Lebensmitteln, geliefert wurde, so daß der Wert dieser Gegenstände nicht in den Geldziffern enthalten ist.

Die außerordentliche Steigerung der Leistungen war in diesem Jahr nur möglich, weil sich eine be-

Auch im Kreis Hendelrug werden Not und Elend gemildert

Ueber die bisherige Geschichte der Winterhilfe des Kreises Hendelrug, die gleichzeitig auch ein Stück unserer Heimatgeschichte ist, läßt sich in kurzem folgendes zusammenfassend sagen:

Der Kreis Hendelrug ist seit jeher wegen seines kargen Bodens und des vorherrschenden Klein- und Kleinstbesitzes der ärmste Teil unseres Gebietes gewesen. Vor der Abtrennung des Memellandes vom deutschen Vaterlande kam dieser Umstand nicht so zum Ausdruck, da der überschüssige Teil der Bevölkerung in Deutschland, hauptsächlich im westdeutschen Industriegebiet, ausreichende Existenzmöglichkeiten finden konnte. Aber auch den anläßigen Bewohnern ging es damals besser, denn die Arbeitsmöglichkeiten waren besonders in der Holzindustrie und der Glaserie günstig. Nach der Grenzziehung begann auch im Kreise Hendelrug die Arbeitslosigkeit. Besonders die Lage des Bauernstandes wurde infolge mangelnder Absatzmöglichkeiten immer schlechter, so daß eine Verarmung der Bewohner eintrat. Es waren damals neben der öffentlichen Armen- und Arbeitslosenfürsorge zunächst unsere Frauenorganisationen, die in Hendelrug, Rug und anderen größeren Orten und Bezirken den bedürftigen Volksgenossen durch einmalige und auch laufende Summungen die notwendige Hilfe angedeihen ließen. Unsere Frauenvereine sind es auch gewesen, die schon vor dem Kriege mit erheblichen Mitteln aus dem Reich zu Zeiten der Ueberschwemmungen und Epidemien

hier im Kreise den in Not geratenen Mitbürgern sehr viel geholfen haben. Die nach dem Kriege immer größer werdende Not stand bald zu der zur Verfügung stehenden Hilfe der Frauenvereine in keinem Verhältnis mehr. Die Hilfsmaßnahmen mußten bedeutend erweitert werden. Dieses geschah vor nunmehr bald zehn Jahren durch die Schaffung der Winterhilfe im Kreise Hendelrug, welche alle in Betracht kommenden Organisationen, die Frauenvereine, Frauenhilfe, Amts- und Gemeindeverwaltungen, Kirchen und Schulen zu gemeinsamer Arbeit vereinigte. Durch die in jedem Jahre im ganzen Kreise durchgeführten Sammlungen wurden die erforderlichen Mittel, meistens aus Naturalien bestehend, beschafft. Diese wurden dann aus den Bezirken, die sie entbehren konnten, an die andere ärmere Bevölkerung abgegeben. Obgleich es zunächst an Richtlinien sowohl hinsichtlich der Erfassung der Spenden, als auch hinsichtlich der Verteilung derselben mangelte, so hat man sich mit der Zeit hier auf eingearbeitet. Es ist in den vergangenen Jahren durch die Winterhilfe viel Not und Elend im Kreise Hendelrug gemildert worden.

(Den Bericht über die Tätigkeit des Winterhilfswerkes Hendelrug mit den einzelnen Zahlenangaben haben wir bereits vor kurzem veröffentlicht. Die Red.)

Die Winterhilfe im Kreise Pogegen

Im Winter 1938/39 hatte die Winterhilfe des Kreises Pogegen folgende Leistungen aufzuweisen: Es wurden gesammelt: 2.836,10 Lit, 33 Reichsmark, 1.005 Zentner Roggen, acht Zentner Weizen, 5,11 Zentner Mehl, 934,80 Zentner Kartoffeln, 20 Brote, fünf Pfund Karri, fünf Pfund Butter, 72 Pfund Fleisch, 28 Pfund Wurst, 8 Meter Brennholz, zehn Brote und eine Rolle Käse, 34 Zentner Torf, eininhalb Zentner Gerste, vier Zentner Erbsen und verschiedene Bekleidungsstücke. Davon wurden für die Winterhilfe nach Memel geliefert: 809,65 Zentner Kartoffeln, 405,50 Zentner Roggen, sechs Zentner Weizen, drei Zentner Erbsen, neun Zentner Torf, eine Rolle und sieben Brote Käse, sowie 800 Lit Vargelb.

Im Kreise Pogegen wurden in diesem Winter durch die Winterhilfe 619 Familien und Personen betreut.

Im Winter 1938/39 wurden gesammelt: 1.416,65 Lit, 478,95 Zentner Roggen, 1,50 Zentner Gerste und Hafer, zwei Zentner Weizen, 234,80 Zentner Kartoffeln, 29,30 Zentner Torf, Kohlen, Brätkreis, zwei Zentner Hen, 11,43 Zentner Mehl, 0,40 Zentner Butter, 1,41 Zentner Käse, 318 Pfund Fleisch, 32 Pfund Wurst, 55 Pfund Kolonialwaren.

36 Pfund Erbsen, 100 Heringe, drei Rinder, 13 Schafner, 144 Liter Milch, sechs Fuhren Holz und ein Meter Holz, fünf Paar Holzpantoffeln und Bekleidungsstücke. In diesem Winter konnten schon 806 Familien durch die Winterhilfe des Kreises betreut werden.

Im Winter 1935/36 wurden 17 Zentner Weizen, 960 Zentner Roggen, 104 Zentner Kartoffeln und 3.241,60 Lit gesammelt. Davon wurden nach Memel 464 Zentner Roggen und 850 Lit geschickt. Das übrige Geld, das Getreide und die Kartoffeln wurden an die Bedürftigen des Kreises Pogegen verteilt.

Im Winter 1936/37 wurden im Kreise Pogegen 987 Familien durch die Winterhilfe betreut. Es kamen durch Spenden ein: 6.322,20 Lit, 653,50 Zentner Roggen, 5,50 Zentner Weizen, 307,50 Zentner Kartoffeln, sieben Zentner Mehl, sieben Brote und 149 Pfund Käse, 48 Zentner Torf, 107 Pfund Fleischwaren, 23 Baummeier und drei Fuhren Holz, 21 Pfund Bolle und acht Pfund Butter, dazu verschiedene Kolonialwaren und Bekleidungsstücke. Nach Memel wurden davon 769,30 Lit,

62,75 Zentner Roggen und 200 Zentner Kartoffeln geliefert.

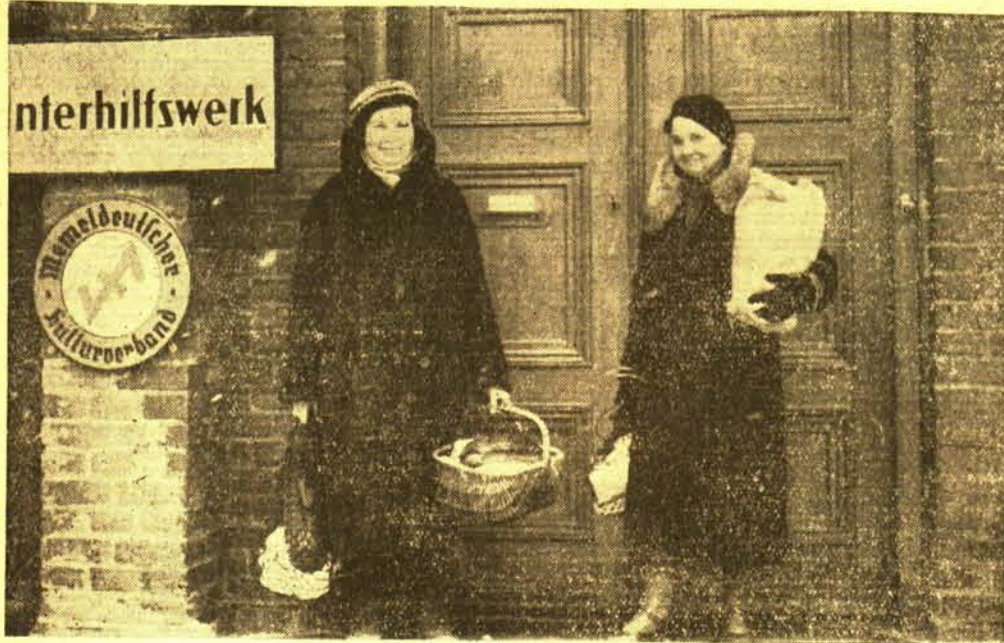
Im Winter 1937/38 hatte die Winterhilfe des Kreises Pöggendorf 961 Einzelpersonen und Familien zu versorgen. Es kamen die folgenden Spenden ein: 6.809,62 Lit, 456,62 Zentner

Roggen, zwei Zentner Weizen, 7,75 Zentner Gerste, 1.808,75 Zentner Kartoffeln, 637 Pfund Mehl, 1.131 Pfund und 18 Brote Käse, 241 Pfund Fleischwaren, 31 Zentner Torf, drei Kälber, acht Raummeter Holz, ein Zentner Erbsen, 40 Pfund Butter, verschiedene Kolonialwaren und Befe-

lungsmittel. Nach Memei wurden 1.200 Zentner Kartoffeln und elf Zentner Käse geliefert.

Außer den gesammelten Spenden hatte der Kreis durch den Verkauf von 4.000 Winterhilfs-Lotterielosen einen Gewinn von 2.612,25 Lit und durch den Verkauf des Eichkop-Abzeichens einen

Erlös von 550,60 Lit. Für diese beiden Beträge sind Anzug- und Wäscheartikel beschafft worden, die im Winter 1938/39, über den bisher endgültige Ziffern noch nicht vorliegen, zur Verteilung gelangten.



Bildbericht von unserem Memeler Winterhilfswerk

Unsere Bilderfolge gibt einen Einblick in die Arbeit des Memeldeutschen Winterhilfswerkes in Memel. Oben links: Wenn man nach der Lebensmittel- ausgabe mit gefüllten Kisten und Körben nach Hause gehen kann, dann kann man schon ein frohes Gesicht machen, denn für eine ganze Reihe von

Tagen braucht sich die Hausfrau nicht mehr zu sorgen, wie sie ihre Leute satt bekommt. Links das Schild der Winterhilfe am Eingang, unter dem das Abzeichen des Kulturverbandes zu sehen ist, in dessen Rahmen das WSW durchgeführt wird. Oben rechts: Ein Blick in die Schneidertube,

wo alte Sachen ausgebessert und neue genäht werden. Mit dem Beginn des Frühlings hat hier schon der Großbetrieb nachgelassen. — Unten links: Nach einer genauen Aufstellung, die einer der Helfer (links) verliest, werden aus den Regalen die Tüten mit den Lebensmitteln herausgenommen

und zu Paketen zusammengestellt. — Unten rechts: Am Tag der Ausgabe stehen dann die Hausfrauen vor den Schaltern Schlange, um die vielen Tüten mit Lebensmitteln und Kolonial- waren in Empfang zu nehmen.

Kriegsgeschichte im Schneekentempo

„Was das Schwert erworben — die Feder hat's verdorben“ / Von Oberst a. D. Immanuel F.

In Wiesbaden verstarb unlängst der bekannte Weltkriegsgeschichtsforscher Oberst a. D. Immanuel F., zahlreiche seiner Arbeiten sind im „Memeler Dampfbuch“ veröffentlicht worden. Wir bieten hiermit den letzten Beitrag aus seiner Feder.

„Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.“ Diese bekannten, durch die geschichtlichen Tatsachen erhärteten Worte sprach Goethe, der im Gefolge seines Herzogs „Die Kampagne in Frankreich“ mitmachte, am 20. September 1792 in der Champagne, wohl in dem gleichen Gelände, das durch mehrere Schlachten des Weltkrieges unvergessen geworden ist.

Ziel aufgeweckter Kreideboden, kalter Regen, farge Verpflegung, unbequemer in jeglicher Hinsicht, niedergeschlagene Stimmung — war doch der Angriff der Verbündeten mißlungen und der schnelle Rückzug hinter den Rhein die Frage des nächsten Tages. Der Zeitschnitt des Sieges der Französischen Revolution hatte mit diesem Entschluß begonnen. Schlag auf Schlag folgte die Aneignung Deutschlands durch Napoleon, bis der Zusammenbruch in Rußland im Spätherbst 1812 die kommende Erlösung verkündete. Im Oktober 1792 hatte Cuvier an der Spitze eines wilden Jakobinerheeres die alte Reichs- und Ordnungsmacht Frankfurt befestigt. Ein- und zwanzig Jahre später, am 2. November 1813, hielten dort die siegreichen Verbündeten ihren Einzug. Deutschland war frei bis zum Rhein.

Aber Napoleon dachte nicht an Niederlage und Verzicht. Außer den frankten Mitteln, die den Tophus im rechtsrheinischen Gebiet einschleppten, hatte er 60.000 Mann verwendbarer Truppen unter seinen Marschällen um sich. Vieh man ihm nur ein Vierteljahr Zeit und Luft, so konnte er durch eine rücksichtslose Aushebung weitere 250.000 Mann aufbringen, und im Vertrauen auf seine siegesgewohnte Kriegskunst schließlich doch noch siegen: durch blutige Krafteinsätze geballter Massen gegen die zerstückelten, uneinigen, unsicher geführten Gegner. Am gleichen 2. November 1813 kam er in Mainz an, traf Anordnungen für die Rheinverteidigung, verließ am 7., 10 Uhr abends, dieses „Vollwerk Frankreichs“ und war 45 Stunden später im Schloß St. Cloud.

Es ist eine Sage, daß Blücher mit dem Korps York in der Neujahrnacht als erster den Rhein überschritt. Vielmehr waren bereits am 21. Dezember die ersten Hauptkämpfe unter Schwarzenberg bei Wafel über den Strom gegangen, um die Richtung auf Langres einzuschlagen. Gleichzeitig nahm bei Düsseldorf Bülow mit der „Nordarmee“ den Marsch nach Belgien gegen Antwerpen auf. Be-

rücksichtigt man, daß zur Jahreswende das englisch-spanische Heer unter Wellington über die Pyrenäen nach Frankreich hinübergelassen und das gleichzeitig das italienische Heer der Oesterreicher die Pässe der Alpen bedrohte, so ergibt sich für die an sich erdrückende Uebermacht der Verbündeten eine Zersplitterung der Kräfte, die zwar Frankreich allein umklammerten, aber vorläufig an keiner Stelle so zusammengefaßt waren, um den Entscheidungsschlag führen zu können. Hierzu waren als Bedingungen für die Aussicht auf den Endsieg zu erfüllen: schnelles Zugreifen, um Napoleon keine Zeit zur weiteren Ausrüstung zu gestatten, und in politischer Beziehung: die auseinandergehenden Ziele der Verbündeten zu vereinigen. Bedenken wir, daß England die See- und Kolonialweltmacht mit seinem Einfluß auf dem Festlande Europas verbinden wollte, daß sich der Zar Alexander als das natürliche Haupt der Gegner Napoleons anbot, daß Oesterreich den alten Glanz Habsburgs und die Führung eines zersplitterten Deutschlands und Italiens erstrebte, aber die Demütigung Napoleons, des Schwiegersohnes des Kaisers Franz, nicht wünschte, hingegen den nationalen Aufschwung des zum Selbstbewußtsein erwachten Preußens fürchtete.

Selten hat ein Feldherr eine lohnendere, groß- zügigere Aufgabe vor sich, als sie dem bayerischen General v. Brede nach der Schlacht bei Leipzig gestellt worden war. Nachdem am 8. Oktober 1813 Bayern mit den Verbündeten den Vertrag von Ried gegen Napoleon abgeschlossen hatte, war Brede dazu bestimmt worden, ein 60.000 Mann starkes bayerisch-oesterreichisches Heer quer durch Bayern geradewegs auf Frankfurt—Mainz zu führen, um dem geschlagenen Gegner entweder den Uebergang über den Rhein nach Frankreich abzuschneiden oder ihn auf dem rechten Rheinufer nach Norden zu treiben, während die Heeresgruppen Schwarzenbergs über den Thüringer Wald, Blüchers nördlich davon gegen den Mittel-, bzw. Niederrhein mit allem Nachdruck verfolgen sollten. Eine Umfassung Napoleons war möglich. Allein die treffliche Gelegenheit wurde verpaßt. Brede, dessen Truppen den besten Eifer zeigten, ließ sich unnötigerweise vor der bedeutungslosen Festung Würzburg aufhalten und verlor noch mehr Zeit, als er zur Bedrohung Württembergs und Badens ausbog, um sie zum Aufbruch an die Verbündeten zu zwingen. Die beiden Hauptgruppen bewegten sich viel zu langsam und hielten sich zu sehr nach Norden hin, um sich rechtzeitig mit Brede zu vereinigen und das zurückflutende französische Heer, etwa bei Fulda, spätestens im Paß zwischen dieser

Stadt und Gelnhausen zu stellen. So sah sich Brede am 30. und 31. Oktober von Uebermacht angegriffen und mußte den Weg nach Mainz freigeben, ja, Napoleon konnte sich sogar noch eines Sieges auf deutschem Boden rühmen.

Die Möglichkeit, binnen höchstens zweier Wochen zum Angriff über den Rhein zu schreiten, lag in strategischer und taktischer Hinsicht vor, nachdem sich die Verbündeten etwas erholt hatten. Wenn der Uebergang um fast zwei volle Monate hinaus- geschoben wurde, so lagen die höchst traurigen Gründe an den schweren politischen Reibungen im Kreise der Verbündeten. Metternich, der leitende Staatsmann Oesterreichs und das politische Haupt der politischen Mächte, hoffte auf Friedensverhandlungen und war sogar bereit, Napoleon die Grenzen von 1792 zuzugestehen, eine Schwäche, die den Deutschen noch heute den Bogen ins Gesicht treibt!

Napoleon gab sich damit noch nicht einmal zufrieden; er verlangte die Grenzen von 1797, somit das linksrheinische Deutschland und Belgien, vor allem die Rhein- und Scheldemündungen, weiterhin den Jura und die Westalpen als Grenzen. Mit aufbrausender Entrüstung erhoben sich die führenden Geister Preußens gegen eine solche Schwäche, ja Gneisenau, Stein, Arndt forderten Elßaß und Lothringen mit Straßburg und Metz zurück! Nichts von dem geschah; Elßaß und Lothringen blieben in des Fremden Hand, aus kleinlichen Rücksichten wurde verhandelt und geschacht. Arndts Verlangen: „Der Rhein — Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze!“ ging nicht in Erfüllung, denn „Was das Schwert erworben — die Feder hat's verdorben!“ Endlich scheiterten Schwäche und Unterwürfigkeit an der festen Haltung Preußens, dem Zar Alexander den Rückhalt bot.

Für den entscheidenden Uebergangsraum über den Rhein konnte nur der Abschnitt Koblenz—Mainz in Frage kommen: Blücher auf Mey-Parz, Schwarzenberg aus dem Elßaß auf Langres. Alles mit dem Ziel, vor Paris Napoleon zum ge- einten Schlag zu treffen. Dies erkennend, zog der Korps seine Heeresgruppen vom Rhein ab und sah St. Dizier an der Marne zum vorläufigen Vereinigungspunkt vor. Die Festungen Ostfrankreichs und Belgiens sollten gehalten werden, am Rhein lag Mainz mit 25.000 Mann Besatzung unter dem alten Marschall Kellermann. Herzog von Valmy, als Stützpunkt vorgeschoben. Mit Schmerz blickte er nach dem Schloß Johannisburg hinüber. Er hatte 1807 dieses köstliche Weingut Deutschlands als Staatsgeschenk von Napoleon erhalten, seine reichhaltigste Gattin, die „Frau Herzogin“, hatte Millionen am Wein verdient und gerade nach 1813 den wunderbaren 181ter mit ungeheurem Gewinn an die Frankfurter Wein großhändler verkaufen können. Johannisburg fiel nach dem Friedens-

schluß als vornehmtes Deutschtum dem Fürsten Metternich zu, dessen Erben es noch heute besitzen.

Blücher, von Gneisenaus Rat geleitet, hatte sich aus dem „widerlichen diplomatischen Trübel“ zu Frankfurt in das stillere Hauptquartier zu Höchst am Main zurückgezogen. Er befahl, daß mit dem Mittelpunkt Raub das aus Preußen und Rußen bestehende Korps York zur Mitternachtsstunde vom 31. Dezember zum 1. Januar überfallartig über den Rhein gehen sollte. Die vordersten Truppen wurden auf Booten übergesetzt, am folgenden Tage war die Schiffbrücke fertig, das Holz hatten russische Pioniere in den Taunuswäldungen bei Raub ge- schlagen und vorgearbeitet. Der Uebergang gelang nahezu verlustlos, da die französischen Stromwachen überfallen wurden und zum Widerstand nicht stark genug waren.

Die Heeresmassen quollen vom Rheintal herauf durch die Berge des Hunsrücks gegen die Saar vor — am 30. März 1815 zog Blücher in Paris ein!



Das Internationale Hallensportfest in der Deutschlandhalle

Bei den Leichtathletikwettbewerben, die vor 6000 Zuschauern in der Deutschlandhalle stattfanden, siegte der Berliner Leichtathletik-Club (LAC) als Vizehändler im An- schluß. Durch seinen Sieg errang Trippel Anschluß an die Weltklasse.

Was alles Grund für eine Entlassung war

Abgeordneter Bingau: „Die Zeiten sind endgültig vorbei, da sich die Zentralregierung herausnahm, Deutsche wegen ihres Deutschtums zu drangsalieren

Memel, 16. März.

Der Arbeitsausschuss der entlassenen memelischen Staatsbeamten, Angestellten und Staatsarbeiter hatte seine Mitglieder für Mittwoch nachmittag nach dem Simon-Dach-Haus in Memel eingeladen. An der Versammlung, die von etwa 250 Personen besucht war, nahm auch der Vorsitzende des Memeldeutschen Kulturverbandes, Bingau, teil.

Die Versammlung wurde von der Vorsitzenden des Arbeitsausschusses, Kameraden Fröhlich, eröffnet. Er führte etwa folgendes aus:

Kameraden und Kameradinnen! Es war dringend erforderlich, daß wir wieder zusammenkamen. Unsere gemeinsame Not, unser gemeinsames Elend haben uns vor fünf Monaten zusammengebracht, um in aller Öffentlichkeit zu zeigen, wie der litauische Staat mit seinen Beamten, die zum Teil sogar schon vor dem Weltkrieg bei den verschiedensten Verwaltungen im Dienst waren, umgesprungen ist.

Ich will Ihnen heute einen kurzen Überblick über unsere dem Gouverneur des Memelgebiets eingereichten Anträge geben. Der Herr Gouverneur hat sich verschiedentlich dahin geäußert, daß unsere Forderungen in den meisten Fällen anzunehmbar wären. Er fügt sich hierbei auf die von uns angeführten Entlassungsgründe, die er als zum größten Teil nicht stichhaltig bezeichnete. Was mich selbst angeht, hat der Herr Gouverneur gemeint, daß ich am allerwenigsten Grund hätte, irgend einen Anspruch zu stellen, da ich entlassen wäre, weil ich nicht zum Dienst erschienen bin. Ich muß diese Behauptung hier ganz entschieden zurückweisen. Ich hatte mich ordnungsmäßig krank gemeldet und hatte ein ärztliches Attest sofort am ersten Tage eingereicht, das mich für vierzehn Tage krank schrieb. Trotz dieses Attestes wurde ich aufgefordert, mich sofort wieder zum Dienst zu melden, andernfalls ich entlassen werden würde. Wir waren nach den alten deutschen Bestimmungen eingestellt und konnten uns eine solche Behandlung selbstverständlich nicht bieten lassen, da wir doch nicht selbst auf unsere Rechte freiwillig verzichten konnten. Ohne eine Nachprüfung, ob dieses möglich wäre, wurde ich entlassen, trotzdem der damalige Vordirektor Morfatis auf die Unrechtmäßigkeit seiner Handlungsweise nicht nur von mir allein hingewiesen wurde. Genau so ging es anderen Kameraden. Der Vordirektor stellte unser Verhalten als Sabotage hin. Der Herr Gouverneur hält dieses Vorgehen litauischen Stellen als eine rechtmäßige Handlungsweise. Ich bin daher gezwungen eine deutliche Antwort zu geben. Wenn die Erkrankung eines im litauischen Dienst befindlichen Beamten als Nichterscheinen zum Dienst, welches sofortige Entlassung nach sich zieht, angesehen wird, dann muß demnach auch so gehandelt werden, wenn litauisch eingestellte Beamte erkranken. Wie wir aus der Rede des Herrn Präsidenten der Vertulkeit vom vergangenen Sonnabend ersehen, hat der Gouverneur sich folgendermaßen geäußert: Wir wollen das Unrecht gut machen. Wir sehen ein, daß in dem einen oder anderen Fall die Entlassung nicht stattfinden dürfte. Wir haben aber nicht die Möglichkeit, die Forderung der Beamten zu erfüllen. Wir haben nicht das notwendige Material bei der Hand. Der Beamte, der die Sache bearbeitet, wohnt in Kaunas und ist krank. (Weiter.) Also ist demnach dieser Beamte sicher nicht zum Dienst erschienen. Er müßte bei der uns gegenüber gehandhabten Art dann unbedingt sofort ohne eine besondere Nachprüfung oder Aufforderung entlassen werden. (Bravo.) Was einem recht ist, ist dem andern billig.

Auch wir entlassenen Memeldeutschen waren nur Menschen, die erkranken können. Nach Ansicht der litauischen Regierungskreise scheint es aber auch da einen Unterschied zu geben. Ich habe die gesamten Anträge unserer Kameraden in der Hand. Ich stelle 37 Fälle fest, die genau so behandelt worden sind wie meine Angelegenheit.

Ferner gibt es etwa hundert Fälle, wo die Kameraden bei Krankmeldung einfach ohne Angabe eines Grundes oder als untuglich entlassen wurden. Also ist der Herr in Kaunas auch untuglich.

Die gesamten Entlassungsgründe wurden von den Kameraden einfach erfunden.

Ich möchte hier bei den Anträgen angeben:

Entlassungsgründe

kurz anführen:

Staatsverminderung, trotzdem sofort Beamte aus Litauen in dieselben Stellen kamen, Arbeitsmangel (dieses nur beim Hafenbauamt), ohne Verschulden (aber sehr selten), Nichtbeachtung der litauischen Sprache, Nichtabkündigen des Namens, überzählige trotz den Neubestellungen der Stellen, Nichtantritt in den Verband der Schaulisten, weil die Kinder die deutsche Schule besuchten, als Deutscher (scheinend das größte Verbrechen), politische Verdächtigkeit, Parteizugehörigkeit, Verhaftung, eigenmächtiges Verlassen des Dienstes (dieses bei Verletzungen, die aus familiären und wirtschaftlichen Gründen nicht ausgemittelt werden konnten). Es kam sogar vor, daß Einzelne gezwungen wurden, selbst ein Entlassungsgesuch einzubringen. Vielfach wurde als Grund „auf eigenen Wunsch“ angegeben, trotzdem dieses nicht der Fall war. In einem Fall liegt der Grund: „Weil er sich Deutsch trauen ließ.“ (Weiter.) Dann waren tatsächlich viele gezwungen, freiwillig auszuscheiden, weil sie die andauernden Schikanen nicht mehr aushalten konnten. So z. B. ein Kamerad, der in Litauen bereits zehnmal verhaftet war und zum elften Male wieder dasselbe in ganz kurzer Zeit durchmachen sollte.

So steht es also mit den Entlassungsgründen, die der Herr Gouverneur als zum größten Teil be- rechtigt erklärte. Es ist seiner Zeit durch den Herrn Gouverneur gesagt worden, daß ich mit Un- gerechtigkeit komme. Ich verbitte mich hier vor den ganzen Öffentlichkeit, daß diese Gründe von den Kameraden als Tatsachen angegeben worden sind. Ich habe ein jeder auf seinem Fragebogen eine Ver- sicherung unterschrieben, daß er seine Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht hat. (Sehr richtig.) Dieses weiß auch der Gouverneur. Der Vorwurf der Unwahrheit muß also zurückgewiesen

worden. Es wurde ferner behauptet, daß die Ent- lassung unserer Forderungen in Bezug auf die Ein- stellung und Rückverletzung Schwierigkeiten macht. Ich sage jetzt mit ruhigem Gewissen, daß dieses un- wahr ist. Es sind Stellen durch aus Litauen Zuge- zogene bei verschiedenen Behörden besetzt worden.

Die maßgebenden großlitauischen Kreise wollen absichtlich unsere Not nicht sehen. Diese Not ist nicht durch ein paar Worte aus der Welt zu schaffen. Sie ist bereits in der ganzen Welt bekannt. Als Beweis hierfür führe ich ein mir gestern zugegangenes Ge- such eines entlassenen Beamten an, der

aus Sunny-Brook, Provinz Alberta in Canada,

an uns geschrieben hat. Er wurde ebenfalls grund- los entlassen und wanderte aus. Er schreibt unter anderem: „Hier sitze ich nun auf einer Wulstfarm im Westen Kanadas und führe mit meiner Familie (Frau und zwei Söhnen) ein kümmerliches und sorgenvolles Leben.“ Dieser Kamerad sehnt sich nach seiner Heimat, unserem geliebten Memelland. Fern in der neuen Welt hat er von unseren Nöten und Sorgen gehört und will ebenfalls seinen Teil zur Wiedergutmachung beitragen. Dieser Fall dürfte der Zentralregierung doch etwas zu denken geben. Unsere Not ist weit über die Grenzen Litauens be- kannt. Das Unrecht muß wieder gut gemacht werden.

Wie steht es nun mit den

Rückverletzungen?

Es ist da verschiedentlich behauptet worden, daß die Kameraden, die sich direkt an den Gouverneur ge- wandt haben, schneller zu ihrem Ziel kommen. Das trifft auch nicht zu. Ich habe in den letzten Tagen wieder ein Gesuch erhalten, wo ein Kamerad schreibt, daß er sich vergebens an den Gouverneur gewandt hat. Er leidet jetzt noch einen Antrag durch uns weiter. Hierbei gibt er an, daß er in seiner Stelle in Großlitauen anbauender Schikanen aus- gesetzt ist, ja, daß man ihn sogar mit Erschlagen be- droht hat. Ein anderer Fall ist ebenfalls interes- sant. Ein Zollbeamter wendet sich mit seinem Gesuch um Rückverletzung direkt an den Gouverneur. Er wurde dann auch nach dem Memelgebiet verlegt, mußte aber nach zwei Tagen wieder zurück an seine alte Dienststelle in Großlitauen. So steht es mit den Gesuchen, die direkt dem Gouverneur eingereicht worden sind, ohne daß der Arbeitsausschuss davon in Kenntnis gesetzt wurde. Es besteht da also kein Unterschied. Die großlitauischen Kreise, die immer wieder geschrieben haben, daß es vorteilhafter für den Antragsteller ist, sich direkt an den Gouverneur zu wenden, werden wohl selbst endlich einsehen müs- sen, daß dem nicht so ist. Es steht eben an dem guten Willen.

Es ist uns allerdings bekannt, daß bereits ein großer Teil der Personalakten im Gouvernement vorliegt. Warum geht man denn nicht an die Be- arbeitung heran? Es sind uns schon zwei Fälle be- kannt, in denen der Anfang gemacht worden ist. Das ist ein Zeichen dafür, daß unsere Fragebogen also doch für ausreichend angesehen werden müssen.

Ich will nun nochmals auf den

Fall Petruttis

zurückkommen. Der Herr Gouverneur hat dem Ver- treter des litauischen Amtes für öffentliche Arbeit gesagt, daß dieser Fall nunmehr seiner Erledigung entgegensteht. Was bleibt die Erledigung? Sieht der Herr Gouverneur etwa das als eine Erledigung an, daß man diesen Kameraden jetzt auch so- noch aus seiner Wohnung herausgehen will? Ich habe in Petruttis einen Postbeamten entlassen, der ein- fache Telefon- und Radiogebühren recht- zeitig abgeliefert hatte. Dieses war bestimmt ein Dienstvergehen. Nach einer Woche wurde der Be- treffende wieder eingestellt; er stammte aus der anderen Richtung. Kamerad Petruttis wurde ent- lassen, weil er seine Kinder wegen Mißhandlung aus der litauischen Schule nahm. Der Gouverneur versprach uns am 23. Dezember, daß diese Ange- legenheit schnell erledigt werden würde. Kamerad Petruttis, der einwandfrei seinen Dienst verließ, ist bisher noch nicht eingestellt, der andere aber wurde nach einer Woche wieder eingestellt. Wenn Beamte, die nicht einwandfrei sind bzw. nicht einwandfrei ihren Dienst versehen haben, vor jedem ausländischen Memeldeutschen den Vortritt haben, so wirkt dieses bestimmt ein zweifelhaftes Licht auf die litauischen Verwaltungen. Es sind dieses Tatsachen, die durch nichts von litauischer Seite widerlegt werden können.

Es ist deshalb dringend erforderlich, daß all- Kameraden weiter tren und fest zu uns halten. Der Tag, an dem auch unsere gerechten Forderungen er- füllt werden, muß und wird kommen. (Bravo.) Der Landtag wird in der nächsten Zeit zusammentreten. Ich appelliere in aller Öffentlichkeit an den Land- tag, sich unserer bitteren Not anzunehmen. Ich weiß, daß wir Vertreter gewählt haben, die voll und ganz für uns eintreten werden und bitte an dieser Stelle Herrn Bingau, uns zu unterstützen. Wir wollen nichts, was wir nicht verantworten können. Auf unserer Seite steht das Recht. Es ist dieses vor- läufig unsere letzte Versammlung, da der Landtag bestimmt für uns eintreten wird. (Beifall.) Darum Kameraden, steht eintig hinter unsern Volksvertre- tern und haltet dem Arbeitsausschuss ebenfalls die Treue.

Dann nahm der

Vorsitzende des Memeldeutschen Kulturverbandes, Bingau,

von der Versammlung mit Beifall beauftragt, das Wort, um folgendes auszuführen: Kameraden und Kameradinnen! Die heutige Versammlung findet zu einer Zeit statt, die von großer geschicht- licher Bedeutung ist. Wir haben heute im Radio gehört und in der Zeitung gelesen, was der heutige Tag dem Großdeutschen Reich gebracht hat. Es ist wieder eine Bestätigung des Wortes, das der Führer vor einem oder eineinhalb Jahren aus- gesprochen hat, nämlich, daß er nicht mehr hinde- nken werde, daß Deutschen in fremden Ländern Unrecht

geschieht und daß sie nur deshalb gequält werden, weil sie Deutsche sind. Das Wort hat sich bewahr- heit. Die Tschechoslowakei hat sich gezwungen gesehen, um den Schutz Deutschlands zu bitten. Ueber Prag, der Hauptstadt der Tschechoslowakei, wehen heute Hakenkreuzfahnen (Stürmischer Bei- fall). Der Deutsche dort ist heute genau so frei, wie im Großdeutschen Reich. Diese Tatsache sollte auch den anderen Staaten, die sich heute noch er- lauben, Deutsche zu quälen, zu denken geben. (Beifall.)

Ich möchte jetzt noch kurz auf die Ausführungen zurückkommen, die Landespräsident Vertulkeit auf dem Kameradenschaftabend am Sonnabend im Schützenhaus vor den Handwerksmeistern zu Ihren Fragen gemacht hat. Er sagte u. a.: „Ich finde es im höchsten Grade taktlos, daß die litau- ischen Zeitungen die Bildung eines Ausschusses der von den autonomen Behörden entlassenen litau- ischen Beamten ankündigen. Die entlassenen Memeldeutschen kämpfen seit Monaten um ihr Recht. Die Not bei der einen oder anderen Famis- lie ist erschreckend geworden. Sie kamen zu mir mit ihren Klagen und ich habe wiederholt mit dem Gouverneur in dieser Angelegenheit gespro- chen. Die Antwort war immer die gleiche: Wir wollen das Unrecht ausmachen.“

Was haben der Gouverneur und die Zentral- regierung bisher getan? Sie haben nach altem Muster die Sache hinausgeschoben und an ihre Erledigung nicht gedacht. Es wird viel versprochen, aber nichts gehalten. Ich denke dabei ganz beson- ders an den Fall Fröhlich, den Vorsitzenden Ihres Arbeitsausschusses. Es wird gesagt: „Was will der Fröhlich? Er hat keinen Anspruch.“ Damit soll aber nur in Ihre Reihen ein Keil getrieben wer- den. Sie wollen sagen: „Was will Ihr Vertreter, wenn er selbst nichts zu beibringen hat?“ Man will nur Ihre Einigkeit zerbrechen.

Sie wissen, daß der Gouverneur immer wieder betont hat, es bestehe keine Möglichkeit, die Ent- lassenen bei den Behörden der Zentralregierung wieder einzustellen. Auch das ist eine Lüge. Wir haben ganz positive Beweise, daß noch in ganz letzter Zeit bei der Eisenbahn sehr viele Beamte und Arbeiter angestellt worden sind, die von drüben importiert wurden. Und das ist sogar geheimer unter Umwandlung der Polizeiverordnun- gen zum Schutz des Arbeitsfriedens, die vom Direk- torium erteilt wurden. Wir können den Nachweis durch Nennung von Namen führen. Wir wissen auch, daß diese Personen vollständig nicht an- gemeldet worden sind. Man läßt sie in Litauen ha- waschisch schlafen, damit sie nicht in Erscheinung treten. Hier umschließt die Zentralregierung die von unsem Direktorium erlassenen Bestimmungen, welche Arbeitskraft haben.

Wir haben heute vormittag mit den Landtags- abgeordneten, die in den neuen Landtag gewählt worden sind, eine Protestaktion abgehalten, zu der der Führer Dr. Neumann eingeladen hatte. Ich bin nach dieser Sitzung direkt zu Ihnen gekom- men. Sie werden aus den Reden ersehen haben, welche schwerwiegenden Vorwürfe auf diese- r Sitzung geäußert worden sind. Das wichtigste ist wohl, daß auch die von Ihnen gewählten Vertreter Dr. Neumann, Ihren Führer, die Vollmacht erhalten haben, alles, was im Interesse unserer Heimat

getan werden muß, zu tun. (Großer Beifall). Es ist also bei uns im Memelgebiet so, daß nur ein Mann zu bestimmen hat, der auch unsere Forde- rungen in jeder Hinsicht vertreten kann. Ich habe Herrn Dr. Neumann gesagt, daß ich zu Ihnen gehe und an Ihrer Versammlung teilneh- men werde. Dr. Neumann hat mich beauftragt, Sie zu grüßen, und er läßt mitteilen, daß er Ihre Forderung zu der seinen macht und daß er sie mit allen Mitteln vertreten wird. Der neue Landtag wird nach dem Willen von Dr. Neumann arbei- ten, und auch er wird sich selbstverständlich für Ihre Forderungen genau so einsetzen, wie es der alte Landtag getan hat. Der neue Landtag wird es vielleicht noch besser tun können, weil er eine größere Geschlossenheit hinter sich hat.

Außerdem kann ich erklären, daß die Zeiten endgültig vorbei sind, wo sich die Zentral- regierung herausnahm, Deutsche wegen ihres Deutschtums zu drangsalieren. Sie soll wissen, daß hinter jedem Deutschen im Memelgebiet das ganze deutsche Volk, mit seinem Führer Adolf Hitler an der Spitze, steht.

Ich bin beauftragt worden, Ihnen das zu sagen, und ich möchte auch der Zentralregierung sagen, daß es jetzt die allerhöchste Zeit ist, daß sie Ihre Forderungen regelt. Wenn sie es nicht tut, wird sie auch die Folgen, die sich aus der Drangsalie- rung unserer deutschen Volkstums ergeben, tragen müssen.

Zum Schluß möchte ich Sie noch um eins bit- ten. Ich habe bereits erwähnt, daß hier im Memel- gebiet nur ein Mann zu bestimmen hat, und wenn wir diesem Mann unser volles Vertrauen schen- ken, müssen wir auch Disziplin bewahren und Disziplin heißt:

es gibt keine Sonderaktion, es geschieht nur das, was Dr. Neumann ansetzt und was er will.

Wenn jemand glaubt, durch eine Sonderaktion etwas zu erreichen, so wird er sich schwer täuschen. Er untergräbt dadurch unsere Stärke, und das ist unsere Volkseinknistung, das ist unser Zukun- menhalten. Die Hauptsache ist, die äußerste Diszi- plin zu bewahren.

Wir stehen vielleicht vor ersten Tagen, und ich möchte darauf hinweisen, daß sich keiner durch Provokationen zu Handlungen hinreißen lassen darf, die aus dem Rahmen fallen. Wir haben unsere Organisationen, wir haben unsere SW, und den Ordnungsdienst. Falls es notwendig ist, wer- den diese nach dem Willen von Dr. Neumann ein- gesetzt werden. Es ist aber nicht notwendig, daß jeder glaubt, er müsse von sich aus etwas tun, um die nach seiner Meinung notwendige Lösung mit Beschleunigung herbeizuführen. Das ist ein Irr- tum.

Der einzelne kann nichts erreichen. Nur wenn wir geschlossen hinter Dr. Neumann stehen, werden wir das Erreichen, was wir wollen.

Denn hinter uns steht, das sage ich nochmals, das ganze deutsche Volk mit seinem Führer Adolf Hitler an der Spitze. (Starker Beifall). Wir wollen unsere Einigkeit und Verbundenheit mit dem Deutschen Reich auch dadurch bekunden, daß wir in den Ruf einstimmen: Adolf Hitler „Eia Heil!“

Nachdem das „Eia Heil!“, in das alle Anweilen- den begeistert einstimmten, verklingen war, wur- den das Arbeits- und das Vor-Beifall-Peich gemeinsam gesungen.

Kamerad Fröhlich dankte Herrn Bingau für seine Ausführungen und vor allem auch für die Grüße des Führers Dr. Neumann. Die Ver- sammlung wurde ohne weitere Ansprache nach etwa einhalbstündiger Dauer um vier Uhr geschlossen.

Wochentlicher-Anstalt des Wischwiller Sägewerks

Wie die Leitung des Sägewerkes „Tatsachen schafft“

Memel, 16. März.

Im „Batarai“ vom 11. März und in der Num- mer des „Litauischen Beobachters“, die am Montag, dem 18. März, herauskam, sind Berichte enthalten, in denen folgendes gesagt wird:

„Es gibt in Wischwill keine Arbeitslosen, die aus der Holzschneidemühle entlassen sind. Insbe- sondere gibt es keine solche Arbeitslosen, deren Ar- beitsstelle von anderen eingenommen worden ist, und die deswegen in der Schneidemühle keine Ar- beit erhalten könnten. Es entspricht wohl den Tat- sachen, daß im Herbst, infolge Verringerung der Arbeit, eine Anzahl von Arbeitern anderweitig Arbeit suchte, insbesondere bei Waldbarbeiten. Zur- zeit ist bei der Schneidemühle Arbeitsmangel vor- handen, aber keiner dieser „Wischwiller Arbeits- losen“ hat bis jetzt bei der Schneidemühle um Ar- beit nachgefragt. Erst kürzlich hat sich die Geschäfts- leitung der Schneidemühle schriftlich an den Amts- vorsteher in Wischwill gewandt und gebeten, nach der Schneidemühle sämtliche Arbeiter zu schicken, die Arbeit suchen. Bei einer derartigen Arbeits- lage ist es unverständlich, wie man über den Not- stand von 45 Familien sprechen kann, die eine be- sondere Unterstützung benötigen.“

Diese Berichte sind ein Musterbeispiel für die heuchlerische Art, mit der von manchen litauischen Stellen „Tatsachen geschaffen“ werden. Sie sind eine bewusste Irreführung der öffentlichen Mei- nung.

Die sogenannten Tatsachen, die den Berichten der beiden litauischen Zeitungen zugrundeliegen, sind in Wirklichkeit nicht nur ganz anders vor sich gegangen, sondern sie sind auch zeitlich erst nach der Indruckgabe vor sich gegangen. Tatsache ist näm- lich folgendes:

Erst am Montag, dem 13. März, nachdem also die Berichte in den beiden Zeitungen schon gedruckt waren, wurden durch den litauischen Geschäftsfüh- rer des in litauischer Hand befindlichen Sägewerks in Wischwill Arbeiter angefordert. Etwa 30 Mann wurden daraufhin durch den Amtsvorsteher dem Sägewerk sofort zur Verfügung gestellt. Von die- sen Leuten suchte sich der Geschäftsführer ausgerech- net diejenigen aus, die vorübergehend in der Forst bei Notstandsarbeiten Beschäftigung gefunden haben. Die Vertriebenen wollten nun wissen, ob sie auch dauernd Beschäftigung im Sägewerk finden

NS-Schwester in Böhmen und Mähren

Berlin, 16. März. Die NS-Volkswohlfahrt hat in den unter dem Schutz des Deutschen Reiches ge- stellten Gebieten Böhmen und Mähren die Betreu- ung der Zivilbevölkerung mit Lebensmitteln und durch NS-Schwester übernommen.

Silfszug „Bayern“ eingeleitet

Berlin, 16. März. Der Hilfszug „Bayern“ ist nach Dresden abgegangen, und zum Einsatz in dem unter dem Schutze der deutschen Wehrmacht stehen- den Gebiet bereitgestellt worden.

Berlin, 16. März. Die Veranstaltungen aus An- laß des „Tages der Wehrmacht“ werden, wie von zuständigen Stellen mitgeteilt wird, in vollem Um- fange durchgeführt werden, soweit nicht im Einzel- falle örtliche Verhältnisse erforderlich sind.

Belgrad: „Deutsches Ansehen unvorstellbar gesteigert“

Belgrad, 16. März. Die Art der Liquidierung des tschechischen Unruheherdes in Mitteleuropa hat das deutsche Ansehen in ganz Jugoslawien in unvorstellbarem Maße gesteigert. Überall herrscht fest das Gefühl, daß Deutschland die einzige bestimmende Ordnungsmacht in diesem Raum sei und Jugoslawien sich glücklich schätzen könne, die deutsche Freundschaft bereits früher erworben zu haben. Obwohl die Zeitungen die Entwicklung nur andeuten, bringen sie deutlich die Stimmung zum Ausdruck, mit der diese Geschehnisse hier aufgenommen werden. So schreibt der Prager Vertreter der

„Politika“, daß die Ereignisse sich in einem solchen unvorstellbaren Tempo entwickelten, daß die allermodernen Rotationsmaschinen nicht mehr mit ihnen Schritt halten können. In dem Augenblick, in dem die neuesten Blätter auf die Straße kommen, seien die darin veröffentlichten Nachrichten bereits Vergangenheit. Eben habe noch die zweite tschechoslowakische Republik bestanden und jetzt teile man in Prag mit, daß die deutschen Truppen sich zur Befreiung des ganzen Landes aufschickten.

Englands endgültige Vorschläge für Palästina

London, 16. März. Der jüdischen und arabischen Abordnung zur Palästina-Konferenz wurden am

Mittwoch abend die endgültigen britischen Vorschläge zur Lösung der Palästina-Frage vorgelegt. Der diplomatische Korrespondent der „Times“ schreibt, daß wenig Hoffnung auf Annahme durch die Araber oder Juden bestehe. „Daily Telegraph“ will sogar berichten können, daß beide Abordnungen sich bereits entschlossen hätten, die Vorschläge der britischen Regierung abzulehnen. Man nehme an, daß die Konferenz Anfang nächster Woche abgeschlossen werde und daß die britische Regierung die Lösung der Palästina-Frage auf der Grundlage der von ihr am Mittwoch dargelegten Vorschläge vorwärtsstreben wolle. Großbritannien sei entschlossen, zum frühestmöglichen Zeitpunkt entscheidend zu handeln. Die Juden, so schreibt die „Times“, wiesen die britischen Vorschläge als wei-

tere Verhandlungsgrundlage vor allem wegen der geringen jüdischen Einwanderungsquote zurück, während die Araber keinem Plane zustimmen wollten, der den Zeitpunkt ihrer schließlichen Unabhängigkeit von der jüdischen Mitarbeit abhängig mache, die — so argumentieren die Araber nach Ansicht der „Times“ — abhichtlich von den Juden verweigert werden könnte.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Feuilleton Martin Kakes. für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippe, sämtlich in Memel.

Die Beerdigung unseres Sohnes

Oskar

findet am Montag, dem 20. März 1939, nachmittags 3 Uhr, in Coadjuthen statt

M. Westphal und Frau



Frauenabteilung
Turnen
fällt heute aus.

Alte Türen und
Türrahmen
zu verkaufen
F. Lass & Co.

Für die Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange meines lieben Mannes sage ich allen lieben Bekannten, sowie dem Verband der Maurer und Herrn Konsistorialrat Ribbat für die trostreichen Worte meinen herzlichsten Dank.

Lisbeth Weissen

Für die herzliche Teilnahme beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen sagen wir allen Vereinen und Organisationen sowie Herrn Pfarrer Lohs für die trostreichen Worte, den Memel-Deutschen Kameraden des 3. Inf.-Reg. Seredz us unsern herzlichsten Dank

Familie W. Tiedecks

Galthaus Buddelkehmen

ist von sofort an tüchtigen, kurzentschlossenen

Kaufmann

unter günstigen Bedingungen zu verpachten.

Friedrich Hilfert

Hotel zur Ostbahn.

Sommer-
pressen

werden schnell beseitigt durch Venus B. verstärkt oder B. extra verstärkt. Übertrassendes Ergebnis. Versuchen Sie noch heute Venus, es hilft wirklich! Venus-Gesichtswasser beschleunigt den Erfolg, ab 70 Pfg. Vollendete Schönheit durch Venus-Tages-Creme, Tuben 50 u. 80 Pfg.

Tilsit: Drog. Forstreuter, Hohestraße 34
Ragnit: Phoenix-Drogerie

Das bisher von der Firma
Jawnelowitz Nachf.,
Grabenstr. 4, geführte

Farben-
u. Kolonialwarengeschäft

habe ich übernommen und
werde dasselbe zu den bis-
herigen günstigen Preisen
weiterführen

M. Pietsch

Frisiergehäht

auf dem Bahnhof in Pögeen ist an einen
unverheirateten Friseur vom 1. April zu
günstiger Bedingung zu vergeben. Mel-
dungen erbitet

Der Bahnhofswirt.

Mensch, sei kein Tor, fahr
Brennabor



Der Heimat fern im Dienst für unsere Jugend ent-
riss uns plötzlich der Tod unsern lieben Kameraden

Oskar Westphal

Seine treue Pflichterfüllung für Volk und Heimat
werden wir immer vor uns sehen.

Die Kameraden der
memeldeutschen Hitlerjugend

Am 14. d. Mts. verstarb der Heizer

Carl Heisrath

nachdem er 22 Jahre in treuer Pflichterfüllung in
meinem Betriebe sein Amt versehen hat.

Seine Treue zur Firma werde ich stets in dankbarer
Erinnerung behalten

Herm. Domscheit
Baugeschäft

Am 14. März 1939, abends 11 Uhr,
entschied nach schwerer, kurzer
Krankheit mein lieber Mann, unser
guter Vater, Stiefvater, Schwieger-
vater, Grossvater, Schwager und
Onkel, der Schuhmachermeister

Franz Schwarz

im 53. Lebensjahre

In tiefem Schmerz

Eva Schwarz und Kinder

Heydekrug, den 15. März 1939

Die Beerdigung findet am Sonntag,

dem 19. März 1939, 2 Uhr nach-

mittags, vom Trauerhause Tilsiter

Strasse 10 aus statt

Prima
Stückkalk

abfallfrei

oben eingetroffen.

Franz Scharfetter

Baumaterialien

Tel 2811 Werftstr 4

Dt. Theater
Memel

Telefon Nr. 2266

Donnerstag, den

16. 3. 39, abends

8.15 Uhr

(Aurecht blau)

Erstaufführung!

„Drei alte

Schachteln“

Operette von

Walter Kollo

Sonntag, d. 19. 3.

39, abds. 8.15 Uhr

Zu Sonntags-

preisen!

„Drei alte

Schachteln“

Kassentunden:

tägl. 10-1 Uhr

und 5-7 Uhr

Sonabend, d. 18. 3.

Monats-

versammlung

der

Frisiergefellen-

Brüderschaft.

Der Vorstand.

Wir veranstalten laufend

Gaslehrvorträge u. Kochlehrkurse
über Kochen, Backen, Braten und Grillen

Unsere verehrten Konsumenten werden hiermit eingeladen, an diesen Kursen teilzunehmen. Nähere Auskünfte im Ausstellungsraum

Libauer Strasse 2

Städt. Betriebswerke Memel G. m. b. H. Abteilung „Gevo“